Versuch

Fh. 918. a.

H. L. 091 - 1

Philos. Anthrop. Instit. 1548.

R

Versuch
einer
Menschenlehre,
sich selbst und andere Leute
kennen zu lernen.

Dargestellt
in einer Reihe
historisch = moralisch = satyrischer
Gespräche
zur Belehrung und Unterhaltung

v. Bayerische Staatsbibliothek

von

J. T. A. und D.

Erster Theil.

Zweyte Auflage.

Auf Kosten des Verfassers,
und zu haben in allen Buchhandlungen Deutschlands.
1802.

Ein Autor darf nehmen gelehrten Dunkelheit einer andern Gelehrten in einer Freiheit Sprache auf Satz Titelblatt setzt: ist nein Gelehrte nach der Mode. und darmit der Autor um so gelehrter sey: muß sein Dunkelheit nein Finsterniß mit dem Inhalt seiner gelehrten Schrift übereinkommen.

Platon und Euripides.

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt
des ersten Theils.

Seite

Vorrede und ein Gespräch zwischen der Frau von Scherzenthal und ihrem Lehrer, Herrn von Foppenau V—XIV

Erste Lehre.

Von den Gedanken 1

Zweyte Lehre.

Von der Seele und derselben Eigenschaften, und vom Verstande insbesondere 41

Dritte Lehre.

Fortsetzung vom Verstande 84

Vierte Lehre.

Von der Aufmerksamkeit, von der Absonderungskraft und vom Verstande 115

Fünfte Lehre.

Von dem Gedächtnisse und der Erinnerungskraft 139

Inhalt des ersten Theils.

Seite

Sechste Lehre.

Von der Erinnerungskraft 178

Siebente Lehre.

Von dem Witze und von der Phantasie oder Einbildungskraft 218

Achte Lehre.

Von der Urtheilskraft, von der Vernunft und von Sätzen 245

Neunte Lehre.

Von dem Unterrichte, oder von der Erziehung 282

Zehnte Lehre.

Von den Sätzen und den Arten zu schließen 306

Eilfte Lehre.

Von der Dichtungskraft 351

Zwölfte Lehre.

Von guten und geringen Eigenschaften der Vernunft und von dem freyen Willen 387

Vorrede.

Nimmt man von vielen moralischen Werken, sagt la Bruyere, den Unterricht an den Leser, die Zueignungsschrift, die Vorrede, das Verzeichniß der vorkommenden Materien und die Begünstigungen weg, so bleiben kaum etliche Blätter übrig, die den Namen eines Buches verdienen *).

Dieser Kritiker hat recht. Aber was würde er gesagt haben, wenn es zu seiner Zeit schon Sitte gewesen wäre, ein vielbogiges Verzeichniß der Pränumeranten vor die Bücher zu setzen? — Toll würde er geworden seyn, und er hätte solche Verfasser so wenig mit seiner Geisel geschont, als er diejenigen würde ungeahndet gelassen haben, welche ihre Werke vor dem Druck durch offene Blätter loben, preisen und um Subscriptionen betteln, oder andre, welche herumreisen, viel von einem Werke,

*) Ueber die Werke Gottes.

ke, welches sie schreiben wollen, plaudern und die baare Bezahlung voraus verlangen.

Lassen wir es gelten, was er gethan haben würde. Um mich aller dieser strafbaren Verbrechen nicht schuldig zu machen, unterlasse ich Vorrede und Vorbericht, Anzeige und Bettelbriefe, Subscriptionen und Pränumerationen, und begnüge mich mit hochgnädiger Erlaubniß des Herrn la Bruyeres und meiner geneigtesten Leser und Leserinnen statt solcher Dinge vorauszusetzen zu dürfen, ein

*) Lieber die Mode. Gotteg.

Gespräch

zwischen der Frau von Scherzenthal und ihrem Lehrer Herrn von Foppenau.

Frau von Scherzenthal.

Sie kommen mir eben recht, um Sie meinen Unwillen fühlen zu lassen.

Herr von Foppenau.

Warum meine Gnädige! sind Sie so böse auf mich? Worinn besteht mein Verbrechen?

Frau von Scherzenthal.

Darinn, daß Sie mich so lange hinhalten.

Herr von Foppenau.

Wie so, Euer Gnaden!

Frau von Scherzenthal.

Haben Sie mir nicht schon zwanzigmal versprochen, mich in der Menschenkenntniß zu unterrichten; und anstatt ihr Wort zu halten, führten Sie mich einen Tag unter die Bauren auf das Feld hinaus, einen andern in die Werkstätte und Fabricken,

ein andersmal mußte ich Ihnen zu gefallen, diese und jene Gesellschaft besuchen. Vor drey Tagen führten Sie mich in eine gelehrte Versammlung. Vorgestern mußte ich gar mit Ihnen in das Tollhaus, von einem Zimmer in das andere, und vom untersten in den obersten Stock die Narren anzuschauen. Und gestern liessen Sie sich den ganzen Tag vor mir nicht sehen. Heißt das nicht die Leute gefoppt?

Herr von Foppenau.

Ich bitte um Vergebung! Mein Verbrechen selbst, wenn es anders ein Verbrechen ist, muß mich rechtfertigen. Es ist wahr, ich habe Euer Gnaden (doch allemal mit gnädiger Einwilligung) da und dort unter einen Haufen Menschen geführt, wo Sie meinetwegen zuweilen einen kleinen Unwillen geschöpft haben mögen. Allein, wo wollen Sie die Menschen besser kennen lernen, als selbst unter den Menschen? Nur aus ihrem Umgange und aus ihren Handlungen kann man urtheilen, ob sie vernünftig, oder unvernünftig handeln und erkennen, warum sie so, und nicht anders handeln; warum diese geschickter, andere aber ungeschickter in ihren Reden und Verrichtungen sind. In dieser Absicht, meine Gnädige, um Sie auf das vorzubereiten, was ich über diesen Stoff gerne sagen möchte, habe ich mir die Freyheit genommen, Sie so herumzuführen.

Frau von Scherzenthal.

Sie wissen sich doch allemal gut zu entschuldigen. Aber, wo blieben Sie denn gestern den ganzen Tag, der mir der schwermüthigste in meinem Leben war.

Herr von Foppenau.

Ich blieb zu Hause. Aber mit Erlaubniß zu fragen, aus was für Ursachen waren Sie schwermüthig? — war ich etwa wieder Schuld daran?

Frau von Scherzenthal.

Eben Sie und niemand anders. Warum führten Sie mich vorgestern in das Tollhaus zum Anblicke des höchsten menschlichen Elendes?

Herr von Foppenau.

Um Euer Gnaden die Verschiedenheit der Narren zu zeigen. Haben Sie es wahrgenommen, wie einige ohne zu reden und zu deuten in finstern Winkeln herumsaßen, und nur mit verzogenen Mäulern und verkehrten Augen hin und her sahen? Wie andere munter waren, von unterschiedlichen Dingen sprachen, aber alles unter einander warfen, wie sie von einem Gegenstande auf den andern sprangen u. s. w. Einige redeten vernünftig, bis auf gewisse Umstände, da waren sie dann aufgebracht, und redeten so etwas in der Hitze daher, das man nicht verstund. Viele waren mit sich selbst so wohl zufrieden, daß sie immer lachten, und Lust und Freud in ihren Gesichtern blicken liessen. Andere hingegen

waren trotzig; andere voll Unwillen, Zorn und Wuth; welche um andern nicht zu schaden, an Banden und Ketten lagen. Viele glaubten Gespenster und Abentheure zu sehen; und wie geberdeten sie sich nicht mit Händen und Füssen, um uns von sich zu entfernen. Einer glaubte gar — —

Frau von Scherzenthal.

Das habe ich leider alles gesehen! Aber war das ein Schauspiel für ein Frauenzimmer?

Herr von Foppenau.

Wer sich der Wissenschaft, die Menschen kennen zu lernen, unterziehen will, muß nicht so ekel seyn, und Narren von Narren, wie Vernünftige von Vernünftigen zu unterscheiden lernen.

Frau von Scherzenthal.

Aber wüßten Sie nur, wie diese elende Geschöpfe mein Gemüth mit Traurigkeit erfüllten, Sie würden mich niemals dahin geführet haben. Seitdem wir sie verliessen, schweben sie immer in meiner Einbildung. Und wie sehr ich den elenden Zustand dieser Armseligen bedaure, weis der Himmel besser, als ich es sagen kann!

Herr von Foppenau.

Bedaurenswerth sind diese Leute freylich — im Tollhause, aber auch eben so sehr des Mitleidens würdig sind die ausser diesem Hause, welche mit gesunden Seelenkräften doch viele lächerlichere Thorheiten, als die erklärten Narren spielen.

Frau von Scherzenthal.

Mitleidenswürdig sind eben diese nicht, aber auslachenswerth; weil sie aus freyem Willen, den die Narren nicht in ihrer Gewalt haben, thörichte Streiche ausüben.

Herr von Foppenau.

Keineswegs. Gnädige Frau! Ich schmeichle mir in der Abhandlung unsers Stoffes gründlich beweisen zu können, daß viele Handlungen der sonst gescheidesten Leute auf eine ganz mechanische Art, wie bey den wirklichen Narren geschehen, und eben darum, weil sie von einem äusserlichen, oder innerlichen Zwange dahin gerissen werden, auch nicht weniger, als die Tollen zu bedauren seyn.

Frau von Scherzenthal.

Darauf bin ich sehr begierig: aber gewiß führen Sie mich noch vorhin zehnmal ins Tollhaus, und eben so vielmal in die sogenannten Zirkel oder Vierecke gelehrter Leute, oder wenn sie wollen, auch zu den Bauren herum.

Herr von Foppenau.

Solcher Umwege, zu unserem Vorhaben zu gelangen, bedürfen wir nicht mehr. Die Gelehrten, die Narren, die Handwerker, die Bauern, und die unterschiedlichen Gesellschaften, nebst ihren gesamten und besondern Verrichtungen haben Sie jetzt im frischen Gedächtnisse; und es braucht

wei

weiter nichts mehr, als sich ihrer dann und wann in dieser Abhandlung zu erinnern. Denn ich werde durch diese Zeugen beweisen, daß nicht alle Leute ausser dem Tollhause die gescheidesten, aber auch nicht alle Narren seyn; und daß zwischen diesen beyden Arten die übrigen Menschen herumlaufen.

Frau von Scherzenthal.

Es scheint mir: Sie wollen mehr Narren in der Welt finden, als es wirklich giebt?

Herr von Foppenau.

Davor bewahre mich der Himmel! Nach meiner kabbalistischen Berechnung bin ich der Meynung, daß die Zahl der Narren uud der Gescheiden in gleichem Verhältniße stehe. Machen hundert Personen eine Gemeinde, oder eine gelehrte oder ungelehrte Gesellschaft aus, so gehören fünfzig zu einem und fünfzig zum andern Fache. Aber jedes Fach hat wieder seine Eintheilungen. Denn nicht alle Narren sind gleiche Narren, und nicht alle vernünftige oder gescheide Menschen sind gleich vernünftig, oder gleich gescheid. Alle Dinge in der Welt haben ihre abgemessene Grade, oder ihre gewisse Stuffen. Unter den Narren giebt es grosse, mittelmässige und kleine und so unter den Gescheiden giebt es grosse, mittelmässige und kleine Geister. Zwischen diesen drey Arten der zwey Klassen giebt es merkliche Abstuffungen, wo immer einer vor dem andern etwas zum Vor-

aus

aus hat, so, daß nicht zwey in einem Fache einander vollkommen gleich sind; welches eben die Verschiedenheit der Menschen, und ihrer Handlungen bestimmet. Warum nun die Leute so verschieden sind; und worinn ihre Verschiedenheit besteht, ist eben das, was ich Euer Gnaden in meiner Menschenlehre aufzulösen versprochen habe.

Frau von Scherzenthal.

Dieses zu vernehmen bin ich sehr begierig. Aber wann fangen Sie an davon zu sprechen?

Herr von Foppenau.

Bald, bald. Nur muß ich Euer Gnaden zuerst noch etwas von dem Pythagoras erzählen.

Frau von Scherzenthal.

Schon wieder ein Absprung. Was wollen Sie mir von diesem Manne melden? Ist er etwann auch im Tollhause?

Herr von Foppenau.

Nein! Euer Gnaden haben nichts von ihm zu fürchten. Er ist schon vor zwey tausend Jahren gestorben.

Frau von Scherzenthal.

Wer war er denn?

Herr von Foppenau.

Ein sehr berühmter griechischer Philosoph, dabey aber ein wunderlicher Mann. Bedenken Sie nur!

nur! Er hatte sehr viele Schüler, die ihm aus ganz Griechenland und von fremden Ländern zugelaufen waren; und diese mußten ihm bey ihrer Aufnahme feyerlichst angeloben, fünf ganzer Jahre kein Wort in seiner Schule zu reden; sondern ihm nur aufmerksam zuzuhören.

Frau von Scherzenthal.

Gilt diese Vorschrift auch mir?

Herr von Foppenau.

Bey Leibe nicht! so grausam bin ich nicht gegen das schöne Geschlecht, dem das Stillschweigen die härteste Buße ist. Und so lang erfodert es mein Stoff auch nicht, Euer Gnaden schweigen zu lassen. Aber ich bitte, mich nur so lange anzuhören, bis ich selber Euer Gnaden um eine Antwort frage.

Frau von Scherzenthal.

Kein pythagorischer Schüler soll so stumm gewesen seyn, als ich bleiben werde. Belieben Sie nur einmal anzufangen.

Herr von Foppenau.

Ich folge. Und Euer Gnaden belieben auf meine Reden acht zu geben.

Erste Lehre
von
den Gedanken.

Es ist etwas anders, die Menschen kennen lernen, nämlich wie sie heissen; ob sie sich Peter oder Paul nennen; ob sie schön oder häßlich; ob sie reich oder arm; ob sie eines vornehmen, oder niedern Herkommens sind: und es ist wieder etwas anders, die Menschen in ihren Handlungen zu untersuchen, und die einen von den andern nach ihren Geisteskräften, und körperlichen Eigenschaften zu unterscheiden lernen.

Dieses letztere zu erfahren, müssen wir zuerst wissen, was für ein Thier dies ist, welches man einen Menschen nennt, und was für hauptsächliche Dinge sein Wesen bestimmen.

Es wird Euer Gnaden schon in der zarten Jugend als eine ausgemachte Sache beygebracht wor-

den

den seyn, daß der Mensch, sey er männlichen oder weiblichen Geschlechtes, aus zwey wesentlich verschiedenen Haupttheilen bestehe; nämlich aus der Seele und aus dem Leibe.

Die Leiber der Menschen, und der Thiere sind der Gestalt nach unterschieden. Vieles hat unser Körper mit dem ihrigen gemein. In vielen körperlichen Eigenschaften übertrifft dieß oder jenes Thier den Menschen; die Seele aber erhebt uns durch ihre Eigenschaften über alle Geschöpfe dieser Erde.

Nun diese zwey wesentliche Theile eines Menschen zu untersuchen, muß man eine Ordnung beobachten; und es entsteht die Frage, an welchem Theile der Anfang zu machen sey.

Wenn die Gedanken die Ursachen aller körperlichen Verrichtungen sind, und alle guten und schlimmen Handlungen von den Gedanken ursprünglich herrühren, und das Denken das wesentliche Geschäft der Seele seyn soll; so scheint es mir der Billigkeit und Ordnung gemäß zu seyn, daß man mit der Abhandlung der Seele den Anfang mache.

Ob wirklich der Gedanke den Körper bewege, und zum Handeln antreibe, bedarf meines Erachtens keines starken Beweises. Ich stelle mir wirklich vor, daß auf diesem Baume schöne Kirschen

sind

sind. Ich denke, daß sie sehr reif und schmakhaft sind. Dieser Gedanke macht mir Lust einige davon zu kosten. Ich stehe auf, ich gehe dahin, und lange wirklich nach denselben.

Herr Leander liegt noch im Bette. Sein Bedienter weckt ihn auf und sagt ihm, daß der Herr Statthalter ihn besuchen wolle. Der Gedanke, daß es unanständig wäre, sich im Bette antreffen zu lassen, bewegt des Herrn Leanders Leib so, daß er aufspringt, in seinen Kammerrock schlieft und dem Herrn Statthalter entgegen eilet. Ein Künstler stellt sich in Gedanken vor, durch ein Meisterstück sich Ehre zu erwerben. Er gestaltet es in seinen Gedanken, und nach diesen setzet er es durch seine Finger ins Werk.

So ungezweifelt es ist, daß die Seele den Leib zum Handeln beweget, so gewiß ist es auch, daß die körperlichen Dinge Gedanken in der Seele verursachen. Vorangezogenes Beyspiel vom Kirschenbaume thut es deutlich dar. Wenn ich den Baum mit seinen schönen Kirschen nicht gesehen hätte, so würde ich weder Gedanken davon, noch eine Lust darnach zu langen bekommen haben.

Unterdessen ist wohl zu merken, daß dergleichen Gedanken, welche von körperlichen Gegenständen entstehen, den Leib ohne Mitwirkung der Seele noch in keine Bewegung setzen. Sie sind nur leidende Empfindungen der Seele, auf welche durch Ueberlegung die Thätigkeit derselben folget, und was sie alsdann befiehlt, das thut der Körper. Herr von Liebendorf sieht seine Geliebte schon in der Ferne gegen ihn kommen. Ihr regelmässiger Gliederbau, ihr majestätischer Gang, ihre Schönheit machen ihn aufmerksam. Nur Empfindungen sind es, die er fühlet. Solange dieser Gegenstand seinem Vorstellungsvermögen Nahrung verschaft, so bleibt er unbewegt stille stehn; so bald aber die Seele gegen die Empfindungen durch Ueberlegen zu arbeiten anfängt, und dem Verliebten zu verstehn giebt, daß es anständig sey, ihr entgegenzugehen, so wird er seine Füsse bewegen; sagt die Seele ihm, daß er sie spazieren führen solle, so wird er ihr den Arm darreichen; und läßt es die Seele dem Herrn von Liebendorf nur merken, daß beyde an der Umarmung ein Vergnügen empfinden werden, so wird er sie küssen.

Es giebt zwar Bewegungen der Köper, woran die Seele keinen Antheil hat. Wir nehmen ohne Befehl derselben durch angenommene Gewohnheiten

heiten hundertmal des Tages einen Schnupftobak. Wir gehn von ihr ungeheissen im Zimmer auf und ab. Wir werfen die Hände hin und her, und nehmen verschiedene Stellungen und Geberden an. Von dergleichen Bewegungen des Leibes ist hier die Rede nicht, noch weniger von denen, die von einem äusserlichen Zwang verursacht werden. Wir reden hier nur von ungehinderten Verrichtungen der Körper, welche von der Seele entstehen, und durch ihren Willen geschehen.

Die Seele des Menschen ist leidend und thätig. Im ersten Falle wirken die Gegenstände durch die fünf Sinne, oder durch die Erinnerung ohne Willen der Seele auf ihr eignes Empfindungsvermögen. Im andern Falle arbeitet die Seele mit Ueberlegen, oder Vernünfteln gegen die Empfindungen; aus welchem klar erhellet, daß die Fähigkeiten der Seele im Empfinden und Denken bestehen. Man pflegt insgemein diese zwey besondern Vermögen nur das Denken zu nennen; daß sie aber von einander verschieden sind, werden wir nach und nach deutlicher einsehen.

Wenn das Denken das wesentliche Geschäft der Seele ist, und man ohne Begriffe, Bilder, oder Ideen nicht denken kann; so muß man zu-

erst wissen, was man unter den Wörtern, Vorstellungen, Bilder, Begriffe, und Ideen verstehe.

Die Vorstellung, der Begriff, das Bild, die Idee sind gleich bedeutende Worte, und eines, wie das andere, ist nichts anders, als eine innerliche Empfindung eines ausser, oder in der Seele sich wirklich befindenden Dinges. Das Gartenhäuschen zur linken Hand steht beyläufig achtzig Schritte von uns entfernt. Durch die Augen fällt es in unsre Seele. Wenn wir uns umwenden, oder die Augen schließen, so ist es uns noch gegenwärtig. Diese innerliche Vorstellung des Gartenhäuschens nennt man ein Bild, eine Idee, oder einen Begriff. Die Barmherzigkeit ist eine Tugend, welche durch keinen der fünf Sinne in die Seele dringet. Wir können uns doch eine Vorstellung von ihr machen, welche wieder eine Idee, ein Bild oder ein Begriff genennt wird. Die Seele hat verschiedene Fähigkeiten. Sie kann begreifen; sie kann sich eines Dinges erinnern; sie kann vernünfteln, lauter unkörperliche Handlungen, von welchen wir auch Ideen, Bilder, oder Begriffe uns zu machen im Stande sind. Es ist also kein wirkliches, oder nur mögliches, oder auch unmögliches

ches Ding, welches wir uns nicht vorstellen könnten.

Nun, wenn die Seele sich etwas einbildet, oder vorstellet, und über das Vorgestellte sich anderer Dinge errinnert, oder dasselbe verändert, überleget, oder darüber urtheilet, oder vernünftelt, so heißt man diese Beschäftigung der Seele **Denken**. Ohne das Gartenhäuschen mehr anzusehen, kann ich mir vorstellen, es ist groß, es ist angenehm, doch wäre es artiger, wenn es höher wäre; sonst ist es geräumig, und vier Paare könnten darin bequem tanzen; oder es könnten vier oder sechs Spieltische darein gestellt werden. Diese und dergleichen Vorstellungen nennt man Gedanken, welche also aus zusammengesetzten Bildern, Ideen, oder Begriffen entstehen. Ein jedes einzelnes Bild, eine jede einfache Idee, einen jeden blossen Begrif bezeichnen wir mit Tönen, oder Wörtern, und wir bedienen uns im Denken gemeiniglich derselben: und diese sind, wie Herr Gottsched sagt *) in einer jeden Sprache die Zeichen der Begriffe, und vertreten daher im Sprechen ihre Stelle. So viellerley Begriffe wir also haben können, so viellerley

*) Am 145. Blat seiner Sprachkunst.

Wörter muß auch jede Sprache haben, damit man durch sie alles ausdrüken, und zu verstehen geben könne, was man denkt. Sollte es an einer Klasse derselben fehlen, so würde die Sprache nicht zulänglich seyn, im täglichen Umgange, andern Menschen seine Meynung hinlänglich zu erklären, geschweige dann Wissenschaften vorzutragen.

Dieses vorausgesezt. Was ist denn ein Gedanke, oder eine Vorstellung? Nichts anders, als eine gewisse Zusammensetzung einzelner Wörter, welche Zeichen unsrer Gedanken sind, und die das bedeuten, was wir unter den Ideen, oder Begriffen verstehen wollen; oder kurz zu sagen, das Denken ist nichts anders, als ein Selbstgespräch. Der Beweis liegt am Tage. Man sinne nur seinen eignen Gedanken nach, so wird man merken, daß man sich der Wörter bediene, und folglich mit sich selber rede. Der Deutsche braucht die deutschen, der Franzos die französischen und der Indianer die indianischen Wörter dazu; also ein jeder seine angewöhnte Muttersprache.

Ehe wir weiter gehen muß ich mir selber mit einem Einwurfe begegnen. Ich habe gesagt, daß das Denken ein Selbstgespräch sey, und daß man sich der angewöhnten Wörter bediene. Gemeiniglich geht es nicht anders zu. Allein, ein taubgebohrner Mensch, der aus Mangel des Gehöres keine Sprache lernen kann, wird sich doch Bilder und Begriffe von seinen Gegenständen machen. Er wird ein junges schönes Mädchen von einem alten runzligen Weibe; einen Sessel von einem Spiegel unterscheiden, ja Gedanken über sie machen können, ohne daß er seine Bilder, oder Ideen mit Tönen, oder Wörtern zu bezeichnen weis. Folglich kann sein Denken kein Selbstgespräch seyn.

Ich selbst habe einen sprachlosen Menschen gekannt, welcher ganze Handlungen durch verschiedene Minen seines Gesichtes, und durch Geberden seines Leibes und aller seiner Glieder begreiflich machte. Es geschah in seiner Gegenwart eine Mordthat. Er wußte dem Richter nicht allein den Thäter anzugeben, sondern die Ursache und den ganzen Hergang des Mordes durch Geberden zu erzehlen. Einsmals war dieser Stumme bey den Spielleuten. Er traf die Cadenzen wegen mangelhaften Gehöres nicht am richtigsten, aber unter allen seinen Gespannen

war keiner so freudig, und so verliebt, wie er, in die schönen Mädchen. Die häßlichen sah er mit verächtlichen Minen an, und gegen jene erklärte er durch Geberden seine Liebe so deutlich, daß sie alles sehr wohl verstanden, was er haben möchte. Ich gestehe es, die Gegenstände verursachen in einem solchen Menschen verschiedene Ideen, oder Bilder, die er mit keinen Wörtern bezeichnen kann. Noch mehr, wir an Sprachen gewöhnte haben manchsmal einen Begriff im Sinne, ehe wir ihn mit einem Worte bezeichnen. Wir denken öfters an ein Ding, ehe wir es nennen können, wir suchen manchmal lange Zeit an seinem Namen herum; oft empfinden wir Dinge, wozu wir gar keine Wörter finden, sie einem andern anzeigen zu können; wir wollen öfters einen Abwesenden nennen: er steht so zu sagen, deutlich vor unsern Augen und doch kommen wir mit aller Mühe nicht auf seinen Namen. Ja ich sage noch mehr. Wenn wir an Sprachen gewöhnte auf unsere Gedanken recht aufmerksam sind, so werden wir öfters ganz deutlich merken, daß wir uns ganze Reihen der Dinge, ganze Geschichten auf das geschwindeste vorstellen, und darüber vernünfteln, ohne viele Wörter dazu zu brauchen; oder wenigstens, daß nur hin und wieder ein und andrer Begriff oder Gegenstand

mit einem Worte bezeichnet wird, die andern aber bloßhin ohne Benennung gedacht werden. Also muß man sagen, daß die sprachkundigen Leute sich im Denken gemeiniglich der Wörter bedienen, die Sprach- und Gehörlosen hingegen sich die Bilder und Handlungen ganz natürlich so, wie sie in ihre Augen fallen, vorstellen, mit andern, ehehin schon gehabten, vergleichen, und darüber ohne Wörter vernünfteln. Wie dieses zugeht, könnte uns niemand deutlicher erklären, als der gelehrte Herr Abbé *l'Eppée* in Paris: Sein erfinderischer Geist brachte es dahin, stumm und taubgebohrne schreiben, lesen und es verstehn zu lehren; er unterrichtet sie im Glauben, in Sitten und in Wissenschaften. Wahrhaftig eine der grösten und nützlichsten Erfindungen.

Jetzt gehn wir weiter zu sehen, was die Gedanken sind. Diese bestehen in Begriffen, Bildern, oder in Worten, oder in beyden zugleich, die wir von den Gegenständen haben. Je mehrere Wörter oder Begriffe wir zu einem Gegenstande brauchen, desto vollständiger werden unsre Gedanken seyn. Ein Wort, oder ein einfacher Begriff macht noch keinen Gedanken aus. Ueber ein Wort, oder einzelnen Begrif können wir wohl vermittelst anderer Wörter und Begriffe den-

ken; aber über ein Wort, oder einen einfachen Begrif z. B. über eine Gans, oder über ein Kriegsheer, ohne andre Wörter oder Begriffe zu denken, ist einem Sprachkundigen wie einem Tauben eine unmögliche Sache.

Von verschiedenen Denkungsarten.

Man will behaupten, und zwar nicht ohne Grund, daß die Seele eines gesunden Menschen unaufhörlich denke; ja sogar daß diese Beschäftigung im Schlafe nicht unterbrochen werde. Wir denken manchmal, ohne uns des Gegenstandes bewußt zu seyn. Ja ich habe es schon oft gemerkt, daß ich gedacht habe; und da ich mich der Vorstellung erinnern wollte; so konnte ich doch mit aller Anstrengung nicht darauf kommen.

Wäre es auch, daß wir nicht immer denken, so ist doch das gewiß, daß ein jeder Mensch, der des Denkungsvermögens nicht gänzlich beraubet ist, doch täglich dem tausend nach Gedanken von verschiedenen Dingen in seinem Kopfe herumtreibet. Belieben Euer Gnaden sich selbst zu erinnern. Haben sie nicht heute schon ihren häuslichen Geschäften, ihrem Herrn Gemahle,

der Erziehung ihrer Kinder, der Verrichtung ihrer Dienstbothen, dieser oder jener Geschichte, die sie gelesen, oder gehört haben, und andern dergleichen Sachen nachgedacht?

Frau von Scherzenthal.

Ja nicht nur über diese, sondern über hundert andre Gegenstände habe ich meine Gedanken gemacht.

Herr von Foppenau.

Vermuthlich die meisten über ihre Hausgeschäfte und Berufsarbeiten?

Frau von Scherzenthal.

Gemeiniglich sind diese mein Zeitvertreib. Allein seit ein paar Tagen sinne ich immer dem in unsrer Nachbarschaft hingerichteten Manne nach. Er stand in Ehren, und begleitete das erste Amt eines unabhängigen Staates; und wer ihn gekannt hatte, muß über sein bedaurenswürdiges Schicksal ein beklemmtes Herz empfinden. *)

Herr

*) H. J. S. L. J. A. J. R. den 9ten Merz 1784.

Herr von Foppenau.

Das geschieht manchesmal, daß ein neuer, und unvermutheter Auftritt, wie dieser war, alle häuslichen und Amtsgeschäfte aus dem Sinne bringt, und uns ihm nachzudenken zwinget. Auser dem denkt jeder Mensch gemeiniglich seinen Berufsgeschäften, oder angenommnen Lieblingsgrillen nach. Herr von Jägersdorf jägt immer in Gedanken mit seinen Hunden, wenn er auch hinter dem Ofen sitzet; oder er steckt das Garn den Hünern aus. Der versoffne Philipp hat immer Durst. Wo er geht und steht, denkt er den ganzen Tag, wie, und wo er ihn löschen wolle. Fräulein Cecille hat nichts anders als die neuen Moden im Kopfe. Sie verändert in Gedanken ihre Hauben, ihre Kleider, ihre Haare und Fächer, ohne jemals an die Haushaltung zu denken. Ein Sebaldus Nothanker hat die verdrüßlichsten Beschwerden auf seinem Nacken liegen, und so arg sie ihn drücken, kann er doch seine Grille, die Apocalypsis ins klare Licht zu setzen, und jedermann verständlich zu machen, nicht aus seinem Kopfe bringen. Und wie ist ein tollsinniger Lord Gordon auf die Aufhebung der Katholicken Acte versessen? Niemand bringt sie ihm aus seinem Gehirne.

Wenn es hundert Menschen giebt, welche keinem andren Gegenstande, als nur ihren Lieblingsgrillen einen Platz im Gehirne gönnen, so giebt es hundert andere, welche an einem Gegenstande sich lange zu verweilen auſſer Stande sind, und immer von einem auf den andren springen. Herr von Hüpfenfeld hat hunderterley Sachen in seinem Hause: Bücher, Kupferstiche, Uhren, Pferde, Hunde u. d. gl. Er denket auf diese, oder jene, aber nicht eine Minute kann er sich bey einem Gegenstande verweilen. In Gesprächen ist er eben so. In Zeit von einer Viertelstunde erzählt er zehnerley abgebrochne Geschichten. Immer was Frisches muß sein Denkungsvermögen beschäftigen.

So gewiß es ist, daß einige Leute alles, was sie sehen, oder hören in freudige Gedanken zu verwandeln wissen, so gewiß giebt es andere, die sich von einem jeden Dinge nichts anders, als traurige Gedanken zu machen vermögend sind. Melankus sieht auf den See hinaus, und bildt sich ein, daß er, oder jemand von den Seinigen darin ersauffen werde. Adonis schaut auch auf den See, flugs wünscht er sich ein schön ausgeziertes Schiff und einen angenehmen Zephyr Wind, um mit einer schönen Dulcinea spatzieren zu fahren. Melankus geht neben einem Sailerladen vorbey. An den Stricken, die er sieht,

denkt

denkt er, werde er sich selbst, oder einer seiner Freunde noch erhängen müssen. Adonis schaut auch in den nemlichen Laden hinein; aber er macht in seinen Gedanken die Stricke zu spanischen Leitern, um zu Nachtszeit das Fenster einer Schönen zu besteigen.

Jeder Mensch wird nach seinem Temperamente, wenn Vernunft und der aus ihr entspringende Wille über sie nicht Meister werden, Gedanken nach seinem Gesetze erzeugen, und nach demselben handeln. Der Neidische wird den Wohlstand und das Glück seines Nebenmenschen beneiden. Der Geitzige wird das Gut seines Nachbarn an sich zu bringen suchen. Der Eifersüchtige wird in seinen Gedanken durch Mauern und Wände sehen, was andern zu sehen unmöglich ist. Die Hexen bilden sich ein, auf dem Besen durch die Luft fahren zu können, und daß sie auf nächtlichen Bällen unter wunderlichen Gestalten alle Lustbarkeiten, ja so gar den würklichen Beyschlaf des Teufels geniessen. Diese und dergleichen Narren reimen Gegenstände zusammen, welche nach dem ordentlichen Lauf der regelmäsigen Natur nicht können beysammen stehen. Sie reissen einige von einander, die zusammen gehören, und führen oft in Gedanken ihre Gegenstände von einem Abentheure zu dem an-

andern, und schicken Zeit ihres Lebens solchen angenehmen, oder traurigen, oder albernen Gedanken andre eben so schwärmerische nach, und richten gemeiniglich nach selben ihre Handlungen ein.

Im Vorbeygehen will ich nur so viel melden. Suchen die Leute in Zusammensetzung alberner Bilder einen Zeitvertreib, so mögen sie Nachsicht verdienen, und mit dem gelinden Namen der Schwärmer belegt werden. Sollten aber die wunderlichen Phantasien oder Vorstellungen, Wünsche oder Begierden erregen, daß unmögliche Dinge sich erwahren möchten, oder, daß sie sich wirklich ereignen könnten, so gehören sie unter die Zahl der wahnwitzigen Fantasten. Und glaubten sie sich in gewissen Umständen wirklich versetzt zu sehen, wie der Bettler auf den Thron, und der Andächtler im neunten Chore der Himmel, da sie doch im Staube liegen, so verdienen sie Mitleiden, und den Namen vollkommner Narren.

Diese auf verschiedene Arten denkenden Leute habe ich zum Ziel, damit Euer Gnaden sich von Verschiedenheiten der Gedanken einen Begrif machen. Vieltausenderley giebt es noch, über die wir hinausgehen, und jetzt von was anders reden wollen.

Von

Von den guten und schwachen Eigenschaften des Denkungsvermögens.

Die Sterblichen haben von der Natur verschiedene Anlagen, Fähigkeiten und Gebrechen zum Denken empfangen; so daß keiner dem andern in dieser Beschäftigung gleich kömmt. Einigen sind die erlangten Seelenkräfte zu Verknüpfung ihrer Begriffe, und zu Anordnung ihrer Gedanken auf das geschwindeste verhilflich; andern fällt es schwer, ihre Ideen zusammen zu reimen, und in eine Ordnung zu stellen; und vielen fallen keine Begriffe ein, um Gedanken erzeugen zu können.

Belieben sie zu merken. Man nennet einen jeden Einfall schon einen Gedanken, es ist auch einer. Allein wir nehmen hier dieses Wort in dem weitläuftigsten Sinne, und sagen, daß alles, was in der Seele durch das Denken vorgehe, Gedanken seyn. Also sind innerliche Ueberlegungen, mündliche Gespräche, Predigten, Standsreden, schriftliche Abhandlungen über politische, historische, theologische, philosophische, künstliche Gegenstände nichts anders, als zusammen getragne Gedanken. Also weiter.

Die Geschwindigkeit, Gedanken hervor zu bringen, ist meines Erachtens die vortreflichste

Gabe,

Gabe, welche einer Seele zukommen kann. Diese Gabe ist aber nicht hochzuschätzen, wenn sie nur dem Geiste verhüflich ist, alberne Possen, Ungereimtheiten, kindisches und nichts bedeutendes Zeug hervorzubringen. Die geschwind entstehenden Ideen müssen von der Beurtheilungskraft geprüft, und gewählt werden; und nur solche, welche mit der gesunden Vernunft übereinstimmig zu einem Gedanken gesammelt sind, können den Ausschlag geben, ob dieser oder jener Mensch vernünftig denke.

Ich muß, um deutlicher verstanden zu werden, von verschiedenen Denkungsvermögen eine Abtheilung machen.

Es giebt Leute, welche geschwind und vernünftig denken.

Es giebt Leute, welche geschwind und närrisch, oder unvernünftig denken.

Es giebt Leute, welche langsam und unvernünftig denken, und

Es giebt Leute, welche weder vernünftige, noch unvernünftige Gedanken zusammen bringen können.

Wir wollen von allen Gattungen solcher Leute einige, welche sich in ihrem Fache besonders auszeichnen, durch die Musterung passieren lassen, und bey denen anfangen, welche in aller Geschwindigkeit vernünftige Gedanken zusammenzusetzen im Stande sind.

Unser abgekommener Capuciner Prediger, der ehrwürdige P. E., der wegen seines ausserordentlichen Talents zu predigen mir unvergeßlich seyn wird, besitzt die reineste deutsche Sprache; er ist der Vernunft und Sittenlehre auf das vollkommenste kundig; in der Gottsgelahrtheit, in der göttlichen Schrift, in den heiligen Vätern, in der Kirchengeschichte ist er überall bewandert. Er prediget alle Sonn- und Feyertage, und zur Fastenzeit dreymal in der Woche. Niemals bringt er etwas gemeines auf die Kanzel. Die erhabensten Stoffe, und die tiefsinnigsten Materien setzt er deutlich auseinander, und macht sie dem Gelehrten, wie dem einfältigen Zuhörer so faßlich, als es nur immer seyn kann. Vermittelst seiner ausserordentlichen Vernunftlehre, und darausfliessenden Schlußreden erobert er den Beyfall der Zuhörer, und überzeugt sie so bündig, daß seine Proben, Gleichnisse, Erläuterungen aus der göttlichen Schrift und den heiligen Vätern geschöpft, zum Beweise, und gänzlicher Ueberführung überflüßig

flüßig zu seyn scheinen. Dieser ehrwürdige Mann muß geschwind denkend seyn, weil er in kurzer Zeit eine Predigt zusammensetzt; er muß vernünftig denkend seyn, weil er so gelehrte Dinge hervorbringet.

Euer Gnaden werden in ihren Gedanken mir eine Einwendung machen, und bey sich selbst sagen, so geschwind dieser P. E. auf einander prediget, so hat er doch eine gewisse Zeit, seine Gedanken in Ordnung zu stellen, und die Einfälle, die ihm nicht gefallen, wieder auszustreichen, und andre dafür hinzusetzen. Zu dem kommen ihm seine Wissenschaften, und besonders die in seiner Jugend erlernten Regeln der Wohlredenheit zu Einrichtung seiner Gedanken sehr wohl zu statten.

Das lasse ich alles gelten. Aber hunderttausend andere Prediger haben die nemlichen Vortheile, und können doch in so kurzer Zeit keine so schöne Rede zusammensetzen; nochweniger haben sie die seltene Gabe empfangen, eine Predigt so eindringend vorzutragen, wie dieser Mann, den ich von Herzen liebe.

Jetzt ein anderes Beyspiel geschwind und vernünftigdenkender Leute. Setzen wir den Fall: ein Minister, und ein Advokat bekämen grosse Päcke

Schriften, und der eine sollte innerhalb ein paar Tagen ein politisches, der andere ein rechtliches Gutachten schriftlich, oder mündlich darüber ertheilen; und gesetzt, das Staatsgeschäfte und der Rechtshandel wären dunkel und mit vielen Schwierigkeiten behaftet, und sie läsen die Schriften nur einmal, und gäben in zwey Tagen ausführliche, gelehrte mündliche, oder in etlichen Bögen verfaßte Gedanken; so hätten sie in so kurzer Zeit etwas in ihren Gedanken verrichtet, was tausend andere in vier Wochen nicht so bündig, nicht so vollkommen, nicht so gelehrt herzustellen im Stande gewesen wären.

Mit solchen Fähigkeiten des Geistes ist auch der H. Hofrath von Sonnenfels begabet. Wie man mir sagte: so kann er seine gelehrten Gedanken auf das hurtigste zusammensetzen, einen Bogen nach dem andern überschreiben, und ohne sie zu überlesen in die Druckereyen schicken. Wie ich gelesen habe, so soll Herr Freyherr von Wolf das nämliche gethan haben. Um so ausserordentlicher scheinen mir dergleichen Gaben zu seyn, als ich den grösten Mangel dieser Fähigkeiten leide; und was ich auch elend schreibe, muß ich mit Zeit und Mühe zusammen flicken.

Von Abfassung schriftlicher Gedanken, gehen wir zu mündlichen. Belieben Euer Gnaden

sich

sich der Gespräche der Frau von Witzenfeld zu erinnern. Sie hat artige Einfälle, sie erzählt ordentlich ohne die mindeste Verwirrung, sie macht gescheide Einwendungen, und vernünftige Widerlegungen ohne langes Besinnen. Mit albernen Possen giebt sie sich nicht ab, noch weniger mit Verläumdungen, oder mit heftigen Leidenschaften begleiteten Reden. Sie zeigt in allen Gesprächen, daß sie geschwind und vernünftig denkend sey.

Jetzt müssen wir Beyspiele von geschwind, aber albern und unvernünftig denkenden Leuten anführen. Keine tauglichern Muster dazu giebt es nicht, als die bekannten Adonis und Melankus. Beyde denken auf das geschwindeste; sie schreiben auch ihre Gedanken auf das hurtigste nieder. Mit einer närrischen Liebeserklärung von einem oder zwey Bögen ist Adonis in einem Nu fertig; und wenn Melankus an seine alte Mume schreibt, und tausend verzweifelnde Gedanken ihr eröffnet, so braucht er kaum eine Viertelstunde dazu.

Ich kenne einen Prediger; er braucht keine zwey Stunden eine ganze Predigt aufzusetzen. Ja er ist im Stande, wenn man ihm einen Text aufgiebt, also gleich die Kanzel zu besteigen, und eine ganze Stunde darüber zu predigen, aber so

elend, kindisch und läppisch, daß die Zuhörer gähnen. Denn ohne acht zu geben, daß er an einem heiligen Orte steht, und das Wort Gottes verkündigen sollte, macht er Späße, schimpft die Leute, und redet die Sprache der ungeschliffensten Bauern. Neulich klatschte er auf der Kanzel in die Hände, und sagte: er wolle wetten, die verfluchten Kerls, welche die jungen Menscher zum Saufen, Fressen, Tanzen, und bey stokfinsterer Nacht nach Haus führen, des Teufels werden, und immer und ewig sieden und braten müssen. Er verschont keinen Stand, und je gröber er über einen losziehet, desto fester glaubt er, daß ihm die Predigt wohl gerathen sey. Mit einem Worte. Alle seine sehr geschwind zusammen geflickte Ideen, und an einander gehängte Gedanken sind ekelhaft, grob, schwärmerisch und nichts weniger als auferbaulich.

Von den itzt gemeldten, die sehr geschwind ihre Begriffe in der Ordnung zusammen setzen, mit einem Wort, die geschwind denken können, wollen wir zu denen übergehen, die ihre Gedanken nur langsam zusammen bringen. Unter diesen giebt es einige, wie bey den geschwind denkenden, welche doch gescheid und vernünftig, und andere, welche unvernünftig denken.

Ein langsam und doch gescheid denkender Mann ist Herr von Schneckendorf. Bekanntlich war er zehen Jahre in Batavia, und jetzt drey:

dreyzehn Jahre wieder bey uns. Geld hat er genug, aber nichts zu thun. Die Zeit ist ihm lang, dahero verfiel er auf den Gedanken, seine Hin- und Herreise, nebst allem, was er in Batavia merkwürdiges gesehen und erfahren, zu Papier zu setzen. Seine Arbeit ist ein Meisterstück, und sowohl geschrieben, als des Herrn Peter Brydone's Reise durch Sicilien und Malta, und das ist viel gesagt. Das ganze Werk besteht aus vier oder fünf und zwanzig Bögen. Ich las die Handschrift mit grösstem Vergnügen zum zweytenmal, und gab sie ihm mit Dank und ungeheuchelten Lobsprüchen zurück. O lieber Foppenau sagte er — wie würden sie sich verwundern, wenn ich ihnen sagte, wie viel Zeit und Mühe mich diese Schreibereyen gekostet haben. Denken sie nur. Ueber ein Jahr machte ich daran, und überschmierte wohl zwey Rieß Papier, bis ich alles in Ordnung brachte. Die damaligen Gegenstände und derselben Umstände, die ich erfahren, gesehen und gehöret habe, schwebten dunkel, verwirrt und durcheinander in meinem Gehirne herum. Solche auseinander zu setzen, deutlich und verständlich wieder vorzustellen, und sodann aufzuschreiben, kostete mich manchen Schweistropfen. Nothwendigerweise mußte ich alle Umstände wieder klar vor meinen Augen haben, ehe ich sie mit meinen Anmerkungen zu Papier bringen

konnte. Obschon nur einige Jahre verflossen, mußte ich mit Anstrengung meines Erinnerungsvermögens alle damalige Begebenheiten, und was ich gesehen und gehört habe, zurück holen, und da dieselben nicht in bester Ordnung anrückten, mußte ich sie auseinander setzen, in bessere Ordnung stellen, und einige Bemerkungen darüber machen. Diese Beschäftigung ermüdete öfters meine Seelenkräfte so stark, daß ich das Arbeiten aufgeben mußte. Denn seinem eignen Geständnisse nach kam es ihn erstaunlich hart an, seine Ideen oder Bilder in Gedanken zu formiren, dieselben ordentlich zu verknüpfen, um ein ganzes Zeug daraus zu machen. Denn unmöglich konnte er, wie er sagte, den ganzen Plan sich auf einmal vorstellen. Theilte er ihn in Abschnitte, und sann dem dritten nach, so waren die ersten zwey nicht mehr gegenwärtig. Wollte er den vierten einrichten, so mußte er die drey ersten überlesen, damit er das nemliche, was er schon geschrieben hatte, nicht mehr anführe. Im Durchlesen fiel ihm manchmal ein, dieß oder jenes stände besser an einem andern Orte. Da mußte es ausgestrichen und versetzt werden. Bisweilen gefiel ihm der Zusammenhang, oder die Schreibart nicht. Da mußte er hin und wieder verbessern, auslöschen, anders zusammenfassen, und unter wirklicher solcher Arbeit fielen ihm zu Zeiten Umstände ein, die

er noch einzuschieben hatte. Also sehen Euer Gnaden, daß Herr von Schneckendorf wiewohl sehr langsam, doch mit angestrengter Mühe etwas Gutes zusammen denken kann.

Nicht alle Leute, die oft die gescheidesten Gedanken einzelweise anbringen, und in täglichen Gesprächen ordentlich und vernünftig reden, sind im Stande, sich ganze Abhandlungen über nur mittelmässiges Zeug in gehöriger Ordnung vorzustellen, viel weniger auf das Papier zu setzen. Wer es geschwinder und ordentlicher kann, der hat allemal bessere Geistesgaben, als der mit vieler Mühe und in langer Zeit was zusammenflicken muß. Es ist wahr, daß man in der Redekunst Regeln giebt, allerhand Arten der Gedanken ausführlich, zierlich und ordentlich zu setzen. Allein nicht alle Leute, die dieselbe lernen, sind aufgelegt und fähig, geschwind und gut darnach zu arbeiten. Es kömmt auf das Gehirn an, und das macht die Natur, und nicht der Lehrer.

Itzt kommen wir an diejenigen, welche auch langsam denken, und dazu keine gescheide, vernünftige und erhabene Gedanken zusammen bringen können. Wir dürfen nur nachdenken, mit was für Predigten der Kaplan Habernick alle vierzehn Tage aufzieht. Wenigstens zwölf Tage hat er an

einem

einem dreyvietelstündigen Geschwätze zu arbeiten; und über das, daß er in Verfassung der Predigt die Theile hundertmal überlesen muß, lernt er täglich daran auswendig, und was kömmt zuletzt auf die Kanzel? allgemeine Redensarten, alle Tag vorkommende Sprüche, Sittenlehren, die man von Ammen höret; schwache Beweise seiner Sätze, und Märchen aus einer Dorfkronick. Doch thut er stolz darauf, und glaubt ein guter Prediger zu seyn. Lassen wir ihm die Freude, Er ist doch allemal erträglicher in der Kirche, als in einer Gesellschaft anzuhören. Zu allem will er reden. Er sucht Gedanken auf, er will moralisiren, zuweilen den Staatsmann spielen. Sein langsamer Kopf entspricht nur langsam. Die Zuhörer müssen warten, bis ein paar Tröpfchen hervorquillen, bis er seine Bilder in Ordnung gestellt hat, und endlich kömmt nach und nach was heraus, das entweder abgeschmackt, oder nichtsbedeutend ist.

Bis daher haben wir gesehen, daß es Leute giebt, welche geschwind und gescheid, andere, welche geschwind und närrisch denken, wieder andere welche gescheide, und wieder andere, welche närrische Gedanken sehr langsam hervorzubringen im Stande sind.

Nun

Nun müssen wir auch nachforschen, ob Leute zu finden sind, welche so zu sagen nichts denken, oder wenigstens nicht viel Begriffe, oder Gedanken zusammenfassen können? Leider giebt es deren nur zu viele; und wir wollen sehen, wo es ihnen fehlet. Entweder haben diese schwachen Seelen keinen Stoff zum Nachdenken, oder besser zu sagen, es kommen ihnen keine Begriffe, oder Bilder ins Gehirn, Gedanken daraus zu bilden; oder es kommen ihnen zu viel darein, die sie nicht auseinander setzen, und zusammen reimen können. Beyde Arten solcher Leute wollen wir in Beyspielen kenntlich machen, und zuerst eine Person betrachten, der nicht viel einfällt, und die mithin nicht viel denket.

Das Fräulein von Tottelsberg wird wegen ihrer Schönheit von hunderten besucht und angebetet. Ihre Liebhaber sagen ihr viel schönes, lustiges, angenehmes, zuweilen auch unartiges Zeug ins Gesicht. Aus ihrer Mine merkt man, daß sie alle Reden versteht; denn schmeichelt man ihr, so lächelt sie freundlich; hört sie in Gegenwart andrer Leute was unanständiges, so erröthet sie; opfert man ihr, wie es bey solchen Gnadenbildern öfters geschieht, so deutet sie ihre Zufriedenheit mit einer Verbeugung an. Aber bey so häufigem Umgange mit unterschiedlichen Leuten, die Scherz und Ernst anbringen, weiß sie über vorgelegte Gegen-

stände aus Mangel der Einfälle nichts zu sagen. In Gesprächen, die man sehr selten von ihr hört, ist sie kurz. Sie erzehlt auch nichts, als was sie vermittelst ihres Gedächtnisses von andern ganz frisch aufgefangen hat. Allein wie es zu geschehen pflegt, daß man dasjenige, was man von andern höret, öfters mit eignen Zusätzen vermehret, oder mit zweifelhaften Umständen in ein Bedenken setzet, so merkt man in ihren Reden keine Einfälle, keine Einwürfe, sondern, wie die Reden von andern in ihre Ohren gegangen, so kommen sie wieder von ihrer Zunge her. Die schöne Bildsäule ist in der That zu bedauern. Warum ihre Denkungsfähigkeit so gering ist, und woher es entsteht, daß dieses schöne Kind keine Gedanken zusammen bringen kann, das müssen wir erforschen. Wir dürfen nur dem Denken nachsinnen; nemlich was in dem wirklichen Zustande des Denkens in uns vorgeht. Wir werden merken, daß allemal zu dem ersten Begriff, oder Gegenstande, den wir wirklich empfinden, allerley zu ihm passende Ideen oder Einfälle dringen, denen immer andere folgen, so lange wir an die nemliche Sache denken. Je mehr schickliche Einfälle zum Gegenstande in unserm Gehirne empor steigen, desto vollständiger werden unsre Gedanken, daß über ein einziges Ding ganze Untersuchungen, ganze Abhandlungen, und zulezt grosse Bücher

entstehen. Itzt ist bey der Fräulein von Torrelsberg der Fehler vorhanden, daß ihr über die Gegenstände, die ihre Seele berühren, keine Ideen, oder Einfälle zudringen. Sie gaffet, alles, was sie sieht, ohne weitere Empfindung an, und was sie hört, darüber staunt sie nur. Dieses Fräulein ist gewiß nicht die einzige blöde, einfältige und undenkende Person unter ihrem Geschlechte. Tausend ihres gleichen mit unthätiger Denkungskraft treffen wir unter demselben an. Aber wollte der Himmel! wir fänden unter Mannsbildern nicht eben so viel, die unfähig sind, sich etwas in Gedanken vorzustellen. Von einem einzigen dünkt es mich nicht der Mühe werth zu seyn, ein Beyspiel anzuführen. Ganze Völkerschaften können uns zum Beyspiele dienen. Es giebt deren, doch zu Zeiten einige Personen davon ausgenommen, welche an guten Einfällen und Gedanken arm sind. Sie leben nach dem alten Schlender beständig fort, und können ihr Land, und ihren Geist mit Nichts verbessern. Es fällt ihnen nicht ein, Handelschaften, oder Fabricken aufzurichten, schöne Künste und Wissenschaften einzuführen, um von derselben anhoffenden Nutzen bequemer leben zu können. Es kömmt ihnen nichts anders zu Sinne, als was ihren Eltern eingefallen ist; nämlich ohne Abänderung ihrer Sitten, und Gebräuche den bittern Tod abzuwarten.

Auſſer allem Zweifel iſt es gewiß, daß dergleichen Leute ehrliche Herzen beſitzen, und zum Lügen und Betrügen am wenigſten aufgelegt ſind. Denn wem nichts einfällt, der wird wenig Bosheiten ausführen; weil die durch Begriffe in Wirkung gehende Vorſtellungskraft und die dagegen eindringenden Bilder zu ſolchen Handlungen unentbehrlich ſind. Schädlicher hingegen ſind jene Leute, die zwar Einfälle haben, dabey aber an Vernunft und Weisheit Mangel leiden. Das nur im Vorbeygehen geſagt.

Verlaſſen wir die Tortelsberginn, und mit ihr die ſchwachdenkenden Mannsbilder, und gehen an diejenigen, welche wegen Ueberfluſſes der Ideen keine Gedanken hervorzubringen im Stande ſind. Herr von Dalkendorf dienet uns vortreflich zu einem Beyſpiel. Er hat keinen Mangel an Worten und einzelnen Begriffen. Sie ſind auch dem Gegenſtande anpaſſend; aber er weiß ſie nicht in gehöriger Ordnung zuſammen zu reihen, darum ſind ſeine Gedanken nur verwirrte und dunkle Vorſtellungen, die er andern nicht verſtändlich beybringen kann, weil ſie ihm ſelbſt nicht deutlich vorkommen. Seine Gedanken ſind alſo ſo viel als keine.

Andre, die ebenfalls keinen Mangel an eindringenden Begriffen haben, und doch zum Den-

ken

ken nicht aufgelegt sind, kann es anderswo fehlen. Ihre Ideen, woraus die Gedanken entstehen sollten, sind entweder zur Sache nicht schicklich, oder dunkel. Sie deutlich zu machen, oder die unfüglichen auszustossen, ist ihnen unmöglich. Daher ist ihr Denken nur ein Mischmasch durcheinander geworfner Ideen. Wenn die Wörter oder Begriffe auch klar, deutlich, und zum Gegenstande anpass nd sind, so müssen sie, um einen Gedanken hervorzubringen, in einer gewissen Ordnung stehen. Dessen ist man um so eher überzeugt, als eine unordentliche Versetzung der deutlichsten Begriffe uns keinen verständlichen Gedanken zuwege bringet. Z. E. Hat kein Geld, er denn ihm fehlt, der nichts alles ihm hilft, der das seyn in der Stadt nützlichste und artigste Mann, der kann einem er Worte witzig kann, mit einem Worte, er mit Worte kann gelehrt, ehrlich er witzig kann ein armer, kann als anders, nicht verstand ist, ohne ein Mensch; sind lauter aus den rabnerischen Satyren herausgezogne Wörter und Begriffe. Aber in dieser verkehrten Versetzung kommen wir zu keiner deutlichen Vorstellung. Ich will die nämlichen Worte in gehörige Ordnung stellen. Ein Mensch ohne Verstand, ist nichts anders, als ein Armer. Er kann

ehr

ehrlich, er kann gelehrt, er kann witzig, mit einem Worte er kann der artigste, und nützlichste Mann in der Stadt seyn, das hilft ihm alles nichts; der Verstand fehlt ihm, denn er hat kein Geld. Itzt hat ein jeder, der deutsch kann, von diesen einzelnen in Ordnung gebrachten Wörtern eine deutliche Vorstellung.

Viele einzelne Wörter und Begriffe machen also noch so wenig einen Gedanken aus, als alle Gattungen Baumaterialien, die auf einem Platze beysammen liegen, einen Pallast ausmachen; oder als aus hundert verschiedenen Rädern, Federn, Zeigern und Gewichten ohne ordentliche Zurichtung und Zusammenfügung der Theile eine Uhr entsteht. Die Wörter oder Begriffe müssen nach Umständen der Hauptsache gewählet, und verändert; die Steine und Holz ausgesucht, und beschnitten; die Räder, Federn gefeilt und zugerichtet, und Wörter, Steine, und Räder in eine gewisse Ordnung gestellt werden, wenn ein ordentlicher Gedanken, ein schöner Pallast, und eine gute Uhr sollen hervorgebracht werden.

Also geht es in unserm Gehirne zu. Aus bekannten Dingen setzen wir also etwas neues zusammen, wie ein Koch aus Vermischung bekannter Eßwaaren eine neue Speise; und der Tonkünstler aus

Ver-

Versetzung bekannter Töne und Noten eine neue Arie schaffet. Nun wohlgemerkt: dem Bauweister, dem Koche, dem Tonkünstler und so einem jeden, der auf etwas denket, dem müssen die schon bekannten, und zur Sache passenden Dinge einfallen, und sie haben nur die Geschicklichkeit vonnöthen, die Begriffe oder Bilder wohl einzurichten, und in gewisser Masse und Ordnung anzubringen. Sollte dieses nicht geschehen, und der Baumeister seinen Pallast so entwerffen, daß er die dorischen oder korinthischen Säulen unter die Toscanischen, die Tafel- oder Schlafzimmer an den Stall, den Feuerherd zum Heustock, und den Abtritt über das Küchenkamin setzen; auch Steine, Holz, Ziegel, Fenster, Thüren, wie es kömmt, auf einandersetzen; der Koch aber eine saure Milch mit Essig angemacht, unter eine Trüfel oder Cholabebrühe giessen; und der Tonkünstler die Noten aus einem wohlgerüttelten Glückstopfe auf gerathewohl herausziehen, und dieselben in solcher Ordnung niederschreiben, und darnach singen, oder geigen; so würden Euer Gnaden selbst urtheilen, daß ein solcher Pallast nicht zu bewohnen, die Speise nicht zu genieſſen, und die Arie nicht anzuhören wäre.

Je vermischter, unordentlicher, und ungefeilter also die emporsteigenden Ideen sind, desto näri-

rischer sind die Phantasien, oder Gedanken, aus welchen die schwärmenden Handlungen, und die ungerathnen Arbeiten entstehen. Solche Leute also, welche die Begriffe, und die Gedanken in keine Ordnung stellen, und die zur Sache unschicklichen Ideen nicht beseitigen können, nennet man Narren, Thoren, oder mit einem glimpflichern Namen Fantasten. Denn sie verbinden Dinge, die sich ordentlicherweise nicht zusammenschicken. Sie sehen in ihrer Einbildung Feuer im Meere, Rosse und Wagen in der Luft, grosse Kriegsheere sich in Wolken herumschlagen. Sie sehen, wie Basilisken aus Hahneneyern gebrütet, und Phönixe aus der Asche erzeugt werden. Und kaum nehmen sie dergleichen Dinge war, so verschwinden sie wieder.

Wollten nun die träumenden Leute, und die wachenden Fantasten ihre anrückenden Ideen in eine Ordnung stellen, um eine aufeinander folgende deutliche Vorstellung sich zu machen, so müsten sie fähig seyn, einige davon abzusondern, anders einzurichten, von einigen etwas hinwegzunehmen, andern etwas beyzulegen und mit verknüpfenden Mittelbegriffen in eine gute Ordnung zu setzen. Dessen ist ein Träumender und ein Thor nicht fähig. Ihre Seelen sind im Denken meistens nur leidend, und beschauen ohne Thätigkeit, das, was die schwärmen-

menden Erinnerungs- und Dichtungskräfte ihnen vorlegen. Selten vernünfteln sie über ihre Gegenstände, und wenn sie es zu thun sich bestreben, so kömmt nur ein Mischmasch in ihre Vorstellungskraft, daraus sie sich nicht zu wickeln wissen. Solcher Leute giebt es unzählige, welche wachend träumen, den ganzen Tag denken und plaudern, ohne daß die Vernunft mit ihrem Geschwätze viel zu thun hat. Allein sie sind so verschieden, daß immer einer fähiger, oder ungeschickter, als der andere zum Denken ist. Denn zwo gleichdenkende oder nichtdenkende Personen sind noch nicht entstanden, und es wird auch keine geben; welches in der Fortsetzung der Menschenlehre sich deutlich zeigen wird. Wo wir sodann auch untersuchen werden, warum ein Jägerdorf nur dem Jagen, ein Adonis nur angenehmen, und Melankus nur traurigen Gegenständen nachdenken; warum Sebaldus Nothanker auf die Erklärung der Apocalypsis, das Fräulein Cecille nur auf die Moden rafiniren und hauptsächlich, warum ein P. E. geschwind und gescheid, der Habernick nur langsam und elend predigen kann, und warum einige nur langsam, oder keine Gedanken zusammenbringen können. Nicht allein dergleichen Dinge wollen wir untersuchen; sondern wir müssen auch wissen, warum einige Menschen mit guten, andere mit

schlimmen Leidenschaften behaftet sind, auch warum dieser oder jener einen andern an körperlichen Fähigkeiten übertrift.

Dieses alles zu ergründen, lassen wir uns in ein sehr weites Feld ein, besonders, wenn wir auch wissen wollen, warum die Albernen, die Tollen, die Narren nicht handeln können, wie die gescheiden Leute. Sey aber das Feld noch so groß und mit Hecken und finstern Wäldern dem Eindringen schwer, so wollen wir doch trachten, durchzukommen, und gleich morgen mit Untersuchung der Seele und ihrer besondern Kräfte uns auf den Weg begeben. Denn die Seele und die Gedanken, woraus alle Handlungen entspringen, müssen wir genau zergliedern: also die Gedanken fremder Leute auffassen, und besonders auf unsere eignen am allerausmerksamsten seyn.

Diese Beschäftigung ist für uns Menschen besonders für Anfänger, nicht die leichteste. Denn es ist allemal schwer, die Erscheinungen der Bilder und Gedanken gehörigermassen aufzufassen, und wenn sie verschwinden, wieder zurückzuholen, und über sie neuerdings Betrachtungen anzustellen. Sie lassen sich nicht wie körperliche Dinge anschauen. Einen Schmetterling, wie stark er immer zappelt, und sich mit den Flügeln und Füssen wehret, kann man mit den Fingern fassen, wenden, umkehren,

unter

unter das Vergrösserungsglas bannen, und ihn auf allen Seiten nach Genüge betrachten, und die Beschauung desselben nach Belieben wiederholen. Aber die Ideen und Gedanken sind im Hin- und Herfliegen weit geschwinder. Gleich setzen sich andere an den Platz der ersten, und diese werden unvermerkt wieder von andern so verdrängt, daß man die vorigen selten zurückruffen kann. Nächst dem soll die denkende Seele selbst der Stoff unsers Denkens seyn, welche, wie Herr Feder sagt, sich selbst erkennen, der Beobachter, und der Gegenstand der Beobachtung zugleich seyn muß. Denn sie soll überlegen, wie ihre selbst eigene Gedanken in ihr entstehen; wie ihre verschiedenen Kräfte zu denken beschaffen; wie dieselben in- und durcheinander wirken, und das Wirkende, wie das Gewirkte muß sie sich deutlich vorstellen, folglich mancherley Ideen gleichzeitig aufzufassen, und zu beschauen im Stande seyn. Dieses zu thun ist unstreitig die schwereste Verrichtung der Seele. Sie kann doch durch öftere Uebung nach und nach dazu gelangen: aber sie muß zu erst selbsten belehrt werden, was man unter den Wörtern Seele, und Seelenkräfte verstehe, und wie diese Kräfte nach ihren guten und geringen Eigenschaften unterschieden werden. Wissen wir das, und wie sie sich wechselweise durcheinander vermischen, und was durch

derselben Vermischung entsteht; so können wir sowohl unsere, als anderer Leute Gedanken und Handlungen beurtheilen, und dadurch genau bestimmen, ob diese oder jene Person einen grossen, einen mittelmässigen, oder geringen Geist besitze. Also gehen wir ein andermal an die Untersuchung dieser Kräfte und Fähigkeiten.

Frau von Scherzenthal.

Mein bester Foppenau! Sie versprechen sehr viel zu lehren.

Herr von Foppenau.

Ich will sehen, wie ich es zu Stande bringe.

Frau von Scherzenthal.

Ich bin begierig darauf. Sie kommen also Morgen wieder zu mir.

Herr von Foppenau.

Ich werde gehorsamst aufwarten.

Zweyte Lehre,

von

der Seele und derselben Eigenschaften überhaupt;

und vom Verstande insbesondere.

Herr von Foppenau. Wie kömmts, meine Gnädige Frau, daß ich heute die Ehre habe, Dieselben an dem nemlichen Orte anzutreffen, wo wir den Anfang unserer Menschenlehre gemacht haben?

Frau von Scherzenthal. Mich zu erfrischen, bin ich mit der Strickarbeit in den Garten gegangen; und ich verwundere mich, daß ich mir hier auf diesem Platze, wo wir gestern sassen, den Adonis, den Melankus, die Tottelsberginn, und alles, was sie mir sagten, weit deutli-

cher vorstellen kann, als in meinem Zimmer, wo ich diesen Sachen auch nachgedacht habe.

Hr. v. Fop. Es ist ein Gesetz der Natur, welches schwer zu erklären ist, aber doch ganz unfehlbar eintrift: daß, wenn man etwas an einem Orte gesehen, oder gehört hat, eine lange Zeit von dem nemlichen Orte abwesend gewesen ist, und man sich wieder daselbst einfindet, daß die nämliche Sache einem jeden mit den meisten, oder gar mit allen Umständen wieder einfällt. Ob wir die Ursache dessen errathen werden, lasse ich dahin gestellt seyn. Unterdessen ist es noch nicht Zeit, solche Dinge zu untersuchen. Stuffenweise muß man trachten, zu dergleichen Erkenntnisse zu gelangen. Wir wollen also heute von der Seele und ihren besondern Kräften überhaupt, und sodann von dem Verstande insbesondere etwas melden. Also,

Von der Seele.

Ein Ding, das wir nicht sehen, nicht hören, nicht riechen, nicht schmecken, vielweniger mit Fingern betasten können; ein Ding, welches noch unkörperlich seyn soll; also in unserer Begreifungskraft nichts ist, soll nach dem Ausspruch der Weltweisen doch etwas seyn. Woher wissen sie das? — Sie schliessen es aus gewissen Verrichtungen, die in ihnen, und in andern Leuten vorgehen.

Belieben Euer Gnaden auf Ihre eignen Gedanken aufmerksam zu seyn: Sie werden in sich ein Wesen merken, welches vermögend ist, zu empfinden, zu begreiffen, das Begriffene zu behalten, und nach einiger Zeit sich dessen wieder zu erinnern; sie werden in sich selbst empfinden, daß dieses Wesen im Stande ist, die Verhältnisse und Aehnlichkeiten verschiedener Gegenstände einzusehen; daß es alle einem Dinge zukommenden Verhältnisse nach einander betrachten, und nach Gefallen seine Aufmerksamkeit mehr auf diese, als jene richten könne. Sie werden wahrnehmen, daß das nämliche innerliche Wesen eine Kraft besitzet, die Gegenstände nach Belieben zu gestalten; daß es zwey Begriffe zusammenzuhalten, und derselben Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung anzugeben weiß. Sie werden empfinden, daß es mehrere Sätze zusammen fassen, eine Schlußfolge daraus ziehen, und verschiedene Ideen in eine schickliche Ordnung zusammen reihen kann; und endlich, daß es bey der Willkühr, oder dem freyen Willen dieses innerlichen Wesens stehe, an diesen, oder jenen Gegenstand zu denken, und nachdem es einen gewählet, überlegt, und darüber geschlossen hat, seine Handlungen darnach einzurichten.

Dieses Wesen nun, welches sich nicht sehen, nicht hören, nicht fühlen läßt, aber solche Dinge

in

in uns verrichtet, mit einem Worte, welches in uns denket, wird Seele genannt.

Die Seele, wie man sagt, hat weder Körper noch Glieder, vermittelst welcher der Leib verschiedene Dinge verrichtet, sie hat aber ihre verschiedenen Kräfte, oder Fähigkeiten, vermittelst welcher sie auf verschiedene Arten denket. Wir sitzen hier eben recht, und haben Gegenstände genug, an welchen wir das Vorausgesetzte erläutern können.

Belieben Euer Gnaden diese aus weissem Marmor gehauene Bildsäule anzusehen. Sie begreiffen vermittelst ihres Verstandes aus den Merkmalen dieser Bilder, nämlich aus der alten Figur, die in dem Fasse darin sitzet, und eine Laterne in der Hand hält, daß es Diogenes ist; und der Herr, der mit der Krone auf dem Haupt neben ihm steht, den Alexander vorstellt.

Nun merken wir in uns eine Kraft, nämlich das Gedächtniß, vermöge dessen, wenn wir auch die Augen schliessen, oder gar von diesem Platze weggehen, daß wir diese Bilder, so lange wir wollen, in dem Kopfe gegenwärtig behalten, und uns derselben nach einer kürzern, oder längern Zeit wieder erinnern können.

Wir befinden uns auch im Stande, vermittelst der Ueberdenkungskraft die nämlichen Bilder stückweise zu betrachten, und die Verhältnisse z. E.

ihrer Glieder, ihrer Stellungen, ihrer Kleider nach einander genau zu beschauen. Sehen Sie, wie der Bart und die Runzeln des alten Diogenes wohl ausgedrückt, die Laterne und das Faß natürlich gemacht, die verwundernde Mine und die majestätische Stellung des Königs sehr wohl vorgestellet sind.

Ist es Ihnen beliebig alle Theile dieser Vorstellungen zu beseitigen, und nur auf den Kahlkopf des Diogenes acht zu geben: so können sie vermöge der Aufmerksamkeit, sich so lang sie wollen, dabey verweilen.

Belieben sie aber nachzusinnen, ob diese gegenwärtigen Gesichter, Glieder, Kleider u. s. w. mit andern abwesenden Gesichtern, Gliedern, Kleidern eine Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit haben, so vermögen sie es vermittelst des Witzes zu verrichten.

Oder wollten sie gar den Diogenes zu einem wilden Thiere, oder zu einem Ungeheuer umschaffen, und sich ihn mit einem Bärenkopfe, mit Ochsenfüssen, und mit Tigertatzen in der Einbildung vorstellen, so sind sie es vermittelst der Dichtungskraft fähig zu thun.

Sonst kann man auch zwey Bilder zusammen stellen, und von ihnen vermittelst der Urtheilskraft denken, ob sie übereinstimmen, oder

nicht übereinstimmen. Z. E. Man stellet sich den Marmor, und die Weisse desselben zugleich vor, so kann man urtheilen: er ist weiß. Bilden sie sich den Diogenes und sein altes runzliges Gesicht, und die glatte Haut des jungen Alexanders ein, so werden sie denken, Diogenes ist alt, und Alexander jung.

Es ist Euer Gnaden auch möglich, ganze Sätze über die Bildsäule abzufassen, und vermittelst der Vernunft einen Schluß daraus zu ziehen. Z. E. Sie urtheilen: der Marmor ist weiß, und denken zugleich, auf der Insel Paros oder zu Carrara giebt es weissen Marmor: also schliessen sie, er müsse von dem einen oder andern Orte herseyn. Ferner können wir denken: die Bildsäule ist kunstreich geschnitzt, und nur gute Bilhauer können allen Gliedern ein gutes Ebenmaß geben, und die Leidenschaften, wie hier geschehen, gut ausdrücken: also schliessen, daß ein grosser Künstler sie verfertiget habe.

Viele tausend verschiedene Dinge lassen sich noch über diesen einzigen Gegenstand denken. Was man aber darüber zu denken, oder gar zu schreiben verlangt, das muß in einer gewissen Zusammensetzung der Ideen geschehen, und dieses Vermögen, oder diese Fähigkeit heißt man die Ordnungskraft.

End:

Endlich steht es in unserm Belieben, ferner an diese Bildsäule zu denken, oder unsre Aufmerksamkeit auf einen andern Gegenstand, z. E. auf diesen Kastanienbaum, oder auf diesen Brunnen zu richten, und solche Kraft oder Fähigkeit wird der freye Wille, oder die Willkühr genannt.

Das sind nun die Kräfte der Seele, die wir in uns merken, und, ihren Verrichtungen nach, unterscheiden können. Um solche Euer Gnaden einzuprägen, unterfange ich mich, sie ganz kurz zu wiederholen.

Wir merken, daß wir etwas empfinden, und begreiffen können, das ist die Kraft, oder Eigenschaft der Seele, welche man **Verstand** nennt.

Wir können etwas bey uns behalten, und uns dessen wieder erinnern. Das erste zu thun, vermag das **Gedächtniß**, das zweyte das **Erinnerungsvermögen**.

Wir können ein Ding stückweise betrachten, welche Eigenschaft das **Ueberdenkungsvermögen** genannt wird.

Beseitigen wir in unserm Kopfe die meisten Theile eines Dinges, so geschieht es durch die **Absonderungskraft**;

Und geben wir nur auf einen derselben allein acht; so heißt man diese Beschäftigung der Seele, die **Aufmerksamkeit.**

Fallen uns bey einem Gegenstande Dinge ein, die ihm ähnlich sind, so wirket solches der **Witz.**

Stellet man sich ein Ding anders vor, als es wirklich ist, so arbeitet in uns die **Dichtungskraft.**

Wenn wir zwey verschiedene Begriffe zusammenstellen, und sagen, was vom einen dem andern zu- oder nicht zukömmt; ob sie übereinstimmen, oder nicht übereinstimmen, so thut das die **Urtheilungskraft.**

Wenn wir zwey Urtheile zugleich überdenken, und einen Schluß darüber machen, so heißt man dieses Vermögen die **Vernunft.**

Reihen wir verschiedene Begriffe, Bilder, Sätze, Urtheile, Vernunftschlüsse zusammenhängend an einander, so wird diese Verrichtung die **Anordnungskraft** genannt.

Endlich können wir an dieß oder jenes denken, von diesem wieder wegspringen, und etwas anderm nachsinnen, welches von dem freyen **Willen** der Seele abhängt, und darum heißt man diese Fähigkeit auch die **Willkühr.**

Nun sage ich es noch einmal, daß wir Menschen vermittelst bemeldter Seelenkräfte oder

Fähig-

Fähigkeiten, alle Gedanken in unserm Gehirne bilden. Wir dürfen nur aufmerksam seyn, so unterscheiden wir sie alle, und bemerken ziemlich klar, was durch jede Kraft besonders verrichtet wird. Es ist zwar selten, daß eine Kraft ohne Hilfe einer andern, einen Gedanken hervorbringet, und öfters wirken mehrere um einen solchen zu bilden; ja manchesmal fliessen, die Kräfte so in einander, daß man sie fast nicht mehr zu unterscheiden weiß. Demungeachtet ist die Seele eines heitern Kopfes durch gute und wohlbestellte Kräfte im Stande, sie auseinander zu setzen, und jede einzeln und nacheinander zu empfinden und zu betrachten. Aber zu einer solchen Unternehmung ist die äusserste Anstrengung unsers Geistes vonnöthen, und nur alsdann kommen wir, mit einer solchen Beschäftigung zurechte, wenn wir die Kenntniß oftbemeldter Seelenkräfte nebst ihren guten oder geringen Eigenschaften uns sehr verständlich] und deutlich eigen gemacht haben. Denn es ist sehr wohl zu merken, daß die Fähigkeiten der Seele nicht in gleichem Maase unter den Sterblichen ausgetheilt sind. Der Verstand kann z. B. beym Peter so fein und scharfsinnig seyn, daß er alles sehr leicht und geschwind begreiffet. Bey der Margarethe ist er so schwach, daß sie sehr langsam, und mit schwerer Mühe etwas merket, oder klar erkennet.

Die Aufmerksamkeit, das Ueberdenkungsvermögen, und die Absonderungskraft können bey der Magdalene so wohlbeschaffen seyn, daß sie einen Gegenstand sehr geschwind zergliedern, und einen Theil nach dem andern eben so hurtig überdenken, alle bis auf einen absondern, und auf diesen alle Aufmerksamkeit verwenden kann. Hingegen weiß Caspar weder zu überdenken, noch abzusondern, noch aufmerksam zu seyn. Er hüpft von einem Gegenstande auf den andern, ohne einen recht bemerkt zu haben:

Mathias hat ein vortreffliches Gedächtniß. Was er liest und hört, faßt er gleich auf. Hingegen ist seine Erinnerungskraft nicht die beste. Auf alles, was er im Kopfe hat, muß man ihn mit Deuten und Herumreden erinnern, bis er es wieder herausbringet. Lisette ist ganz anders beschaffen. Nur was sie öfter höret und liest, bleibt in ihrem Gedächtnisse. Aber sie erinnert sich dessen bey dem schwächsten Anlaß.

Witz besitzt der Johannes im höchsten Grade. Für alle Gegenstände und Zufälle, die ihm vorkommen, weiß er ähnliche anzuführen. Und der Catharine, seiner Schwester, mag nur immer, was es seyn will, begegnen, so weiß sie sich keiner ähnlichen Begebenheit zu erinnern.

Jacob ist vermittelst seiner Dichtungskraft vermögend, ein jedes vorkommendes Ding zu verändern, und anders zu bilden. Hingegen läßt die Dorothea alles in ihrem Kopfe liegen, wie es hineingekommen ist, und sie kann ihm keine schönere noch häßlichere Gestalt geben.

Mit Urtheilen ist die geschwätzige Christina gleich fertig. Zu allen Gegenständen setzt sie ein Prädicat, und sagt: es ist das, oder das. Ihr Schwager Simon schweigt zu allem, und kann nichts entscheiden.

Thadä reihet über jedes Ding verschiedene ausserordentliche Sätze und Urtheile in aller Geschwindigkeit zusammen, und zieht einen unverwerflichen Vernunftschluß daraus. Philipp hingegen bringt nichts so zusammen, daß er darüber schliessen könnte; und wenn er sich zum vernünfteln anstrenget, kömmt nichts Gescheides heraus.

Die witzige Jungfer Carolina denkt und schreibt viel. Man lobet besonders die schöne Ordnung in ihren Briefen. Heinrich führt auch einen starken Briefwechsel, aber seine Schreiben sind unordentlich verfaßt; und sogar im Reden wirft er alles durcheinander, und ist darum sehr unverständlich.

Die Salome ist lebhaft, hurtig, geschwind, thätig bringt sie alle ihre Unternehmungen zu Stande. Ihr Bruder Niklas ist träg und schläfrig.

Was er will und verlangt, sollte von sich selbst entstehen, und ohne Anstrengung und Mühe gleich seyn.

Aus diesen angebrachten Beyspielen können Euer Gnaden einsehen, daß nicht alle Leute gleiche Seelenkräfte von der Natur empfangen haben. Sie ist so verschieden in der Austheilung derselben, daß sie z. B. einem Menschen lauter gute, einem andern lauter geringe, einem dritten lauter mittelmässige Seelenkräfte giebt: gemeiniglich aber mischt sie dieselben durcheinander, und giebt z. E. dem Titius einen vortreflichen Verstand, ein gutes Gedächtniß, eine geringe Erinnerungskraft, keinen Witz, ein schwaches Dichtungsvermögen, eine sehr mittelmässige Vernunft u. s. w.

Der Sempronia ertheilt sie vielleicht einen schwachen Verstand, ein ausserordentliches Gedächtniß, ein schwaches Erinnerungsvermögen, einen mittelmässigen Witz, keine Dichtungsfähigkeit, eine gute Vernunft, und einen thätigen Willen.

Dem Mävius läßt die Natur etwa einen langsam begreifenden Verstand, und ein eben so langsamfassendes Gedächtniß zukommen. Hingegen giebt sie ihm eine vortrefliche Erinnerungskraft, einen gesunden Witz, das beste Dichtungs- und Anordnungsvermögen, und eine starke Vernunft.

Die

Die Grade und Verhältnisse dieser Kräfte, und derselben wunderliche Vermischungen durcheinander, bestimmen also den Unterschied eines grossen, oder eines mittelmässigen, oder eines geringen Geistes, und folglich den Unterschied der gescheiden, oder thörichten Handlungen. Und eben das Verhältniß und die Vermischung der guten, mittelmässigen und schwachen Seelenkräfte bey einem einzelnen Menschen pflegt man das Naturell, oder das Temperament der Seele, oder des Geistes; auf deutsch aber das Denkungsvermögen, oder die Denkungskraft, oder bloßhin, den Geist zu nennen.

Fr. v. Scherzthl. Mein bester Freund! Sie reden in einer philosophischen Sprache, die mir ganz fremde und ungewöhnlich ist. Ich bitte Sie um Erläuterung ihres Geschwätzes.

Hr. v. Foppen. Pythagoras, Pythagoras! was hast du von deinen Schülern gefordert? Nur Geduld, meine gnädige Frau! Jetzt komme ich erst auf die Erklärungen und Erläuterungen der besondern Seelenkräfte, und da werde ich zeigen, wie sie beschaffen, und wie sie in Betrachtung ihrer Lebhaftigkeiten und Schwachheiten bey diesem, oder jenem Menschen stuffenweise unterschieden sind. Wir fangen also bey der Fähigkeit der Seele an, welche man Verstand nennet.

Vom Verstande.

Mancher sagt diese oder jene Person hat einen grossen Verstand, einen grossen Geist, oder sie ist scharfsinnig oder tiefsinnig, oder sie hat Witz oder Vernunft, und er weiß nicht, was er sagt, und was man eigentlich unter diesen Wörtern versteht. Ein jedes derselben hat seine besondere Bedeutung; und mit einem jeden solchen Ausdruck ist ein bestimmter Begriff verknüpfet, so daß ein jedes dieser Worte eine besondere Fähigkeit der Seele in sich begreift. Dieses ist eben das, was wir auseinander zu setzen, von einander zu unterscheiden, einem jeden seinen bestimmten Begriff beyzulegen, und allemal, wo es thunlich ist, mit einem Erläuterungsbeyspiele verständlicher zu machen, uns bestreben werden.

Das Wort Verstand kömmt ursprünglich von Verstehen her, und Verstehen, Begreiffen, Erkennen, Einbilden sind in unsern Ohren ungleichklingende, aber in unserer Begreifungskraft gleichbedeutende Worte; und das beweiset unser deutscher Sprachgebrauch. Wenn einer etwas erzählt, so sagt der eine Zuhörer: ich verstehe es; ein anderer: ich begreiffe es; ein dritter: ich mache mir diesen Begriff davon; ein vierter: ich habe diese Idee von der Sache; ein fünfter: ich bilde es mir so ein; und ein sechster: ich habe

diese Vorstellung davon; welches alles einerley ist. Genug, wenn ein jeder sich eine Vorstellung davon macht, und sollten auch diese nicht einerley seyn, so bleiben sie doch, wie man sie empfindet, Ideen, Begriffe, oder Einbildungen.

Der menschliche Verstand kann von allem, was er durch fünf gesunde Sinne empfindet, sich Begriffe machen; er kann sich alles verständlich vorstellen, was ihm einfällt, und sollten es auch Sachen seyn, die in der Welt nicht entstehen, sondern nur erdichtet werden; ja alle geistigen immateriellen Dinge empfindet und beschauet unser Verstand. Wir begreifen, daß das, was vor unsern Augen steht, ein Orangebaum ist; wir merken vermittelst unsrer Ohren das Säusseln des Windes durch diese Bäume; wir empfinden durch unsere Nase den lieblichen Geruch dieser duftenden Blumen; kosten wir die Kirschen dieses Baumes, so bekommen wir auf unserer Zunge sogleich einen Geschmack von dieser Frucht; greifen wir an diesen Baum, so empfinden wir durch unsere Hände eine Rauhigkeit in uns, die doch an der Rinde dieses Baumes ist.

Vermittelst der fünf Sinne empfindet der Verstand. Die Sinne selbst verstehen und begreifen nichts. Sie sind nur die Werkzeuge, vermittelst deren die äussern Bilder, oder Gegenstände zum Verstande übertragen werden, und dieser

begreift, was er durch jene sieht, hört, riecht, schmeckt und fühlt. Auf solche Art können wir alles, was wir sehen und hören, alle angenehme und widrige Gerüche, alle süssen und bittern Arten des Geschmacks, alles Fühlbare an zarten und rohen, von stechenden und brennenden Dingen uns durch die Sinne vorstellen, und in unserm Verstande einen Begriff davon machen.

Nebst diesen sinnlichen Begriffen, können wir vermittelst der Erinnerungskraft uns durch den Verstand abwesende Gegenstände vorstellen. Wir sehen, oder hören hier weder Pferde noch Kutschen, weder Lustspiele noch Kirchfahrten, und doch können wir von dergleichen und andern abwesenden Dingen deutliche Bilder aufnehmen.

Nicht weniger ist es uns möglich, ausgesonnene Sachen, die nicht einmal in unserer Welt entstehen, in uns vorzustellen, z. B. goldene und silberne Berge mit Edelsteinen besetzt; Frauenzimmer mit Bocksbärten und Geißfüssen; geflügelte Schweine mit Strickröcken und Flügelhauben, und dergleichen mehr.

Ferner hat unser Verstand auch die Kraft von blosgeistigen Dingen, sich Bilder oder Begriffe zu machen, als z. B. von Gott, seiner Allmacht und Gerechtigkeit; von der Seele und ihren Eigenschaften, von ihrem Thun und Lassen. u. s. w.

Ungleichheit im Begreiffen.

Nun wenn wir gleichwohl alle erdenklichen Dinge uns vorzustellen die Fähigkeit besitzen, so ist doch noch ein merklicher Unterschied in dem, wie wir solche Dinge begreifen. Die Weltweisen setzen vor dem Verstande die Empfindungskraft voraus, und unterscheiden nicht unbillig das Empfinden von dem Begreifen. Denn sobald der Verstand von einem Gegenstande vermittelst der fünf Sinne, oder der Erinnerungskraft gerühret wird, so folgt noch nicht, daß er das Empfundene begreifet, z. B. wir empfinden von weitem her einen Schall, oder einen Ton in unsern Ohren: wir begreifen aber nicht, was für ein Schall, oder Ton es ist. Es kann der Schall einer Trompete, oder eines Kühhorns; der Ton oder die Stimme eines Menschen, oder eines Thieres seyn. In diesem Falle begreifen wir also noch nicht, sondern wir empfinden nur. Und eben so empfindet die fünfzehenjährige Lisette von Jammerthal, in welcher die Regung der Natur ihr Spiel anfängt, etwas ganz dunkel in ihr selbst; aber sie begreift nicht, was es ist. Ihre Schwester von siebenzehn Jahren merkt es schon länger, und hat durch Nachdenken deutlichere Begriffe von diesem Spielwerke; und ihre älteste Schwester von zwanzig Jahren versteht das wunderliche Ding vollkommen.

Noch eins: Stophel, Franz, Fritz und Hans sehen, daß in der Ferne sich etwas bewege. Stophel kann aber nicht unterscheiden, was es ist. Er empfindet also nur, und sein Gegenstand bleibt in seinem Verstande dunkel. Franz meynet: es sey eine kleine Staude, die vom Winde bewegt werde. Fritz hält es für eine Katze; und Hans sagt, es ist ein Haas. Sie zanken sich untereinander. Sie gehen hin, und sehen einen Haasen davon laufen. Hans hatte also allein einen wahren Begriff von der Sache, und die andern nur unächte Empfindungen.

Aus diesen Beyspielen folget, daß die nämlichen Gegenstände, die unsern Verstand berühren, unterschiedliche Empfindungen, Bilder, oder Begriffe verursachen, und daß das, was wir nur empfinden oder merken, noch nicht begreifen, verstehen, oder erkennen heisse; auch, wenn man etwas begreift oder versteht, die Begriffe oder Vorstellungen davon merklich unterschieden sind. Wir müssen also die verschiedenen Arten der Begriffe und derselben Grade zu allerförderst kennen lernen.

Unter so vielerley Begreifungsarten wollen wir uns nur bey demjenigen aufhalten, die zu unserer Menschenlehre dienlich sind, nämlich über die klaren und dunkeln, über die deutlichen und undeutlichen, über die vollständigen und un-

vollständigen, über die wahren und falschen, über die wahrscheinlichen und unwahrscheinlichen, endlich über die zweydeutigen und widersprechenden Begriffe. In dieser Ordnung wollen wir sie durchgehen, und also mit den klaren und dunkeln den Anfang machen.

Klare und dunkle Begriffe.

Wir haben einen klaren Begriff von einer Sache, wenn wir sie sogleich erkennen, so bald sie uns vorkömmt. Einen Affen, einen Garten, eine Fledermauß, einen Sommervogel, eine Kirche erkennen wir sobald, als wir sie nur anschauen; oder wir haben einen klaren Begriff davon, wenn wir uns derselben erinnern, oder wenn wir davon reden hören, und so begreiffen wir auch klar, was man unter Kauffen, Heyrathen, Lieben, Tauschen, ꝛc. versteht, sobald diese Worte nur unsere Ohren berühren.

Hingegen haben wir einen dunkeln Begriff von einer Sache, wenn wir sie nicht erkennen, sobald wir sie empfinden, oder gewahr werden. Z. B. Am Ende dieses Spazierganges steht etwas, das sehen wir, aber wir erkennen nicht, was es ist. Es kann eine Bildsäule, ein Stock, ein Mannsbild, ein Weibsbild seyn. Daher ist unser Begriff von diesem Gegenstande dunkel. Also geht es auch einem Bauerjungen, der von

der Quadratura Circuli, von der Dramaturgie, oder von dem Copernicanischen System reden höret. Er empfindet alle Worte, die man darüber sagt. Er hat aber den dunkelsten Begriff von den Worten, und der Sache selbst, weil er gar nichts davon versteht.

Deutliche und undeutliche Begriffe.

Die klaren Begriffe, Ideen, Bilder, oder Vorstellungen werden deutlich, wenn man die Merkmale, welche man an ihnen unterscheidet, sich auch klar vorstellen kann. Dort geht eben das Fräulein von Hohenberg durch die grosse Allee. Ich unterscheide es deutlich von andern Frauenzimmern, weil ich seinen hohen Rücken, und seine lange Nase, als unterscheidende Merkmale an ihr klar gewahr werde, und solche Unterscheidungszeichen mir vorstellen kann.

Itzt aber, wenn wir nicht zurecht kommen, die Merkmale, woran wir eine Sache von der andern unterscheiden, uns vorzustellen, so ist unser Begriff undeutlich, oder verwirrt. Z. B. wir sehen in der Ferne eine Mahlerey. Wir sehen klar, daß es das Porträt eines Frauenzimmers ist; aber was für eines, das wissen wir nicht. In diesem Falle ist unser Begriff vom Frauenzimmer undeutlich, oder verwirrt. Gehen

wir

näher hinzu, so werden wir von Schritt zu Schritt Merkmale, welche die Gesichter von einander unterscheiden, z. B. eine hohe oder niedere Stirne, grosse oder kleine Augen, eine lange oder kurze Nase, einen weiten oder schmalen Mund, ein langes oder kurzes Kinn gewahr werden, und aus diesen unterscheidenden Zeichen deutlich begreifen, ob es die Madame Schuschu, oder die Madame Löffeldorf, oder ein anderes Frauenzimmer sey.

Herr Freyherr von Wolf sagt: der Schall von einer Trompete ist von dem Schalle eines Waldhorns unterschieden. Das empfinden wir. Wir können aber nicht sagen, woran wir sie unterscheiden. Dergleichen undeutliche Begriffe sind auch das Sausen des Windes, das Rauschen des Wassers, das Brausen der Wellen; und den Unterschied im Geschmacke und Geruche bemerken wir nur klar, aber nicht deutlich. Deswegen kann man einen deutlichen Begriff einem andern mit blossen Worten beybringen, einen undeutlichen aber nicht anders, als wenn man ihm die Sache gegenwärtig darstellt. *)

Nach

*) In seinen vernünftigen Gedanken von den Kräften des menschlichen Verstandes. 1. Cap. 14. §.

Nach meiner geringen Kraft zu begreifen, irret sich dieser große Mann. Denn nach dieser Meynung könnte ein stumm und gehörlos gebohrner Mensch, weil er keine Sprache lernen kann, zu keinem deutlichen Begriffe gelangen; das ist wider alle Erfahrung. Sie zeigen durch Minen und Geberden nur gar zu klar, daß sie auf das deutlichste begreifen können. Und wer glaubt es, daß man vom Geschmacke und Geruche keine deutliche Begriffe haben könne? Sind wir nicht im Stande zu sagen: der Rehschlegel z. B. ist versalzen, ist verpfeffert, ist verbraten? Kann man die verschiedenen Gerüche nicht deutlich unterscheiden und sie mit andern vergleichen, und z. E. sagen: dieses Ding riechet, wie eine Rose, wie eine Nelke, oder wie ein Pfifferling? Von dem Geruche einer einzigen Blume können wir sagen: er ist stark oder schwach, angenehm oder widrig. Wir haben manchesmal sehr deutliche Begriffe oder Vorstellungen von einer Sache, nur wissen wir sie andern nicht so deutlich zu sagen. Vielleicht bringt es die spätere Zeit mit sich, daß man die unterschiedlichen Töne des Sausens des Windes, des Brausens der Wellen, auch die Grade des Geschmackes, und des Geruches, nicht weniger die verschiedenen Töne des Waldhorns, und der Trompete, die wir jetzt schon deutlich empfinden, und von einander unter-

unterscheiden, mit Worten bezeichnet. Lassen wir das dahingestellt seyn, und merken wir uns das:

Bisweilen kommen wir von einem dunkeln und undeutlichen Begriffe auf einen klaren und deutlichen; wenn nemlich die Merkmale oder Kennzeichen, wodurch man etwas unterscheidet, zunehmen. Ich habe dieses zum Theil durch das gegebene Beyspiele des Portraits der Madame Schuschu schon gezeigt. Ich will aber zu besserer Erläuterung dieser Sache noch erzählen, wie ich vor einigen Jahren von den dunkelsten und undeutlichsten Begriffen auf die klarsten und deutlichsten gekommen bin.

Ich gieng einsmals Nachts beym Mondscheine, um die Grillen aus dem Kopfe zu jagen, in meinem Garten spatzieren. Ich merkte etwas aus meinem Hause gegen mich kommen. Ich wußte aber nicht, ob es ein Mensch oder Thier war. Meine Augen stellten mir endlich eine Person vor. Die Dämmerung und Entfernung liessen mich aber noch nicht begreifen, ob ein Mannsbild, oder ein Weibsbild auf mich zugieng. Ich verbarg mich hinter ein Gebüsch, und ließ die Person immer näher kommen. Ich merkte allmählich, daß es ein Mannsbild war. Mein Gegenstand, auf den ich so aufmerksam gewesen, rückte immer näher, und ich begriff aus seinem Gange, aus seinen Kleidern und Geberden, daß es mein Nachbar, und kein

anderer

anderer war. In Ansehung seiner Person kam ich auf die vollkommene Klarheit und Deutlichkeit, aber in Betrachtung anderer Umstände, was nämlich dieser Mensch bey so ungewöhnlicher Zeit in meinem Hause und Garten zu schaffen hatte, war mein Begriff noch ganz dunkel und verwirrt. Um des Stehlens willen kam er nicht; er war zu redlich, und sonst konnte ich, wie schüchtern und zaghaft auch seine Schritte waren, mir nichts vorstellen. Da er wirklich neben mir vorbeyschleichen wollte, rückte ich voll philosophischer Gedanken, um von dem dunkelsten Begriffe auf den deutlichsten zu kommen, aus meinem Gebüsche, und nach freundlicher Begrüßung fragte ich ihn, was er bey so später Abendzeit mit seinem Diener zu befehlen habe. Meine von ihm unerwartete Höflichkeit schlug ihn fast zu Boden. Er fuhr zusammen, und wußte nicht gleich zu reden. Er kam endlich mit einer verwirrten und undeutlichen Sprache heraus, und murmelte etwas dunkles daher, welches so viel sagen wollte, daß er bey meiner Köchinn gewesen wäre. Die Kugel aus einem abgefeurten Schießgewehr erreicht nicht sobald ihr Ziel, als mich diese finstere Antwort in einen klaren und deutlichen Begriff setzte. Die unterschiedlichen Merkmale und Umstände, die meinem Verstande zu Hilfe kamen, daß nämlich meine Köchinn ein junges und schönes Mädchen, der Nachbar ein gesunder und junger Wittwer waren, benahmen

mir

mir alle dunkle und verwirrte Muthmassungen, die mir zuvor ganz neblicht in der Begreifungskraft herumschwebten. Ich wußte also gleich, aus den Umständen, die viel erklären, mir diese Geschichte deutlich vorzustellen, und den zuvor ganz ungekannten für einen verliebten Nachtwahlfahrter, hingegen meine Köchinn für ein barmherziges Gnadenbild zu halten, und sie beyde mir in diesen Eigenschaften vorzustellen, oder deutliche Begriffe zu machen.

Euer Gnaden lachen. Wer lacht, versteht's. Sie werden es also deutlich begreiffen, daß die Klarheit und Deutlichkeit einer Sache aus dem beobachteten Unterscheide der manigfaltigen Merkmale und Umstände, die Dunkelheit oder Verwirrung aus dem Mangel dieser Beobachtung entstehen.

Die Einsicht der verschiedenen Merkmale, Kennzeichen und Umstände aller Dinge machen also, daß wir sie begreifen, was sie sind; und da ein jedes Ding seine besondern Merkmale hat, so können wir sie um so eher von einander unterscheiden und begreifen. Denn diese besondern Merkmale verursachen in unserer Empfindung besondere Eindrücke. Herr Locke sagt: wofern die Seele von verschiedenen Gegenständen nicht eine verschiedene Empfindung hätte, so würde sie einer geringen Erkenntniß fähig

hig seyn. *) Das ist ganz gewiß, indem wir alle Gegenstände nach einem gleichförmigen Eindruck für einerley Dinge halten würden. Ein Haus, eine Kirche, ein Apfelbaum, ein Kirschenbaum, ein junges Mädchen, ein altes Weib wären im Anschauen einerley, und es würde uns eines von bemeldten Dingen, wie das andere vorkommen.

Wenn wir also besondere Dinge unterscheiden können, so muß in unserm Verstande eine Unterscheidungskraft vorhanden seyn. Diese Kraft hat gewisse Gränzen ihrer Fähigkeiten. Sie kann sehr viele Merkmale an einem Dinge deutlich wahrnehmen, oder sie empfindet wenige oder gar keine. Im ersten Falle besitzet der Verstand die Scharfsinnigkeit, oder eine scharfsinnige Unterscheidungskraft; im zweyten eine blödsinnige, und im dritten Falle, eine dumme Unterscheidungskraft.

Wir wollen an einigen Beyspielen sehen, wie ein Mensch den andern in der Unterscheidungskraft übertrift, wie einer die Merkmale der Dinge genauer und deutlicher als ein anderer einzusehen im Stande ist. Stephan und Franz, meine beyden Bedienten, kennen sonst das ältere Fräulein von Buhlendorf sehr gut. Letzthin gieng es in Manns-

*) Im 2. Buche seines Versuches vom menschlichen Verstande, im elften Hauptstücke 1 §.

Mannskleidern verhüllet neben ihnen vorbey. Der Blödsinnige, oder gar dumme Stephan sah es für einen Studenten an. Und obschon er sie von hinten und vorne betrachtete, so empfand er keine Merkmale, woraus er unterscheiden konnte, daß es ein Weibsbild sey. Dem scharfsinnigen Franz hingegen drangen klare Merkmale, oder Kennzeichen durch die Augen zum Verstande. Er erkannte dieses Fräulein aus dem Gesichte, den Geberden, aus dem Gange, auch der Gestalt, und begrief aus ihrer Mine sehr deutlich, daß sie bey der Venus studirt, beym Cupido praktizirt, und daß sie einer muntern Fechtschwester ähnlicher, als einem fleißigen Aristoteliker glich.

Der Herr von Kummersfeld hatte in seinen Jünglingsjahren eine sehr blöde Unterscheidungskraft. Er sah keinen Unterschied der weiblichen Naturelle ein; er hielt die Gemüther der Mädchen für einerley. Jetzt aber seufzet er über seinen Ehestand, und begreift die verschiedenen Merkmale der weiblichen Launen aus der Erfahrung zu spät; denn er ernähret das unerträglichste Weib ohne Lebensart, ohne Gefälligkeit, ohne Sanftmuth.

Herr von Lustenau, da er sich ein Weibchen zulegte, war mit einer feinern Scharfsinnigkeit versehen. Er schlug die reiche Heyrath mit dem Fräulein von Silbersack aus, weil er ihren stürmischen, und widerwärtigen Humor kannte.

Er vermählte sich mit Holdenfeldin, einer mittelmässig begüterten Person, welche ihm durch ihr angenehmes Betragen alles Vergnügen verschaft, und so viel Silbersackin bey ihrem erhaschten geldgierigen Name verschwendet, so viel ersparet Holdenfeldin ihrem Herrn durch eine gute Wirthschaft.

Es giebt Gegenstände, deren verschiedene Merkmale nicht allemal so leicht in unsere Sinne, oder innerliche Vorstellungskraft fallen, so daß man folglich keine klare, oder deutliche Begriffe davon erlangen kann. Z. B. das Herz eines falschen Freundes ist schwer zu erkennen; weil es sich öffentlich immer dienstfertig zeiget, und die Merkmale der Bosheit vor unseren Augen verbirgt. So ist auch die wahre Beschaffenheit eines niederträchtigen Schmeichlers, und das Gemüth eines scheinheiligen Kircheuschleichers nicht zu ergründen, bis ihre abscheulichen Bubenstücke, als wahre Kennzeichen ihres schwarzen Geblütes den Ausbruch nehmen.

Es giebt noch tausenderley Gegenstände, an welchen die Merkmale nicht so leicht erkenntlich sind. Hingegen kann man sie an andern schon um so deutlicher einsehen. Z. B. Der Geitzhals zeigt sie den blödesten Augen, oder dem schwächsten Verstande bey jeder gewinnsüchtigen Gelegenheit, beym Kaufen und Verkaufen, beym Tauschen und Erben. Zu Hause durstet und hungert es ihn niemals, und beym fremden Tische verspührt er allezeit die gröste Lust zum Essen und

Trinken. Seine untrügliche Kennzeichen sind die vielerley Ausflüchte und Sprüchwörter, die er immer in Bereitschaft hat, wenn einer Geld zu leihen verlangt, bey welchem er es nicht für wohl angelegt hält. Hingegen, wo er sein Geld in den Tabernackel der geheiligten Sicherheit selbst borget, sind seine vielfältigen Bedingnisse und Ausnahmen, seine verlangten Verpfändungen der Güter, der Seele und Seligkeit die klärsten und deutlichsten Merkmale seines unersätlichen Geitzes.

Gehen wir weiter, um uns von einigen Dummköpfen einen Begriff zu machen, welche aus Mangel der Unterscheidungskraft, oder des Vermögens die Merkmale einzusehen, nichts begreiffen, und den Klang einer Savoyardenorgel, oder ein deutsches Gassenlied einer welschen Opera — einen gauckelnden Hanswurst, der tapfer um sich prügelt, oder ein Kreutzerspiel einem wohlgesetzten Lust- oder Trauerspiele vorziehen. Ja was noch mehr ist, welche einen Frosch von einem Vogel, einen Ofen von einem Kasten nicht unterscheiden. Solche Leute sind mit der dicksten Dummheit geschlagen, und mit den einfältigsten Thieren zu vergleichen. Diesen, wie dumm sie sind, ist zwar nach ihrer Beschaffenheit die Unterscheidungskraft nicht abzusprechen. Allein lassen wir den Verstand derselben und die Untersuchung, wie weit ihre klaren und deutlichen Begriffe sich erstrecken, bey Seite, und wen-

den uns zu den Menschen, aber zu den armselig-sten und bedaurungswürdigsten unter allen Geschöpfen. Wie viele giebt es im Tollhause, welche des Verstandes so beraubt sind, daß sie die gemeinsten Dinge nicht erkennen, und derselben Merkmale zu begreiffen im Stande sind? Der sogenannte Drikdrak unterscheidet die niedlichste Speise vom Pfifferling nicht, ihm eckelt vor einem wie vorm andern und der arme Blekberg unterscheidet seine Eltern und Geschwister von andern Leuten nicht.

Euer Gnaden werden jetzt deutlich erkennen, daß die Gegenwart der Unterscheidungskraft dem menschlichen Verstande, um klare und deutliche Begriffe zu haben, höchst nothwendig, und daß hingegen der Mensch bey Abwesenheit des Vermögens die Merkmale zu unterscheiden dem dummsten Vieh zu vergleichen sey.

Von vollständigen und unvollständigen Begriffen.

Euer Gnaden haben es gehört, daß man einen klaren Begriff von einem Dinge erhält, wenn man es sobald erkennet, als man es durch einen Sinn empfindet. Und daß dieser Begriff deutlich werde, wenn man an den empfundenen Dingen klare Merkmale wahrnimmt. Nun bekömmt man einen vollständigen Begriff, wenn man von den Merkmalen der Merkmale wieder Merkmale empfängt, und um so vollständiger muß ein Begriff werden,

als man immer mehrere Merkmale an neuen Merkmalen deutlich empfindet.

Das ist eine wunderliche Erklärung, die ziemlich pedantisch aussieht. — Ich will sehen, wie ich diesen Mischmasch verdeutschen kann. Nach meiner Empfindung besteht ein vollständiger Begriff darinn, daß man von einer Sache die Theile, die Verhältnisse, die Umstände, und alles, was zu dieser Sache gehöret, klar empfinde, von einander unterscheide, und deutlich einsehe. Z. B. Wenn wir ein Aug sehen, und uns das obere und untere Augenlied, sodann den weissen ovalen Augapfel, auf selbem den regenbogenförmigen Zirkel, und in demselben den schwarzen Stern, und in diesem eine kleine Oefnung, wodurch die Strahlen des Lichtes in das innere Aug fallen, uns klar vorstellen, so haben wir von der äussern Form eines Auges einen vollständigen Begriff. Wollten wir uns von der innern Beschaffenheit des Auges einen vollständigen Begriff machen, so müßten wir die vier Muskeln, welche das Aug erheben, herunter, links und rechts ziehen, den Gesichtsnerven, das weisse Häutlein, das harte Häutlein, das traubenfömige Häutlein, das netzförmige Häutlein, das durchsichtige Hornhäutlein, sodann die wässerige Feuchtigkeit, die glasförmige Feuchtigkeit, und die crystallinische Feuchtigkeit uns deutlich vorstellen können.

Ein jedes Ding, so gering, oder schätzbar es ist, hat seine gewissen Theile, Eigenschaften, Verhältnisse, Formen, Kräfte, Verbindung mit andern Dingen, u. s. w. Die deutliche Einsicht in mehrere oder wenigere derselben bestimmt den Grad der Vollständigkeit. Denn es ist etwas anders eine Sache vollständig einzusehen, wieder etwas anders dieselben noch vollständiger zu begreifen, und wieder etwas anderes die vollständigsten Begriffe von derselben zu haben. Des letztern Grades kann sich kein Sterblicher rühmen. Er kömmt nur Gott zu, und die zwey ersten will ich durch ein paar Beyspiele weiter erläutern.

Der kluge Meister Hans stellt sich den Menschen als ein zweyfüssiges und vernünftiges Thier vor, welches reden, spielen, lachen, weinen, scherzen, und andere dergleichen Dinge mehr kann. Er hat den Begriff von ihm, daß er beym gesunden Leibe eine Regung gegen das andere Geschlecht fühle, und daß vermittelst dieser Regung andere seinesgleichen entstehen. Dieses ist schon ein vollständiger Begriff vom Menschen.

Meister Jacob macht sich die nemlichen Begriffe, und stellt sich noch den Gliederbau des Menschen nach dem Maasstabe der Zeichner vor. Er hat auch Kenntnisse von den innern Theilen des Menschen, als von dem Magen, von dem Herzen, von der Lunge, von der Galle, von dem

Blut,

Blut, den Nerven u. s. w. Also hat dieser mehrere Begriffe vom Menschen, als Hans.

Meister Michel weiß, was Hans und Jacob wissen, macht sich aber noch Begriffe vom Verstande, Gedächtnisse, Witze, von der Vernunft, als Eigenschaften, die auch zum Menschen gehören. Also hat Michel wieder vollständigere Begriffe, als Hans und Jacob.

Nun kömmt Meister Thomas, der zu diesen Begriffen noch die Vorstellungen von menschlichen Leidenschaften gesellet, und die Quellen derselben überdenket, und begreift, daß die Gedanken und Handlungen aus denselben entstehen. Dieser Thomas hat also noch mehrere, oder vollständigere Begriffe von dem Menschen, als die andern drey Meister. Aber wie unvollständig sind noch diese! Will man die Begriffe gar zu fein zergliedern, und sich Urstoffe von denselben sammeln, so bleibt der aufgeklärteste Menschenverstand in der Dunkelheit stecken. Ihm wird es auf dieser Welt immer unbegreiflich bleiben, auf was Art der Mensch entstehe, wie seine Säfte wirken, wie die Seele auf den Körper, und der Körper auf die Seele Regungen verursachen; wie der Verstand durch die Augen sieht, und durch die Ohren hört, und das, was er sieht und hört, empfindet und begreift; wie das Gedächtniß das Empfundene behält, und die Vernunft darüber schließt. Daß diese Dinge geschehen, das begreifen wir: wie es aber zugehe, das bleibt uns verborgen.

Von wahren und falschen Begriffen.

Unsere sämtlichen Begriffe oder Vorstellungen können wahr oder falsch seyn. Die wahren Begriffe müssen mit der Beschaffenheit der Sache so übereinstimmen, daß unser Verstand ein Ding eben so fasset, wie es in der That beschaffen ist. Z. B. wenn wir denken, der Schnee ist weiß, ein Zirkel ist rund, das Wachs schmelzt an der Sonne, ein dreissigjähriges Mägdchen ist nicht mehr jung, alle Menschen und Thiere sind sterblich, so ist das so gewiß wahr, als zweymal zwey vier macht; weil die Beschaffenheit dieser Dinge mit der Wahrheit übereinstimmet.

Im Gegentheile haben wir irrige, oder falsche Begriffe, wenn eine Sache, die man sich vorstellet, mit ihrer Beschaffenheit, oder mit ihrem eigentlichen Wesen nicht übereinstimmet. Z. E. Die Sonne ist ein dunkler Körper, das Glas ist unzerbrechlich; oder gesetzt, man nennet einen Richter, hochgelehrt, wenn er ein Esel ist; oder man hält einen Prokurator, der einer Parthie öffentlich, der andern heimlich dienet, und beyde aussauget, für einen ehrlichen Mann. So stecken wir auch in einem falschen, oder irrigen Begriffe, wenn wir dafür halten: Portugall stosse an die Schweitz, und England an Ungarn. Wenn wir uns aber vorstellen, daß England und Schottland oder

Groß-

Großbrittanien an kein festes Land stoße, sondern ganz mit Wasser umgeben sey; und Portugall nur von einer Seite an Spanien gränze, auf der andern Seite von dem grossen Weltmeere bespült werde, so haben wir von beyden Königreichen in Ansehung ihrer Lagen die wahresten Ideen. Auch wenn ich denke, Ludwig der XIV. sey im Jahre 1718. gestorben, und ein anderer sagt: er habe die Welt im Jahre 1715. verlassen, so hat er eine wahre, und ich eine falsche Vorstellung von dieser Begebenheit.

Wahr ist also, was keinen Widerspruch leidet; falsch, oder irrig, was man mit Gründen widersprechen kann.

Wahrscheinliche und unwahrscheinliche Begriffe.

Es giebt Vorstellungen oder Ideen, die unserm Begreifungsvermögen entweder wahrscheinlich oder unwahrscheinlich vorkommen.

Wenn in einem Begriffe ein Grund der Wahrheit, jedoch kein zureichender, warum wir etwas für wahr halten, vorhanden ist, so haben wir von einer Sache eine wahrscheinliche Vorstellung, weil sie nemlich den Schein hat, als wenn sie mit andern Wahrheiten zusammen hienge. Euer Gnaden sind eine Liebhaberinn des sogenannten Tarockspiels,

spiels, und deßwegen will ich ein begreifliches Exempel der Wahrscheinlich- und Unwahrscheinlichkeit der Begriffe davon geben. Gesetzt, sie haben zehn der höchsten Tarocke in der Hand; wird es ihnen nicht wahrscheinlich vorkommen, mit solchen den Pagat holen zu können? Sie werden sich einbilden, die übrigen Tarocke können unter den andern Zweyspielenden vertheilt seyn; welches nach dem Scheine der Möglichkeit seine gute Richtigkeit hat. Diese Vorstellung ist nicht gewiß wahr, sondern nur wahrscheinlich. Denn der eine Spieler kann vielleicht keine, und der andere die übrigen eilf Tarock nebst dem Skis in der Hand haben, so, daß er seinen Pagat nicht nur allein rettet, sondern noch auf die letzte spielet. Wenn es geschieht; so sind sie durch eine wahrscheinliche Vorstellung hintergangen worden.

Dieses Beyspiel kann als ein Muster des wahrscheinlichen und unwahrscheinlichen Begriffes gelten. Ich will aber noch ein Paar von den unwahrscheinlichen Vorstellungen, vorher aber auch eine weitere Erklärung solcher Begriffe anführen.

Unwahrscheinlich sind die Vorstellungen einer Sache, wenn der Grund derselben, welcher uns auf die Wahrheit führen sollte, zwar möglich, aber nicht hinlänglich ist, ihm Glauben beyzumessen. Z. E. Es ist möglich, daß der junge Springinsfeld sich mit dem ältern Fräulein von Hoppenthal

thal verehlichen kann. Dieses solle nächstens geschehen, wie man es wirklich als eine sichere Wahrheit in der ganzen Stadt herumträgt. Allein, warum es mir unwahrscheinlich vorkömmt, davon dürften folgende Gründe die Ursache seyn. Springinsfeld ist jung, von grossen Mitteln, eines guten Herkommens, und jetzt noch, als ein Unmündiger, nicht frey nach seinem Gefallen zu heyrathen. Hoppenthalin hingegen hat wenig Vermögen; ist von niedriger Geburt; nach dem äusserlichen Ansehen wenigstens sechs und dreissig Jahre alt, wo nicht noch so alt, als ihr zwanzigjähriger Liebhaber, und hat weiter vor allen Mädchen in der Gegend nichts voraus, als daß sie verliebter als dieselben ist, und dabey die Kunst besitzt, junge Bursche in stetem Feuer zu erhalten. Nun sind zweyerley Gründe, die wir uns vorstellen, für und wider diese Heyrath vorhanden, nemlich das Geschwätz der ganzen Stadt, welches aus dem täglichen und nächtlichen Zusammenkünften dieser verliebten Narren entspringet, und die Gründe, welche ich angeführt habe. Ob nun diese, oder jene die Oberhand gewinnen, wird die Zukunft lehren. An der Möglichkeit dieser Verbindung können wir um so weniger zweifeln, als dergleichen Ehen im Himmel geschlossen werden, und wir schon manche derselben erlebt haben. Für die Unwahrscheinlichkeit solcher Verknüpfung dürfte noch eines

und

und das andere vorwalten, besonders, daß seine Eltern solche nicht gestatten werden, welches wir nicht untersuchen, sondern nur noch anmerken wollen, daß bey wahrscheinlichen Begriffen allemal unwahrscheinliche, und bey unwahrscheinlichen allemal wahrscheinliche Begriffe mit unterlaufen, und in einem, wie in dem anderen Falle niemals die gänzliche Wahrheit einer Sache sich vorstellen laße. Wo die mehreren und stärkern Ideen der Wahrscheinlichkeiten vorhanden sind, pflegt auch die Wahrheit sich gemeiniglich einzufinden; und doch nicht sicher und gewiß, und zu allen Zeiten. Denn wie viel unwahrscheinliche Dinge, die unmöglich zu seyn schienen, sind in unsern Tagen wirklich geworden. Man hatte uns kurz vorher, als es geschehen war, gesagt: ein grosses Königreich werde zerstückelt, ein mächtiger Orden aufgehoben werden, und eine rußische Flotte werde den Türken im Oriente Kummer und Schrecken verursachen. Wie vielen Leuten in dem aufgeklärten Europa war die zukünftige Erfüllung dieser Dinge wahrscheinlich? Gewiß sehr wenigen, und besonders denen nicht, die diese Dinge mit allen ihren Umständen sich sehr vollständig vorstellen konnten. Denn unwahrscheinliche Ideen verdrangen immerhin die fast unmöglich scheinenden Begriffe über diese Dinge. Hätten die Herren Brüder Montgolfier im Jahr 1783. im Frühjahre der ganzen Welt angekündiget, daß sie

im

im nächsten Sommer grosse Kugeln 16. bis 20. Centner schwer über die Wolken hinauf schicken wollten; ja daß einige Leute vermittelst derselben noch vor Ende des laufenden Jahres etliche tausend Klafter hoch über der Erde Luftreisen machen und im nächsten Jahre ein M. Blanchard aus England nach Frankreich fahren werden, so würden sehr wenige sich wahrscheinliche, die meisten aber sich unwahrscheinliche Begriffe, oder Vorstellungen davon gemacht haben; und doch geschahen solche Dinge zum Erstaunen aller Gelehrten und Ungelehrten. Ich war niemals leichtgläubig. Nachdem aber diese und andere zu meiner Zeit fast unglaublichen Dinge zu ihrer Reife und Geburt gekommen, und so viel uralte Sachen verändert, umgestaltet oder gänzlich aufgehoben worden sind, so ist mir gar nichts mehr unwahrscheinlich. Sagt mir einer: es wachsen wirklich den Ochsen in Ungarn Flügel, und sie werden sich in die Höhe schwingen, und über die Thürme zu Wien, Landshut, Strasburg, Paris, Madrit, und über die Herkulessäulen hinüberfliegen, so will ich an der Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit nicht zweifeln, sondern allen Leuten sagen, daß ich wirklich schon ein Paar fliegen gesehen habe. Genug. Weiter an

Die

Die zweydeutigen Begriffe.

Mit den zweydeutigen und widersprechenden Begriffen will ich heute den Beschluß machen.

Ein zweydeutiger Begriff ist derjenige, welcher zweyerley verschiedene Vorstellungen dem Verstande verursachen kann; und oft so, daß der Redende dieß, der Zuhörer etwas anders darunter versteht oder begreift. Die Zweydeutigkeit kann in einem Worte, oder in einem ganzen Satze stecken. Exempel werden alles begreiflicher machen. Hochgebohrn und Wohlgebohrn sind zweydeutige Wörter. Ein Bauernjunge hörte, daß ein Schweitzerjunker einem Grafen sagte: Euer Hochgebohrn. Er betrachtete den Grafen, und sah, daß er keinen Buckel hatte; daher machte er sich Begriffe, daß der Graf in einem Storchenneste, oder auf einem hohen Gebürge müsse zur Welt gekommen seyn. Und da er hörte, daß der Graf den Schweitzerjunker, Euer Wohlgebohrn nannte, so sah er ihn an, und dachte bey sich selber, daß er nicht am besten gewachsen wäre. Daher machte er sich den Begriff, daß der Junker gesund, und ohne sonderliche Schmerzen seiner Mutter an das Tageslicht gekommen sey. Daß die Wörter Hochgebohrn und Wohlgebohrn Titulaturen seyn sollten, hatte der Bauernjunge nur gar keine Begriffe.

Die Zweydeutigkeiten sind oft in ganzen Sätzen verborgen. Hören sie was Neues. S. M. der jetzt herrschende König in Schweden, ist König in Frankreich geworden. — Sie machen grosse Augen, und zweifeln an der Wahrheit meiner Aussage? Nur darf ich die Umstände erzählen, wie es zugegangen ist, so werden sie die unwahrscheinliche Idee in eine wahre verändern, und nicht zweifeln, daß ich die Wahrheit gesagt habe. Der König als Kronprinz war eben dazumal in Paris, als sein Herr Vater gestorben war. Dessen Tod machte ihn also in Frankreich zum Könige. Daher kann man mit Wahrheit sagen, daß der König von Schweden, König in Frankreich geworden sey. Also an die

Widersprechenden Ideen.

Ein widersprechender Begriff wird derjenige genannt, der zugleich etwas bejahet und verneinet. Z. B. wenn wir uns vorstellen: ein schöner Garten ist unangenehm; ein armer Bettler ist sehr reich; ein buckliges, kropfiges, zanksüchtiges, abscheuliches Mägdchen ist schön und lieblich, so widersprechen sich diese Ideen oder Vorstellungen.

Es wäre noch viel von den unterschiedlichen Arten und Abstuffungen der Begriffe zu sagen. Da nun aber von den Beträchtlichern schon genugsam Meldung geschehen, und bey mir nicht der mindeste Zweifel obwaltet, daß Euer Gnaden vermittelst angeführter Erklärungen und dabey gegebner Beyspiele die deutlichsten Begriffe davon erlangt haben werden, so will ich die ohnehin sehr trockne Materie beschliessen.

Fr. v. Scherzthl. Gut. Aber wenn ich den Dank für die mir ertheilten Lehren nach Maaßgabe des daraus geschöpften Nutzen abstatten soll, so glaube ich ihnen nicht viel schuldig zu seyn. Mein bester Freund! Sie setzen ein viel zu großes Zutrauen auf die vermeintlichen Fähigkeiten meines schwachen Verstandes. Mir ist es unmöglich, so viele Erklärungen samt ihren Erläuterungen von so viel verschiedenen Begreifungsarten zu fassen, zu unterscheiden, zu begreifen. Dieses Zeug verursachet mir nur dunkle und verwirrte Vorstellungen.

Hr. v. Fop. Genug, wenn solche nur dunkel sind. Von dunkeln und verwirrten kömmt man auf klare und deutliche. Es mag seyn, daß ich Euer Gnaden auf einmal zu viel gesagt habe, folglich Ihren Geist, der sehr aufmerksam gewesen, in etwas ermüdet habe. Es ist schon so der Gebrauch der Lehrer, daß sie gern alles auf einmal den Lernenden beybringen möchten. Ich muß es bekennen, es

ist

ist ein großer Fehler. Allein er läßt sich durch das verbessern, daß man den Schülern das Vorgetragene schriftlich in die Hände liefert, um zu Hause über die gegebnen Lehren von Absatz zu Absatz nachzudenken, und die dunkeln Ideen in klare und deutliche zu verwandeln. Es wäre kein grosser Geist in der ganzen Welt zu finden, wenn er nur seinen Lehrern zugehört, und nicht selbst in der Einsamkeit seine Gedanken über ihren Vortrag gemacht, und sich durch Lesen und Ueberlegen deutliche und vollständige Begriffe gesammelt hätte. Ich überreiche also Euer Gnaden meine Lehre schriftlich, und werde es nach einer jeden andern thun.

Fr. v. Scherzenthl. Sie verbinden mich sehr. Ich werde mich befleissen, die verschiedenen Begriffe mir selbst deutlicher zu machen. Aber, wenn ich anstehe, so werden Sie mir darauf helfen?

Hr. v. Foppen. Euer Gnaden haben ihrem Diener zu befehlen.

Dritte Lehre,

Fortsetzung vom Verstande.

Herr von Foppenau. Vor drey Tagen habe ich die Ehre gehabt, die verschiedenen Arten der Begriffe mit Euer Gnaden zu erwägen. Heute fahren wir fort, uns von den angebohrnen Fähigkeiten und Gebrechen einige Begriffe zu machen, nemlich von dem guten, mittelmässigen und schwachen Verstande weiter zu reden. Wir haben zwar in der letztern Lehre die Verschiedenheiten des Verstandes durch die gegebnen Beyspiele eines Stephan und Franz, der Herren von Kummersdorf und Lustenau, und anderer, welche unterscheiden und nicht unterscheiden können, schon ziemlich erörtert. Es mag aber nichts schaden, mit andern Beyspielen zum theile das zu wiederholen, was wir schon gesagt haben, und sodann die Fähigkeiten und Gebrechen der Begreiffungskraft umständlicher auseinander zu setzen.

Wir wissen, daß die Begriffe, Bilder, und Vorstellungen vermittelst der fünf Sinne, und des innern Anschauungsvermögens, oder durch die Erinnerungskraft, zum Theil auch durch die Vernunft in uns entstehen. Von denen, welche durch die fünf Sinne zu unsrer Seele dringen, wollen wir nur zwey bemerken, nemlich diejenigen, welche durch die Augen und Ohren zu unserem Verstande kommen. Denn es ist jetzt nur um das Verhältniß des Verstandes zu thun; nämlich zu erklären, wie er bey den Menschen beschaffen ist. Zu diesem Ende thun uns diese zwey Arten der Vorstellungen genug. Denn man wird nicht behaupten wollen, daß derjenige einen vortreflichen Verstand habe, welcher den feinsten Geschmack an Speisen und Getränken empfindet; nochweniger, daß derjenige einen englischen Verstand besitze, welcher eine feine Nase hat, und alle Arten des angenehmen und widrigen Geruchs aufs deutlichste unterscheidet; oder daß der, welcher durch die Finger das rohe und zarte besser, als ein anderer unterscheidet, mit einem grössern Verstande begabet sey. Wir reden hier nur von dem, wie ein Mensch eine Sache vom Sehen, Hören, Lesen und Ueberlegen versteht, und sich Begriffe davon machet. Also belieben Sie mich anzuhören.

Der Verstand ist eine Kraft der Seele, sich die Dinge in Gedanken vorzustellen, und die Be-

schaffenheit derselben zu begreifen, nämlich, was sie sind.

Die Arten oder die Fähigkeiten, oder die Fertigkeiten, sich Ideen, Bilder, oder Vorstellungen von einem Gegenstande zu machen, sind sehr verschieden. Es giebt von Geburt aus, und ohne Zuthun vieles Studierens so scharfsinnige Leute, denen ein so guter Verstand eigen ist, daß sie bey Bemerkung einer Sache gleich alle Merkmale daran einsehen, und von diesen wieder klare Begriffe haben; ja daß sie auf einmal den ganzen Umfang derselben, und was dazu gehöret, genau wahrnehmen, und sehr deutliche und wahre Begriffe davon empfinden. Hingegen treffen wir andere an, die über die nämliche Sache mangelhafte, dunkle, unwahrscheinliche, oder gar irrige und falsche Vorstellungen im Kopfe herumjagen; andere, welche nicht einmal aus Mangel des Einsehensvermögens oder der Unterscheidungskraft Begriffe zu empfinden im Stande sind, sondern mit aufgesperrtem Munde und starren Augen bey den einfältigsten Gegenständen, oder allgemeinsten Gesprächen dastehen, und sich über alltäglich ereignende Sachen verwundern. Bey solchen Elenden, deren Zustand die Dummheit genannt wird, heißt es wohl recht, daß sie nicht über ihre Nase hinaussehen, oder keinen Verstand haben.

Ein mit so seichtem Verstande begabter Mensch kann mit einem kurzsichtigen, wie der, dessen Begreifungskraft gut ist, mit einem Weitsehenden verglichen werden. Denn das Begreifen und das Sehen haben in Betrachtung ihrer Vortreflichkeiten und Mängel viel ähnliches mit einander; und dieses werde ich in einem Gleichnisse zeigen.

Euer Gnaden haben es gewiß schon in acht genommen, daß einige Leute auf zwey, drey oder mehrere hundert Schritte einen Menschen klar erkennen, und wiederum andere, die auf sechs oder sieben Schritte eine Person von der andern zu unterscheiden nicht im Stande sind. Setzen wir nun den Fall, vier Männer von ungleicher Stärke ihrer Augen stehen an dem Ufer des Meeres. Der erste, der das beste Gesicht hat, nimmt ein Schiff auf der hohen See wahr. Er sagt gleich: es ist ein Kriegsschiff; er erkennt es an seinen Masten und Tauwerken; er kennet es sogar an den weissen, rothen und blauen Streifen der Flagge, und weiß zu sagen, daß es ein holländisches Kriegsschiff sey. Der zweyte, der nicht so scharfe Augen hat, und alle diese Merkmale noch nicht wahrnimmt, kann wohl sagen, daß er ein Schiff sehe, aber er unterscheidet noch nicht, ob es ein Kriegs- oder Kauffahrtheyschiff, ein holländisches, englisches, französisches oder rußisches sey. Der dritte hat wieder schwächere Augen. Er sieht etwas auf

dem Meere, ohne daß er zu sagen weiß, ob sein Gegenstand ein Schiff, oder Pfahl, oder etwas anders sey. Der vierte, der das kürzeste Gesicht hat, sieht mit seinen offnen Augen noch gar nichts.

Nun bilden wir uns ein, daß nämliche Schiff komme mit vollen Segeln immer näher an den Hafen. Der erste kennet schon den Schifhauptmann und die Bootsknechte; und der zweyte hat deutliche Merkmale von einem holländischen Kriegsschiffe, ehe der dritte das Schiff für ein Kriegsschiff erkennet, und der vierte noch nicht weiß, ob sein angerückter Gegenstand ein Schiff oder Pfahl ist. Das holländische Kriegsschiff landet endlich an; und da die drey ersten alle Kennzeichen desselben schon wahrgenommen haben, so übersieht der Kurzsichtige noch nicht einmal das ganze Schiff. Er muß selber an den Bord, wenn er sehen will, was die andern nach der verschiedenen Beschaffenheit ihrer Augen schon von weiter Entfernung gesehen und begriffen haben. Von Schritt zu Schritt, die er auf dem Schiffe herum machet, nimmt er erst die Merkmale wahr, und er muß auf der Flagge stehen, wenn er die drey gefärbten Streife erkennen will.

Also geht es mit dem Begreifungsvermögen. Der eine Mensch ist mit bessern Fähigkeiten, als der andere begabet. Peter hat stärkere, Paul

schwäche-

schwächere Kräfte, etwas zu begreifen, und ein anderer ist so dumm und einfältig, daß er ein jedes Ding so wenig begreifen, als der Stockblinde sehen kann.

Von den verschiedenen Kräften, oder Graden zu sehen, wollen wir jetzt zu den verschiedenen Arten oder Graden zu begreifen fortschreiten, und das durch ein Beyspiel klärer zeigen. **Ulpian** sitzt im Rathe. Es kömmt eine Rechtssache vor. Obschon die Sachwalter die Klage und Widerrede nicht allzuverständlich vortragen, so begreift sie **Ulpian** doch sehr geschwind, und sehr deutlich. Er sieht ein, mit was für Verhältnissen, Umständen und Schwierigkeiten die Sache verknüpfet ist; er versteht sie also vollkommen. **Lipperl**, der am **Ulpian** sitzt, begreift auf das erstemal noch nicht, was die Advocaten daher gemurmelt haben. Er läßt sich die Sache noch einmal vortragen, und er kömmt nach und nach von dunkeln Begriffen auf klare und deutliche. **Lipperls** Verstand ist also geringer, als des **Ulpians** seiner, weil er nicht so geschwind deutliche Vorstellungen von einer Sache erlanget. **Dommerl** blödsinnig, mithin ohne Verstand, doch sitzt er aus der allmächtigen Vorsicht seines Geldbeutels auch im Rathe. Er hört die Klage und Widerrede zweymal; er hört auch, was die zwey, die vor ihm ihm sitzen, vollständig von der Sache gesprochen haben, aber er versteht, und be-

greift sie nicht. Der Rechtshandel wird ihm in Ewigkeit dunkel bleiben, und doch ist er so gescheid votando zu sagen: er folge den wohlausgeführten Meinungen des Ulpians und Lipperls, und zwar wieder ohne Begriffe von dem, was diese zwey gesprochen haben. Dommerl begreift also weder geschwind, noch langsam, noch deutlich eine Sache, und darum bleibt er ein Dummkopf ohne Verstand.

Wie Euer Gnaden aus den gegebenen Beyspielen ersehen haben, so sind die Fähigkeiten zu begreifen sehr verschieden. Der eine begreift leicht und geschwind, der andere langsam, oder gar nichts. Und wenn einem dritten eine Sache nur wahrscheinlich vorkömmt, so hat ein vierter schon eine wahre Vorstellung davon. Der Verstand hat also seine Fähigkeiten und Gebrechen, von welchen ich schon ziemlich viel gesprochen habe; und doch kann ich noch nicht aufhören, ihn mit mehreren Beyspielen in ein klåreres Licht zu setzen. Denn es ist viel daran gelegen, daß man diese von allen andern Seelenkräften sehr verschiedene Eigenschaft wohl zu erkennen, und von andern, besonders von der Vernunft, die man so oft mit dem Verstande vermischet, zu unterscheiden lerne. Ich sage also noch einmal: die guten Eigenschaften des Verstands bestehen in dem geschwinden und in dem deutlichen Begreifen. Also ein paar Worte, von der

Geschwindigkeit des Verstandes.

Alle Dinge erfordern eine gewisse Zeit, in welcher sie anfangen, bestehen, wirklich sind und wieder vergehen. Je weniger es Zeit braucht, etwas deutlich zu begreifen, desto vortreflicher ist der Verstand. Hingegen je mehr Zeit der Verstand vonnöthen hat, sich eine deutliche Vorstellung von etwas zu machen, desto geringer ist derselbe. Im gegebnen Beyspiele des **Ulpians**, **Lipperls** und **Dommerls** ist das Vorausgesetzte zum Theil schon klar geworden; es muß aber durch folgendes noch bestimmter und deutlicher werden.

Setzen wir den Fall, hundert oder tausend Personen, beyderley Geschlechts, von verschiedenen Ständen, und in ihren besten Jahren wären in einem großen Hörsaale versammelt, und keine hätte jemals von dem Kopernikanischen Systeme etwas gehört oder gelesen. Nun stellen wir uns vor, der artige Herr von **Fontenelle** raffe seinen morschen Staub wieder zusammen, trete unter diese Versammlung und erkläre ihr besagtes Lehrgebäude. Wenn er mit der nämlichen Munterkeit, die ihm eigen war, und mit solcher Deutlichkeit, als er geschrieben, ihr vollständig erzählte, daß die Erde eine runde Kugel sey, die in den Lüften schwebe; daß sie sich alle vier und

zwan-

zwanzig Stunden um ihre Axe drehe, und in einem Jahre oder in dreyhundert fünf und sechszig Tagen, fünf Stunden und 40 Minuten um die stillstehende Sonne herumlaufe; ja daß die Erde selbst ein Planet sey, der nur einen Trabanten, nemlich den Mond, hingegen Jupiter deren vier, und Saturnus fünf um sich hätten. Wenn er ferner umständlich erzählte, daß alle Planeten bewohnt wären, und jeder nach einem weitern oder nähern Abstande von der Sonne besondere Bewohner von verschiedenen Formen der Leiber und Naturelle der Seelen hätten; mit einem Worte, wenn Fontenelle ihr alles sagte, was er Schönes von mehr als einer Welt geschrieben hatte, so glauben Euer Gnaden nur ganz sicher, daß von den tausend Personen keine wie die andere den Lehrer gleich geschwind, gleich klar, gleich deutlich verstehen, oder begreifen würde.

Das heißt vom Anhören sich verschiedene Begriffe machen. Wir wollen das nemliche Beyspiel auf eine andere Art brauchen, und hören, wie die nämlichen Leute durch Selbstlesen zu verschiedenen Vorstellungen gelangen. Setzen wir, man gebe besagten tausend Personen des Herrn von Fontenelles Buch, von mehr als einer Welt in die Hände. Einige wenige, etwa drey oder vier dürften, aus besonderer Fähigkeit leicht und geschwind zu begreifen, dasselbe nur einmal lesen,

um es vollkommen zu verstehen; andere werden es zweymal lesen, und es sodann eben so gut, wie die ersten begreifen; noch andere müssen es sechs, oder siebenmal überlesen, und sodann wissen sie erst so viel, als die ersten; andere studieren Tag und Nacht daran, und kommen nach einem viertel oder halben Jahre auch zu deutlichen Begriffen, und wissen, was das Werk sagen will. Einige werden wegen ihres trägen und langsamen Verstandes vom Lesen und Wiederlesen nur verwirrt. Sollten sie von einigen Dingen klare und deutliche Begriffe bekommen, so werden ihnen die andern dunkel bleiben, und aus dem ganzen Zusammenhange sich nicht viel klares vorstellen können; andere begreifen nur die leichtesten Dinge in diesem Buche, und aus den schweren Stellen wissen sie nichts zu machen; nur ein dunkler Mischmasch von Bildern und Ideen wird sie unterhalten. Unter den übrigen Lesern, wird es etliche geben, die des Fontenelles Buch hundert ja tausendmal lesen, wiederlesen, und darinn studieren, und sich doch keine deutliche Begriffe werden machen können, oder recht zu sagen, die nicht viel davon verstehen werden.

Wir wollen zugeben, daß diejenigen, welche das Kopernikanische System durch Anhören oder Selbstlesen nicht leicht, oder gar nicht verstehen, doch andere Dinge, die täglich vorkommen ziemlich

lich gut begreifen können. Es giebt aber einige, wie ich letzthin gesagt habe, welche die gemeinsten Dinge nicht verstehen, und folglich des Verstandes vollkommen beraubet sind: wie elend ist Luzille im ersten Stocke des Tollhauses! Sie versteht leyder gar nichts. Fragt man sie: ob sie sich wohl befinde? ob sie wohl geschlaffen habe? ob sie essen oder trinken wolle? so wird sie entweder die Fragen unbeantwortet lassen, oder etwas darauf antworten, das sich zur Frage nicht schicket; woraus man deutlich merkt, daß es ihr am Verstande, oder an der Fähigkeit zu begreifen, vollkommen gebricht. Dieser bedaurenswürdigen Person ist also keine Zeit zu bestimmen, in welcher sie etwas begreiffen könnte. Also, wie wir gehört haben, ist der Verstand in Ansehung der Zeit, die er zum Begreifen braucht, merklich unterschieden. Je weniger Zeit es erfordert, ein Ding zu begreifen, desto vortreflicher ist die Eigenschaft des Verstandes.

Die andere gute Eigenschaft des Verstandes besteht im deutlichen Begreifen.

Das deutliche Begreifen.

Mancher macht sich sehr geschwind Begriffe von einer Sache, und doch begreift er sie nicht deutlich. Das höret man oft in Antworten, die auf eine unrecht verstandene Frage folget; auch

in

in Gesprächen, die man untereinander hält. Manche lesen in ein und demselben Buche, über eine und eben dieselbe Materie, und doch bekommen sie nicht gleiche Vorstellungen davon, ob sie schon über den Stoff in einem gleichen Zeitraume sich Begriffe machen. Der Redner, wie der Autor nehmen sichs einmal vor, den Zuhörern und Lesern ihren Kram so vorzutragen, daß sie mit ihnen gleiche Begriffe über denselben verknüpfen sollen, und doch geschieht es mehrmals, daß diese ihn nicht gleich verstehen. Davon haben wir tausenderley Beweise. Wie viel Ausleger sitzen über die alten und neuen Autoren; ja so gar, wie viel erfrechen sich den Worten des göttlichen Geistes eine Deutlichkeit zu geben, und wie verschiedene Auslegungen kommen fast täglich zum Vorschein? Unter allen kann es nur einer seyn, welcher den wahren Sinn des Verfassers, folglich die Deutlichkeit einsieht, oder begreift, und vielleicht in vielen Dingen gar keiner.

Zur Deutlichkeit unserer Vorstellungen gehört die Wahrheit, so, daß wir uns eine Sache so vorstellen oder einbilden, wie sie wesentlich beschaffen ist. Viele Dinge können wir als wahr und deutlich fassen, viele aber nicht. Es kömmt nicht allemal auf den fähigsten Verstand an, deutliche und wahre Begriffe von etwas zu erlangen. Es beruhet öfters auf den Gegenständen,

ob sie sich deutlich begreifen lassen, und auf den Umständen, die uns daran hindern. Z. B. Eine zu weit entfernte oder zu vor unbekannte Sache, oder ein gar zu kleines oder verstecktes Ding, oder wenn man schwache Sinne hat, kann man mit der besten Empfindungskraft, oder mit dem vortreflichsten Verstande nicht so leicht, als man gern möchte, begreifen. Sehen Euer Gnaden in diese lange Gasse hinein. Zu unterst stehen zwey Personen. Wir erkennen aus ihren Merkmalen, daß es zwey Weibsbilder sind. Allein, was für Weibsbilder? das wissen wir nicht, weil die Entfernung uns hindert, deutliche Ideen von ihnen zu haben. Wenn bey dem besten Verstande die Sinne schwach sind, so entgehen ihm manche sonst sehr leicht begreifliche Sachen. Man kann blöde Augen haben, mihin an einem Gegenstande manche Merkmale nicht empfinden, oder ein schwaches Gehör haben, und mit der vortreflichsten Begreifungskraft von einer Predigt, von einem Gespräche, von einer Musik nur dunkle Begriffe erlangen.

So schwer es ist, die zu weit entfernten Gegenstände durch unsere Sinne uns deutlich vorzustellen; so schwer ist es uns auch nahe liegende Dinge, wenn sie sehr klein sind, deutlich zu begreifen. Viele kleine Insekten entgehen unsern Augen, daß wir sie uns nicht anders deutlich

vorstellen können, als wenn wir sie durch Vergrösserungsgläser betrachten. Manche Theile unsers Körpers kann der geschickteste Zergliederer nicht deutlich einsehen. Die zarten Nerven und Fasern in dem Gehirne und die feinern Wärzchen an den Empfindungstheilen kommen in einem Raume von einer halben Linie zusammen, daß man sie mit dem besten Linsenglase nicht deutlich wahrnehmen kann.

Es ist auch schwer eine zuvor unbekannte Sache so gleich, als sie einem vorkömmt, deutlich zu verstehen. Wenn man einem Bauern etwas von der Geisterlehre meldet, so wird er vor Verwunderung so grosse Augen machen, als ein zum Putz und Kartenspiele erzogenes Frauenzimmer, wenn es von einer wohleingerichteten Haus- oder Landwirthschaft etwas höret. Beyden werden solche Dinge dunkel vorkommen.

Sachen, die nicht vom gehörigen Lichte umgeben sind, bleiben unserm Verstande auch dunkel. Vermummte und auf tausenderley Arten versteckte Dinge nehmen wir auch nicht deutlich wahr.

Am meisten irren wir uns in undeutlichen und falschen Ideen. Ein entfernter Thurm, der viereckig ist, kömmt uns rund, und ein grader Stecken im Wasser krumm vor. Ein einfältiger, oder ein falscher Freund, ja öfters ein Buch giebt

Bayerische Staatsbibliothek München

giebt uns von einer Begebenheit die deutlichsten Vorstellungen, welche doch falsch sind. Den Betrug entdeckt der feinste Verstand nicht. Die Vernunft muß ihn, um wahre und deutliche Ideen zu empfangen, auf den rechten Weg führen, oder besser zu sagen, durch diese Seelenkraft gelangt der Verstand zu unzählig vielen deutlichen und wahren Begriffen. Gleichwie aber die Vernunft vom Verstande eine sehr verschiedene und besondere Seelenkraft ist und besonders abgehandelt werden muß, so kann man sich jetzt noch in diese Materie nicht weiter einlassen.

Ich sage ihnen daher, daß in den vielfältig angeführten Verschiedenheiten des Verstandes noch eine besonders zu merken ist; nämlich, daß derjenige nicht allemal der scharfsinnigste Begreifer ist, welcher nur in dem einen und andern Dinge der feinste Beobachter ist. Ein Malereyverständiger thut z. B. nur einen Blick auf ein Gemälde. Er sieht gleich, ob die Zeichnung regelmässig, die Stellungen der Figuren natürlich, die Affecten der Gesichter nach vorgestellter Leidenschaft wohl ausgedrückt, und die Mischung der Farben nach wahrer Schattierungsart gut angebracht ist: und sollte nur ein Finger, ein Aug, oder eine Nase nicht nach dem gehörigen Mase gemalet seyn, so beobachtet er es gleich. Deswegen ist er bey weitem noch nicht der Verständigste

digste. In seiner Kunst kann er es seyn, wenn er aber in übrigen Sachen, die durch die Sinne, oder durch die Einbildungskraft zum Verstande dringen müssen, nicht geschwind und deutlich begreifend ist, so ist er auch überhaupt unter die Verständigsten nicht zu rechnen. Denn es ist wohl zu merken, daß viele Leute, sonst von gutem Verstande, nicht alle verschiedenen Dinge geschwind und deutlich begreifen. Der eine kann sich in sinnlichen Sachen, worunter die Künste und Handwerker gerechnet werden; ein anderer in intellectuellen Dingen, oder in dem, was nur gedacht werden kann, nämlich in Wissenschaften; und wieder einer nur in diesem oder jenem Fache der Gelehrsamkeit, wozu ihn die Natur oder die angebohrne Lust treibet, hervorthun, oder einen bessern Verstand zeigen. Vielleicht kann **Ulpian**, der den verwirrten Rechtshandel so geschwind und deutlich verstanden hat, nicht so geschwind und deutlich die Einrichtung eines sehr geschickt zusammengesetzten Uhrwerkes wie **Lipperl** einsehen, und vielleicht nimmt **Dommerl** die Mängel eines Gebäudes, oder die Fehler eines Pferdes, eines Hundes, oder einer Flinte, geschwinder und deutlicher wahr, als **Lipperl** und **Ulpian**. Also, wie schon gesagt, hat derjenige den vortreflichsten Verstand, welcher sich von allen Dingen und Sachen, die er höret, sieht oder überdenket, geschwinde und deutliche Begriffe machen kann; und daß derjenige, welcher wenigere

Gegenstände hurtig und deutlich begriff, und besonders in tiefsinnigen Materien der Wissenschaften sich keine geschwinden und deutlichen Vorstellungen machen kann, nicht den vollkommensten Verstand besitze.

Nachdem wir nun von der Geschwindigkeit und Langsamkeit zu begreifen, auch von der Deutlichkeit und Undeutlichkeit der Begriffe zur Genüge gesprochen haben, so müssen wir auch Meldung anderer Eigenschaften, welche zwar dem Verstande nicht allein, sondern auch andern Seelenkräften wohl zu statten kommen, Meldung thun. Es sind derer noch viere. Nemlich das Vermögen gleichzeitige Begriffe auf einmal verständlich zu fassen, die Aufmerksamkeit, das Ueberdenkungsvermögen, und die Absonderungskraft. Von dem ersten reden wir heute noch, und die übrigen versparen wir auf Morgen, womit wir sodann die Verstandslehre vollkommen beschliessen werden. Also

Von gleichzeitigen Begriffen.

Eine des Verstandes beste Eigenschaft ist gewiß auch diese, wenn er sich viele Ideen oder Begriffe auf einmal oder zu gleicher Zeit gegenwärtig klar und deutlich, vorstellen kann. Dieses zu thun, ist dem Menschen eine der schwersten Sachen; und es sind mehrere, die behaupten, es sey unmöglich, daß ein Mensch nur zwey verschiedene, zwar einfache Begriffe, oder Gegenstände gleichzeitig und ohne Auf-

einanderfolgung, oder Verwechslung innerlich zu beschauen, zu betrachten, oder anzuhören fähig sey. Setzen wir den Fall, wir hörten wirklich eine vollkommen zusammengesetzte Musik. Sind wir recht aufmerksam, so werden wir wahrnehmen, daß die Zusammenstimmung aller Instrumente, und die daraus entspringende Harmonie uns deutlich gegenwärtig sey, und wir den deutlichsten und den angenehmsten Begriff von allen zusammen empfinden werden. Diese Harmonie ist also in uns ein einzelner Gegenstand, der uns auf einmal rühret, obschon verschiedene Instrumente solchen in uns verursachen. Die Instrumente sind zwar verschieden. Es sind Trompeten und Paucken, Geigen, Flöten und Hautbois vorhanden, und doch nur ihre Uebereinstimmung erregt in uns einen einzelnen Begriff; und dieser Begriff ist so beschaffen, daß wir nicht zu sagen im Stande sind, ob uns die Geigen, oder die Flöte, oder das Fagot, oder der Baß am meisten rühren. Sollten wir aber auf ein, oder das andere Instrument mehr Achtung geben, und z. B. auf die Geige, oder die Flöte mehr Aufmerksamkeit, als auf andere Instrumente verwenden, so würden wir von der ganzen Harmonie den dunkelsten Begriff, oder vielleicht gar keine Idee von derselben bekommen; sondern nur den Klang des einzigen Instrumentes deutlich wahrnehmen. Belieben Euer Gnaden selbst es bey einer bes-

setzten Musik zu versuchen, und sich mit aller Mühe zu bestreben, den Ton einer Geige, und einer Hautbois, oder zwey anderer Instrumente gleichzeitig vorzustellen, oder sich deutliche Begriffe davon zu machen. Sehr schwer wird es ihnen fallen, beyde auf einmal gleich klar zu empfinden. Der Ton des einen Instrumentes wird ihnen allzeit deutlicher, als der Ton des andern vorkommen, und Sie werden dabey gewahr werden, besonders wenn Sie sich anstrengen wollen, daß bald dieses, bald jenes Instrument, oder deren Töne sich in der Vorstellungskraft auf das geschwindeste so verwechseln, daß man, wenn man nicht recht aufmerksam ist, fest glaubte, man empfände sie gleichzeitig. Aber die wechselweise Folge wird auf angestellte öftere Versuche deutlich wahrgenommen, und es kömmt uns merklich vor, daß allzeit bey hurtiger Betrachtung des einen Instrumentes, das andere nur dunkle Empfindung nach sich läßt, welches wieder klärer wird, so bald jenes in etwas verdunkelt ist. Ja, noch mehr: die von einem einzigen Instrumente auf einander folgende Töne lassen sich nicht zusammenfassen, um dieselben gleichzeitig, oder auf einmal sich deutlich vorzustellen.

Ich will durch ein gemeineres Beyspiel die Sache noch deutlicher machen. Gesetzt Euer Gnaden säßen unter verschiedenen Leuten an einer wohlgedeckten Tafel. Zur rechten Hand wären zwo Frauen, zur linken zwey Herren. Beyde Parthien

setzen

setzen wir, wären in ernstlichen Gesprächen verwickelt; und wieder gesetzt, die angebohrne Begierde alles wissen zu wollen, machte Euer Gnaden aufmerksam. Aber wie schwer wäre es Ihnen, beyden Theilen auf einmal zuzuhören? Berührte ein Gespräch ihre Empfindung, und bekämen sie eine deutliche Vorstellung davon, so würden sie gewiß von dem andern nichts vernehmen; ja es würde ihnen eben so vorkommen, als wenn die Einen gar nichts redeten; und also auch umgekehrt, wenn sie der andern Parthie zuhörten. So unmöglich es ist, mit einem Auge links, und mit dem andern rechts hinaus zwey verschiedene Gegenstände auf einmal zu betrachten, so wenig steht es bey unsern zwey Ohren zweyen Gesprächen zuzuhören, oder deutliche Begriffe davon zu bekommen. Die Seele ist zu eingeschränkt, als daß sie mehrere Eindrücke gleichzeitig aufnehmen könnte.

Diese Beyspiele gelten für Muster derjenigen Ideen, oder Vorstellungen, welche durch das Gehör zur Seele, oder zum Verstande dringen. Ich muß mich jetzt auf eines besinnen, das durch die Augen in die Seele fällt.

Belieben Euer Gnaden ihr artiges Hündchen und das kleine Kätzchen zu betrachten. Wie artig spielen sie mit einander. Bald ist dieß, bald jenes oben. Sie umhalset ihn. Er beißt sie, und wehret sich auf dem Boden mit allen vier Füssen. Von

diesem Spasse haben wir die klarsten Vorstellungen, und es scheint, als wenn wir sie auf einmal hätten: aber sie folgen nur auf einander. In der Zeit, als wir auf ihre Handlungen aufmerksam sind, merken wir nichts in uns von ihren Schönheiten. Wenn wir uns diese nebst ihrem Scherzen gleichzeitig vorstellen wollten, so kämen wir nicht zurechte. Versuchen Sie es selbst, und bilden Sie sich die Schönheit des Hündchens, nämlich seine Gestalt, seine wohl ausgezeichneten Flecken, sodann das Schöne an der Katze, nämlich die schöne Form ihres Kopfes und ihrer Pfoten, den schlanken Leib, und die Weisse ihrer Haare gleichzeitig ein, so werden Sie die Unmöglichkeit davon gleich einsehen, und auf das Klarste wahrnehmen, daß in der grösten Geschwindigkeit ein Gegenstand dem andern fast unmerklich folge. Der erste wird dunkel, wenn der folgende klar wird; dieser wird dunkel, wenn ein anderer nachkömmt, und so kömmt man vom ersten Gegenstande bis zum letzten, oder wechselweise von einem Mittlern auf den ersten, oder letzten zurücke, und zwar mit einer solchen Hurtigkeit, daß es einem Unachtsamen vorkömmt, alle diese verschiedenen Gegenstände gleichzeitig wahrgenommen zu haben.

Es giebt einige, welche behaupten, daß es gar wohl möglich sey, etliche Begriffe gleichzeitig sich vorzustellen; und der Verfasser der Psychologie rühmt sich, daß er es bis auf fünf, aber selten auf

sechs

sechs verschiedene Gegenstände, auf einmal deutlich zu begreifen, gebracht habe. Ich bekenne es frey heraus. Mir kömmt es unfaßlich vor. Und wenn man auch das Beyspiel des Johann Wallis, eines Engländers, anführt, der aus 53 Ziffern ohne sie aufzuschreiben, im dunkeln, bloß aus seinem Kopfe nemlich aus der Zahl 246813579101214 1113151618201719212224262830232527293 1. Die Quadratwurzel nämlich 157103016871482805817152171. herausgezogen habe, so will ich es zugeben, daß er es mit Anspannung aller seiner Seelenkräfte habe zuwegebringen können. Aber das könnte ich niemals fassen, wenn man behaupten wollte, daß er diese Zahl von Millionen, Billionen und Milliarden gleichzeitig und deutlich sich vorzustellen fähig gewesen sey. Man stelle sich nur unsere gegenwärtige Jahrzahl 1790. vor; 1000 ist ein Begriff, 700. ist ein zweyfacher Begriff, 90. ist wieder ein doppelter Begriff. Das sind also fünf verschiedene Ideen. Diese fasse man, so viel möglich, gleichzeitig zusammen. Das Facit wird bey den meisten herauskommen, daß bald tausend klar, und siebenhundert dunkel; bald neunzig deutlich und siebenzehnhundert dunkel im Kopfe herumspazieren werden, und daß die ganze Zahl auf einmal nie deutlich erscheine. Wenigstens bringt es mein geringer Verstand nicht heraus; und dem, wer es kann, muß man glückwünschen, und von

ihm gewiß versichern, daß er einen vortreflichen Verstand besitze.

Euer Gnaden werden mir einwenden: wie es denn möglich sey, ganze Sätze, oder ganze Geschichten deutlich und vollständig zu begreifen, wenn wir nicht von allen Worten, und deren Zusammenhange auf einmal uns eine deutliche Vorstellung machen könnten?

Hierauf antworte ich, daß zum deutlichen Begreifen nicht allemal nothwendig sey, von allen einzelnen Wörtern und sichtbaren Merkmalen, welche eine Sache bestimmen, und zu einer deutlichen Idee machen, gleichzeitige klare Vorstellungen zu haben. Genug, daß wir aus einem Haufen unbegreiflich schnell auf einander folgender dunkler, klarer, und deutlicher Ideen eine ganze Vorstellung zusammen fassen, und sie deutlich beschauen. Diese Handlung der Seele geschieht auch keineswegs gleichzeitig; sondern wie die Erinnerungskraft uns die Ideen eben so schnell wieder herbeyschaft, so fassen wir sie wieder reihenweise so schnell auf, und wir glauben, nur, sie auf einmal in dem kleinsten Zeitpunkte der sich noch unendlich vielmal zertheilen läßt, wahrgenommen zu haben.

Daß viele auch dunkle Begriffe uns eine deutliche Vorstellung verschaffen können, ist in gegebenem Beyspiele der Jahrzahl 1790. zu sehen. Die vier Zahlen geben uns den deutlichsten Begriff des

jetzt-

jetztlaufenden Jahres. Die Deutlichkeit dieser Idee verliert auch an ihrem Werthe gar nichts, wenn wir schon von tausend, von siebenhundert und von neunzig die dunkelsten und vielleicht gar keine Begriffe haben. Die Seele schmelzt durch eigne Kraftwörter und Zeichen in einen einzigen Gegenstand, und macht aus zusammengesetzten Begriffen nur eine einfache Idee, deren wir manche oftmals empfinden, welche uns Mühe kosten, andern mit Worten, oder Zeichen deutlich beyzubringen.

Aus dem bis daher gesagten will ich nicht behaupten, daß es der Seele, oder dem menschlichen Verstande schlechterdings unmöglich sey, etliche Ideen gleichzeitig zu empfinden, aber daß alle gleich deutlich könnten wahrgenommen werden und einige nicht dunkler, als die andern erscheinen sollten, das ist, wie ich schon gesagt habe, über meine schwache Begreifungskraft. Der angezogene Verfasser der Psychologie, ein grundgelehrter Mann, bringt zwar ein Beyspiel herbey, durch welches er beweisen will, daß die Gleichzeitigkeit einiger Ideen stichhaltend sey. Er schreibt: **daß man nicht sagen könnte, ein Portrait gleiche seinem Originale, wenn in Betrachtung des Portraits keine Idee vom Originale, und beym Einbilden des Originals keine Idee des Portraits zugleich**

gleich vorhanden wären *); welches so viel ist; wenn man beyde Gegenstände, nämlich die Abbildung und das Urbild, in der Seele nicht gleichzeitig empfände.

Den Werth oder Unwerth dieses Beyspiels lasse ich dahin gestellt seyn. Indessen überzeugt es mich keineswegs, daß das Original und das Portrait gleich deutlich, und zumal gleichzeitig auf mich wirken. So oft und lange ich den Versuch mache, diese zwey Gegenstände mir gleichzeitig vorzustellen, so nehme ich, daß wechselweise bald das Portrait deutlich, das Original dunkel, und wenn dieses klärer wird, jenes mir verwirrter vorkommt. Ich will es von Herzen gern zugeben, und ich halte es auch für etwas mehr, als nur wahrscheinlich, daß man unter den Menschen viele finde, welche mit einer andern Organisation, als ich versehen, und welche nicht nur zwey, sondern mehrere Gegenstände klar oder deutlich sich gleichzeitig vorzustellen im Stande sind, unter diese bin ich aber aus eigner Ueberzeugung nicht zu rechnen. Ich merke es zwar wohl, besonders wenn ich muntern Geistes bin; ja auch in heftigen Leidenschaften, daß mir in einer unbeschreiblichen Geschwindigkeit viele Vorstellungen im kleinsten Zeitraume zur Seele dringen; ich nehme aber auch wahr, daß sie successiv oder aufeinander-

fol-

*) Im XXXVIII. Chapitre seiner Psychologie.

folgend sind, und daß sie klar und dunkel in einander fliessen und mir auch nur eine einzige Vorstellung, und oft nicht die deutlichste zurück lassen; wie viele verschiedentlich gefärbte Wasser auf einmal zusammengeschüttet meinen Augen nur eine gewisse unnennbare Farbe darstellen. Es ist wahr, daß die Wasser nicht so geschwind in einander fliessen, wie die verschiedenen Gegenstände zum Verstande dringen. Allein, wir machen auch manchesmal aus einer Aufeinanderfolgung eine Gleichzeitigkeit, die sich noch, wie ich schon gesagt habe, in viele Zeitpünktchen zertheilen läßt.

Ich wiederhole noch einmal, was ich schon gesagt habe: daß die Seele eine Kraft besitze, Wörter und Zeichen abzusondern und zurückzulassen, hingegen vielerley Gegenstände in eine einzelne Vorstellung zu verwandeln; welches vermuthen läßt, daß sie nach Ablegung ihres Körpers in jener Welt tausenderley Begriffe und Gegenstände in eine Idee zusammenfassen werde. Jetzt aber ist noch nicht die Rede von solchen Dingen, sondern von dem, wenn es, wie ich glaube, Leute von solchen eingerichteten Organisationen giebt, welche viele Gegenstände gleichzeitig, und alle gleichdeutlich haben können; so sind diese mit einer Fähigkeit des Verstandes begabet, welche viele tausend andere nicht besitzen. Diese letztern müssen sich mit dem begnügen, daß sie mehrere Gegenstände, oder viele Merkmale eines

Din-

Dinges sich wechselweise deutlich vorstellen, welche, wenn sie auch wieder dunkel werden, doch zusammen so viel Klarheit zurücklassen, daß sie überhaupt einer ganzen Sache die Deutlichkeit verschaffen, und man sie also verstehen, oder begreiffen kann. Je geschwinder sie es zuwege bringen, desto mehr werth ist ihr Verstand als anderer ihrer, welche bey vielen sich zudrängenden Bildern oder Ideen nur verwirrt werden, und dieselben nach und nach aus einander zu setzen nicht aufgelegt sind. Manche Nonne klagt über die Sparsamkeit des Himmels, daß er ihr, um kräftig und andächtig beten zu können, die Gnade versage; oder sie zürnet über den Teufel, daß sie nicht, wie sie wünschet, ihrer Andacht pflegen könne. Allein die Ursache davon ist weder im Himmel noch in der Hölle, sondern in ihr selbst zu suchen. Sie will zu viel Ideen auf einmal, oder gleichzeitig fassen, und diese sich deutlich vorstellen. Aber sie ist von Natur zu schwach dazu. Gott, die Quelle alles Guten; ihr und aller Geschöpfe Urheber; der gerechteste Gott, der über Sünd und Laster zürnet, und doch barmherzig ist, sind ihre Gegenstände. Sie betrachtet ihn in diesen Eigenschaften, und um ihn nach ihrer Meynung zu besänftigen, und eine Gnade von ihm zu erlangen, nimmt sie sich vor, nur einige Vater unser zu beten. Das Vater unser besteht bekanntermassen aus sieben Bitten. Jede derselben will sie neben den vielfäl-

tigen

tigen Vorstellungen Gottes auch deutlich gegenwärtig haben. Sie ist es aber nicht im Stande, noch weniger hat sie die Geschwindigkeit, solche Begriffe zu verwechseln, und wieder herbeyzurufen in ihrem Vermögen; und wenn sie einen dieser Gegenstände klar gefaßt hat, so wird der andere dunkel, und sie nur verwirrt, daß sie selbst nicht begreift, was sie betet. Die gute Nonne ist zu bedauern, daß sie sich selber plagt, und nicht weis, daß diese Pein nicht vom bösen Geiste, sondern von ihrem blöden Verstande herrührt.

Wie viel Leute giebt es nicht, welche durch zu viele Gegenstände, die auf einmal eindringen, verwirrt werden. In heftigen Leidenschaften, z. B. in der Traurigkeit, im Zorne, in der Eifersucht, im Schrecken, in der Angst und Furcht pflegen so viele Bilder oder Gegenstände auf die Seele zu zudringen, daß sie manche derselben nicht auffassen können, und darüber in Verwirrung gerathen. Erinnern Sie sich, wie vorm Jahre unsere ehrliche Nachbarinn in die betrübtesten Umstände versetzt worden war, da man ihr die traurige Zeitung überbracht hatte, daß ihr einziger Sohn in der Schlacht umgekommen sey. Wie vom Schlage getroffen, fiel sie ohne Zeichen des Lebens zu Boden. Und wie Sie sich nach ein paar Stunden in etwas erholet hatte, so war doch mehr als vier Tage lang ihre Seele in einer solchen

Verwirrung, daß sie den Trost, den man ihr gab, gar nicht oder nur dunkel vernahm, ja nicht einmal den dunkelsten Begriff empfand. Was war wohl die Ursache davon? Ich vermuthe es nicht allein, sondern ich glaube gänzlich überzeugt zu seyn, daß nicht nur die blosse Ankündigung des Todes ihres Sohnes diese Wirkung gethan habe, sondern daß mit dieser Nachricht hundert andere Gegenstände auf ihre Seele, oder auf die Kraft des Begreifens gleichzeitig gedrungen seyn. Denn nach wieder zurecht gebrachtem Verstande hörte man die bestürzte Wittwe unter tausend Seufzern öfters schnell auf einander sagen: „Liebster Sohn! du ähnliches Bild „deines mir so lieb gewesenen Vaters! wie wenige „Mühe kostete es mich, dich zu erziehen! dein Ge„horsam, dein angebohrner Fleiß, deine Eingezo„genheit machten mir es leicht ꝛc. ꝛc. Deine mei„sterlich erlernte Kunst ernährte dich und mich, und „gab mir Hofnung, mein Alter ohne Kummer dahin „zu bringen. Grausame Werber, die ihr ihn bey der „Nacht aus dem Bette gestohlen, werdet den gerechten „Lohn empfangen! Was mußte er leiden, das Mör„der: Handwerk zu erlernen? was für Kälte und „Hitze, was für Hunger und Durst ertragen? und „wie ist er umgekommen? Hat ihn eine Kugel oder „das Schwert getödtet! oder lag er lange Zeit auf „dem Felde tödtlich verwundet, und in verzweifeln„den Schmerzen! hat ihn endlich ein Pferd zertret„ten!

„ten! Wo ist mein Sohn? ist er unschuldig, wie „er zu Hause war, in die Ewigkeit gegangen, oder „folgte er den bösen Beyspielen loser Gesellen, die „der Strafe des Feuers nicht entgehen! o solltest „du, da man dich wider göttliche und menschliche „Gesetze hier mißhandelt hat, auch dort noch ge„peiniget werden!

Dergleichen und noch viele andere in diesen Zustand passende Ausdrücke wiederholte die äusserst bestürzte Wittwe öfters. Der Sohn, der Vater, die Erziehung, seine Tugenden, seine Kunst, die Ernährung, ihr Alter, ihr Kummer, die Werber, der Raub, die Beschwernisse des Dienstes, die Todesarten, Verzweiflung; die verführerischen Beyspiele, die Ewigkeit, die Strafen der Boshaften sind schon viele Begriffe, die wieder mit andern vergesellschaffet sind, und besonders mit der Hauptperson, nämlich mit ihrem Sohne verknüpfet waren. Diese, wofern sie nicht gleichzeitig den Schlag auf die Seele gethan haben, so sind sie gewiß in dem engsten Zeitraume geschwind auf einander folgend auf dieselben gedrungen, und haben nicht allein den Verstand in Unordnung gebracht, sondern den Umlauf des Geblütes auf eine Zeit gehemmet, und den Körper in eine gänzliche Ohnmacht und Unthätigkeit versetzet. Dieses war bey mir anfänglich eine blosse Muthmassung. Nachdem ich aber die Wittwe nach einer Zeit gefragt, wie diese wahrhaft be-

trübte

trübte Zeitung ihren sonst so muntern Geist habe unterdrücken, und denselben vier ganzer Tage lang in Fesseln schlagen können? so gab sie mir zur Antwort, daß mit der traurigen Nachricht ihres Sohnes tausend ängstigende Gedanken, wie ein Blitz, in ihr entstanden, und was darauf erfolget, sey ihr unbekannt, und da ich auch die ängstigenden Gedanken von ihr wissen wollte, so waren es nach ihrer Erwiederung keine andern, als die vorhin erwähnten.

Eben so geht es auch in andern Leidenschaften. Warum werden so viele Verliebte die grösten Narren? Die zuvielen Vorstellungen ihrer Gegenstände, die sie alle auf einmal in sich schlingen wollen, betäuben ihr Gehirn; und also vervielfältigen die Zornigen die Beleidigungen und die Fehler ihrer Gegner, welche schnell in und gegeneinander laufen. Davon ein Mehrers, wenn wir von Leidenschaften reden werden. Aber für heute schliessen wir unsere Lehre.

Vierte Lehre,

von

der Aufmerksamkeit, von dem Ueberdenkungsvermögen, von der Absonderungskraft und vom Verstande.

Frau von Scherzenthal. Sie haben einen gefährlichen Husten, mein bester Foppenau!

Herr von Foppenau. Er ist nicht so gefährlich, als gelehrt.

Fr. v. Scherzth. Wie? — gelehrt? — was wollen Sie dadurch sagen?

Hr. v. Fopen. Haben Sie es nie in acht genommen, daß die meisten gelehrten Leute, ehe sie predigen, lehren, oder öffentlich sprechen wollen, einige Pausen mit Husten zubringen? Diese nothwendige Leibsbewegung, besonders wenn man dazu mit einer gemessenen Anständigkeit die Hand auf die Brust drücket, befördert einen erhabnen Ton, wel-

cher gemeiniglich den abzuhandelnden Stoff zwar nicht deutlicher machet, ihm aber ein ehrwürdiges Ansehen giebt, und manchen, der davon nichts versteht, doch zu Verwunderung und zum Beyfalle zieht.

Fr. v. Scherzenth. Nun. So husten sie nur fort.

Hr. v. Foppen. Nein. Itzt ist es genug. Ich spühre den rechten Ton und fange also an, von der Aufmerksamkeit, von dem Ueberdenkungsvermögen und von der Absondrungskraft zu reden.

Die Aufmerksamkeit

besteht in der Fertigkeit, sich mit einem Gegenstande lang anhaltend, und dergestalt zu beschäftigen, daß man die meisten Seelenkräfte auf denselben allein richtet. Das deutlichste Beyspiel giebt uns Archimedes an die Hand. Er saß einstens in dem Bade, und spannte alle Kräfte der Seele an, um einen künstlichen Hebzeug zu erfinden. Er vernünftelte, und grübelte so lang und ununterbrochen daran herum, bis ihm endlich die Einrichtungsart dieser Maschine einfiel. Voll solcher aufmerksamen Gedanken und kitzelnder Freude, dieses Kunststück erfunden zu haben, sprang er, ohne auf was anders zu denken, aus seinem Bade, lief nackend durch die Gasse, und schrie vor sich bis zu seinem Hause hin: Ich habs gefunden, ich habs gefunden. Dieser berühmte Mathematicker, der

im

im höchsten Grade aufmerksam gewesen zu seyn, sich eine besondere Ehre erworben, hatte auch durch diese Fertigkeit seinen Tod gefunden. Da seine Vaterstadt von den Römern mit Sturm erobert wurde, und alle Syrakusaner unter dem Geräusche der Waffen in Furcht, Angst und Zittern den Tod erwarteten; saß er ganz ruhig in der Mitte seiner Zirkel und Maschinen, und ließ sich unvermerkt von den Feinden, die Befehl hatten, seiner zu schonen, aber ihn nicht erkannten, zusammen hauen.

Das ist ein Beyspiel eines alten Maschinenmachers; wir wollen jetzt sehen, ob die jungen Leute nicht auch so ungestöhrt, aufmerksam seyn können. Die Junge von Gaffenberg sah neulich von der Loge auf das Parterre Noble herab, und erblickte unter vielen Leuten ihren getreuen Liebhaber. Ihre Aufmerksamkeit beschäftigte sich allein mit ihm. Der gütige Kanut, das sonst so rührende Trauerspiel, war nicht vermögend, ein Aug von ihrem Liebsten abwendig zu machen. Sie sah nicht einmal auf andere Leute, welche auf ihre Begeisterung und verliebten Minen Achtung gaben, und die vielleicht so aufmerksam auf Gaffenberginn, als Gaffenberginn auf ihren Liebhaber waren, und vermuthlich sich nicht bestrebten, an das aufgeführte Trauerspiel, als die Ursache ihrer Versammlung, zu denken. Wenn das ganze Schauspielhaus in die Flammen gerathen, und alle Zuschauer, ausser dem Liebhaber

haber, davon gelaufen wären, so würde das Fräulein von Gaffenberg mit ihm unvermerkt ein Raub des Feuers geworden seyn.

In dieser Betrachtung ist also die Aufmerksamkeit eine Kraft, oder ein Bestreben der Seele unter mehrern, so wohl sinnlichen, als geistigen Gegenständen, die wir gemeiniglich zugleich empfinden, auf einen mehr Achtung zu geben, als auf einen andern. Es ist leicht zu erachten, daß man bey einer anhaltenden Aufmerksamkeit an einem Dinge nach und nach viele Merkmale und Verhältnisse wahrnehmen, und also zu deutlichern Begriffen gelangen müsse.

Dieser Kraft ist die Unachtsamkeit, oder die Zerstreuung entgegengesetzt; wenn man nämlich unter vielen Gegenständen von einem auf den andern springt, und alle nur flüchtig überschauet; oder was man erzählet, nur nachläßig anhöret; wodurch man zu keinen deutlichen Vorstellungen gelangen kann. Die Frau von Schwapenfeld geht fleissig in die Predigt, aber sie giebt nicht acht, was der Gesalbte sagt. Sie liest manchsmal laut, und denkt an ihren Nachttisch, oder an ihre Kleider; sie betet zu Gott, und denkt an ihre Kinder, oder Dienstbothen. In ihrem Garten ist sie vielfältig anzutreffen. Sie setzt, sie pflanzt, sie säet, sie jättet, sie pflegt der Blumen und der Küchenkräuter, über keinem wartet sie recht ab. Ehe sie mit einem

recht umgegangen ist, geht sie zu einem andern, und verläßt auch das unvollkommen. Wie zerstreut muß sie letzthin gewesen seyn? Beym grösten Platzregen nahm sie ihren Regenschirm, und damit sie ihre Kleider nicht verderbe, hat sie dieselben aufgeschlagen. Sie suchte eine Spritzkanne, füllte sie beym Brunnen, und begoß unter dem grösten Regen, ohne ihn wahrzunehmen, ihre Blumen und Kräuter.

Herr von Hoppenthal, ihr Bruder, ist noch zerstreuter. Wenn er aus zwanzig Commedien zurückkömmt, so weiß er nicht zu sagen, was für ein Stück man aufgeführt habe. Er giebt nicht acht, was die Peesonen sprechen. Er schauet dann und wann auf dieselben, aber er betrachtet mit einem flüchtigen Auge ihre Kleider, ihre Gestalten; von einem Fuße springt er mit seinen Gedanken auf einen Kopf, von diesem auf eine schöne Hand, und von dieser auf einen gewölbten Busen. Bald steht er umgekehrt, und sieht von einer Loge zur andern die Gesichter der Zuschauerinnen an; und wenn man ihn fragt, welche ihm am besten gefalle, so sagt er: wartet nur, ich muß sie noch einmal durchmustern. Lachet man an einem Tische, so fragt er allzeit, warum es geschehe? Im Erzählen merkt man ihm an, daß er aufmerksam zu seyn nicht im Stande ist. Er fängt von der Jagd zu reden an; in der Mitte des Discurses kommt er auf den Krieg, und zuletzt auf die Bauermmädchen. Dergleichen Leute kom-

nen niemals zu deutlichen Begriffen, weil zu solchen die Aufmerksamkeit ein erforderliches Stück ist.

Das Ueberdenkungsvermögen.

Wenn wir die Aufmerksamkeit von einem zusammengesetzten in der Empfindung gegenwärtigen Begriffe, oder Gegenstande nach und nach auf seine verschiedenen Theile richten, so heißt diese Handlung der Seele das Ueberdenken, oder wie der Lateiner sagt, Reflexio. Z. B. Lisette sieht ihre Nachbarin in die Kirche kommen. Sie betrachtet an ihr das Gesicht, die Frisur, den hohen Aufsatz, den Schmuck, den Gang, die Kleidung, die Geberden, die Hände, die Füsse, um zu sehen, was an dem allem ihrem Geschmacke gefalle, oder mißfalle, und daher hat sie viele Stücke an ihr betrachtet und überdacht.

Ein Bauverständiger nimmt einen Pallast wahr. Er betrachtet seine Weitschichtigkeit, seine Höhe, seine äusserliche Bauart und Austheilung. Er kömmt von den Fenstern und Thüren auf die Wandpfeiler, auf die freystehenden Säulen. An diesen betrachtet er die Gesimse, den Kranz, das Fries, den Unterbalken, den Knauf, oder das Kapitäl; an diesem die Blatten, die Kehlleisten, den Saum, den Rinken, den Schnecken, und wie man alle diese einzelne Dinge eines Knaufes nennt.

Kleant sieht einen vollen Weinzapfen. Er überdenkt mit aller Aufmerksamkeit seine ganze Verfassung. Er sieht, wie er mit seinen Knien wanket, den Becher zitternd in der Hand hält, und den Weg damit nicht recht zu seinem Maule findet. Er sieht, wie dieser Elende nach einem guten Zug den Tisch nicht mehr siehet, und das Trinkgeschirr neben demselben hin auf den Boden fallen läßt. Er betrachtet seine albernen Geberden, das verzogne Gesicht, die Augen, welche vor dem Kopfe herausstehen, sein aufgesperrtes Maul, und die untere Lippe, die fast das ganze Kinn bedecket. Er merkt auch, aber nicht ohne Grausen, wie die Natur des Besoffenen das Uebermaß des Weines nicht ertragen mag, und sich mit Stössen bemühet, den vorläufigen Bericht des darauf folgenden Zustandes abzustatten. Er überdenkt, wie dieser menschlichen Mißgeburt um das Herz seyn müsse; und so weiter unterhält Kleant sich mit Ueberdenken eines Besoffenen.

Itzt ein anders Beyspiel, welches nicht in die Augen, oder einen andern der fünf Sinne fällt. Ich denke der Liebe nach, und überdenke, was sie ist. Z. E. Sie ist eine Neigung unsers Willens zum Schönen oder Guten, in so fern es uns schön, oder gut vorkömmt. Ein schönes Haus, ein guter Jagdhund, ein schönes Mädchen, ein guter Freund kann uns lieb seyn. Die Liebe erstreckt sich also auf verschiedene Gegenstände. Itzt, wenn

ich denke, daß die Neigung gegen das andere Geschlecht unter uns Sterblichen die gröste Leidenschaft sey, und diese Leidenschaft vernünftig, oder unvernünftig seyn, auch jene uns glücklich, diese unglücklich machen könne, folglich die erste Art der Liebe gut und schön, die andere häßlich und böse sey: so überdenke ich die Eigenschaften der Liebe, worüber man aber noch viel denken kann.

Dem Ueberdenkungsvermögen oder der Reflexion ist, wie bey der Aufmerksamkeit, die Zerstreuung, oder die Flatterhaftigkeit zuwider. Die Aufmerksamkeit, und das Ueberdenken sind Fähigkeiten der Seele, die sich nur mit einem Gegenstande beschäftigen. Die Flatterhaftigkeit aber pflegt gleich ohne Anhalten von einem auf den andern zu hüpfen. Sey unsere Absicht die Stadt Paris stückweise, oder nach ihren Gassen und Gebäuden uns vorzustellen. Wir kommen also mit unsern Gedanken in die Vorstädte S. Honnorè, S. Antoin, Luxembourg &c. auf die Hauptplätze de la Victoire, Place royale &c. auf die Gebäude la Tuillerie das Invalidenhaus ꝛc. in die Kirchen Notre Dame, S. Génévieve &c. auf die Brücken Pont royal, Pont neuf &c. in die Gärten Luxemburg und Tuillerie ꝛc. Itzt wenn beym Ueberdenken der Pariser Vorstädte der Witz, welcher ähnliche Dinge einzustreuen pflegt, uns die Josephs oder Leopolds

Vorstädte in Wien vorstellet; oder wenn er uns neben den pariser Plätzen einen Mareus Platz in Venedig, oder einen Bellecour in Lyon, oder einen Navona in Rom vor Augen hält; oder wenn er die pariser Kirchen und Gebäude mit andern in Welschland, oder England verwechseln will; oder wenn er von den pariser Brücken auf der Rialto- oder dresner Brücke, von dortigen Gärten in Nymphenburg oder in der Villa d' Albani zu spatziern verlanget, so kommen wir unvermerkt vom Ueberdenken der Stadt Paris an andere Orte, ohne unser Ziel erreicht zu haben, nämlich der Hauptstadt Frankreichs nachzudenken.

Der Witz ist eine besondere Kraft der Seele, von welcher wir mit der Zeit viel zu sprechen haben. Er ist dem deutlichen und aufmerksamen Begreifen und Ueberdenken öfters nachtheilig. Die Natur hat aber der Seele eine andere Kraft mitgetheilet, welche dem schädlichen Witze Widerstand thut; nämlich

Die Absonderungskraft.

Diese, kurz zu sagen, ist nichts anders, als ein Vermögen der Seele, die unnöthigen Einfälle, welche zum Ueberdenken eines Gegenstandes nicht gehören, zu beseitigen. In der That selbst ist sie nichts anders, als eine angestrengte Aufmerksamkeit auf ein einzelnes Ding allein. Archimedes und

Johann Wallis besassen gewiß diese Seelenkraft. Jener im Bade mit Einrichtung seiner Maschine, und dieser mit Suchen der Quadratwurzel hatten ganz sicher Geld, und Güter, Hund und Katzen, ja so gar ihre Dulcineen, wenn sie ihnen in ihren Beschäftigungen eingefallen, auf das geschwindeste beseitiget.

Es giebt schon andere, welche dieser Kraft nicht mächtig sind, oder sie gar nicht besitzen. Ein Geiziger nimmt sich vor, eine halbe Stunde recht andächtig in der Kirche zuzubringen. Es ist ihm aber unmöglich einen zu hoffenden Gewinn, einen auf die Gant gefallnen Schuldner, oder ein unsicher angelegtes Kapital nur auf eine kurze Zeit auf die Seite zu räumen.

Ein Eifersichtiger will zu Beruhigung seines beklemmten Herzens und zum Vergessen seiner Qual ein Schmetterlingskabinet einrichten. Aber er nimmt keinen Käfer in die Hand, der ihn nicht an seine Frau, an ihre Aufführung, und an ihre Liebhaber erinnert. Unmöglich ist er im Stand, diese Grillen zu beseitigen, und sie zu andern Insekten hinzulegen.

Nun, meine gnädige Frau! diese drey erwähnten Fähigkeiten der Seele, nämlich die Aufmerksamkeit, das Ueberdenken und das Absonderungsvermögen haben auch ihre guten und geringen Grade. Der eine kann von Natur so beschaffen seyn, daß

er

er bey jedem Anlasse seine ganze Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand heftet; ein anderer strenget sich nicht so stark an; ein dritter giebt nur obenhin auf etwas acht; ein vierter schauet gar darüber hinaus, oder wenn er aufmerksam seyn wollte, daß er es nicht lang aushalten würde.

Eben so ist es mit dem Ueberdenken beschaffen. Der eine ist dazu aufgelegt. In gröster Geschwindigkeit und mit nicht geringerer Aufmerksamkeit geht er von einem Theile eines Gegenstandes zum andern, und sucht so lange, bis er keine mehr zu betrachten findet. Ein anderer macht es nicht so geschwind, und begnügt sich einige Theile eines Gegenstandes, unbekümmert um die andern, betrachtet zu haben. Ein dritter bemühet sich etwa alle aufmerksam zu überdenken, es gelinget ihm auch, aber er braucht eine lange Zeit dazu. Ein vierter ist nicht vermögend unter zwanzig Theilen, die ein Ding ausmachen, nur drey oder vier davon anhaltend zu betrachten. Ein fünfter wird kaum von einem Gegenstande gerührt; so hüpft er schon, ohne einen Theil davon zu überdenken, auf einen andern.

Nicht anders sind die Leute in Ansehung des Absonderungsvermögens von einander merklich unterschieden. Der eine ist im Stande alle zu einem Dinge nicht gehörige Einfälle geschwind auf die Seite zu räumen, und den Gegenstand ohne Zerstreuung zu beschauen, oder ihm Gehör zu geben; ein

anderer läßt unvermerkt den einen und andern Einfall zu seinem aufmerksam überdenkenden Gegenstande schleichen; ein dritter kann es nicht verwehren, wenn sie haufenweise eindringen; ein vierter weiß nur gar keinen zu beseitigen, so daß er in einem Augenblicke das Ding, davon er sich einen deutlichen Begriff hätte machen sollen, nicht mehr finden kann.

Ohne mein Erinnern werden Euer Gnaden selbst klar und deutlich begreifen, daß diese drey Fähigkeiten der Seele, nachdem sie gut, mittelmässig, oder schlecht bestellt sind, dem Verstande, und andern Seelenkräften, besonders aber der Vernunft nützlich oder schädlich seyn können; nämlich daß die Seele dadurch entweder zu klaren und deutlichen Vorstellungen gelangen kann, oder sich mit dunkeln oder verwirrten begnügen muß.

Nun glaube ich in drey Lehren von dem menschlichen Verstande genug geplaudert zu haben. Wir wollen also zum Beschluße dieser Lehre alles, was davon gesagt worden, in möglichster Kürze zusammen ziehen, die Fähigkeiten des Verstandes abtheilen, und am Ende von dem eingeschränkten Verstande des Menschen noch etwas sagen.

Euer Gnaden belieben zuförderst wohl zu merken, daß ich unter dem Worte, Verstand, nichts anders verstehe, als eine blosse Kraft der Seele, etwas zu begreifen, oder ein Ding sich verständlich vorzustellen.

Das Wort, Verstand, muß also nicht mit andern Wörtern, z. B. mit dem Worte, Vernunft, oder Geist, oder Genie verwechselt werden. Denn diese vier Wörter sind nach ihrer Wortforschung und innerlichen Bedeutung so weit von einander verschieden, als sie es immer dem Tone, der Aussprache und den Buchstaben nach sind.

Der Verstand, oder das Vermögen zu begreifen, ist sehr verschieden. Denn dunkle oder klare, verwirrte oder deutliche, wahre, wahrscheinliche, oder falsche Ideen von den Gegenständen zu haben, sind gewiß nicht einerley Dinge. Es ist auch nicht einerley, geschwind, oder langsam zu einer deutlichen und wahren Vorstellung zu gelangen. Folglich muß eine merkliche Verschiedenheit unter den Verstandeskräften verschiedener Menschen seyn, ja von allen erschaffenen Menschen sind darinn gewiß nicht zwey einander gleich, keiner begreift wie der andere. Woher das komme, ist nur dem Schöpfer allein bekannt. Wir müssen uns also unter so vielen Millionen verschiedener Begreifungsarten nur an die merkbarsten halten, und aus der ungeheuren Zahl derselben nur fünf einzige auswählen, welche uns genug zureichen werden, das zu verstehen, was wir von den Verschiedenheiten des Verstandes zu wissen nöthig haben. Wir theilen ihn also

In einen starken oder vortreflichen Verstand;
In einen guten Verstand;

In einen gemeinen, oder mittelmässigen Verstand;

In einen geringen, oder blöden Verstand;

und

In einen dummen Verstand;

Sehen wir einmal den merklichen Unterscheid dieser fünferley Gattungen ein; so können wir leicht auf mehrere Abstuffungen derselben kommen. Also erklären wir den starken, oder vortreflichen Verstand, und sagen zugleich, welchem Menschen er zukomme.

Der starke oder vortrefliche Verstand

ist eine Kraft der Seele, jedes Ding scharfsinnig, deutlich und sehr geschwind zu begreifen, und er kömmt demjenigen zu, welcher an allen Dingen, die in seine Augen fallen, die mehresten und beträchtlichsten, ja die verborgensten Merkmale sehr deutlich und im geringsten Zeitraume bemerket, und eben so geschwind von allem, was er hört, die klarsten Begriffe bekömmt, auch was er liest, sey es von einer ihm zuvor unbekannten Materie, alles deutlich und sehr hurtig versteht.

Der gute Verstand

ist demjenigen eigen, welcher sich von allem, was er sieht, hört und liest auch hurtige und deutliche Begriffe macht, aber an Geschwindigkeit und Bemerkung aller Merkmale dem scharfsinnigen oder vortreflichen Verstande nicht gleich kömmt.

Der mittelmässige oder gemeine Verstand

erstreckt sich nicht weiter, als täglich vorkommende Dinge sehr geschwind und deutlich zu begreifen; hingegen fällt ihm schon schwer, von unbekannten oder ganz neuen, oder tiefsinnigen Sachen sich deutliche Begriffe in einer kurzen Zeit zu machen. Mit wiederholen und umständlichen Erklärungen und Beschreibungen der Sachen selbst, und den damit verknüpften Nebendingen, auch durch das öftere Lesen, oder Anhören erlangt er endlich deutliche Begriffe und man kann ihm, wenn er aufmerksam ist, mit Zeit und Weile auch viele, und zwar versteckte Dinge begreiflich machen.

Der geringe oder blöde Verstand

kann nichts überdenken. Er begreift langsam, und hat Mühe, die täglich vor Augen und Ohren schwebenden Dinge aus Mangel der Aufmerksamkeit zu verstehen. Ungewöhnliche Sachen

chen empfindet er nur schwach und dunkel, und gelangt niemals zu einer deutlichen Vorstellung derselben.

Der dumme Verstand ist unfähig etwas zu begreifen. Was ein dummer Mensch sieht, das gaft er nur an, und was er hört, versteht er nicht.

Dieses sind nun die fünf merkbarsten Grade des menschlichen Verstandes; aber wie ich schon in der lezten Lehre gemeldet habe, so kommt es nicht allemal auf den Verstand an, etwas zu begreiffen; indem unsere Sinne, die Augen, oder die Ohren so schwach seyn können, daß wir mit dem besten Verstande nichts deutliches zu begreiffen im Stande sind. Mir fällt eben ein daher passendes Beyspiel ein. Marquis d'Argens redet *) von einem fünfzehnjährigen Kinde (das mag schon ein Knabe, Jüngling, oder Mädchen gewesen seyn), welches er in dem Tollhause zu Aix in der Provenze gesehen, und das taub, stumm und blind geboren war. Wie er sagt: lag es beständig in einem Bund Stroh eingehüllet, ganz nackend, indem es alle Kleider, die man ihm gab, zerriß, und es kroch, wenn es an einen andern Ort wollte, auf Händen und Füssen.

Es

*) In seiner Philosophie 2. Betrachtung. 3. §.

Es schrie, wenn man es mit einem Stock schlug so ängstlich, als eine Ziege, und bemühete sich, den Stock mit seinen Händen, welche mit langen Nägeln, die den Klauen glichen, bewaffnet waren, zu ergreiffen. Es hatte einen ungemein feinen Geruch, und roch die Speisen, die man ihm zu seiner Nahrung gab, ziemlich weit; es aß recht wie ein Affe, und trank als ein Hund aus einer Schüssel, die man neben ihm stehen ließ; es zeigte also, daß es schlechterdings keinen andern Begriff habe, als den es durch den Geruch und das Gefühl erlangt hatte.

Dieses elende Geschöpf konnte, weil es von Geburt taub und blind war, sich freylich von hör- und sichtbaren Gegenständen keine Bilder oder Vorstellungen machen, es ist aber möglich, daß, wenn dieses Kind mit guten Augen und wohleingerichteten Ohren zur Welt gekommen wäre, es einen so guten Verstand, als feinen Geruch würde geäussert haben. Denn es mangelten ihm nur die nothwendigen Werkzeuge, äusserliche Bilder aufzunehmen, und vielleicht keineswegs der Verstand, welcher bey denen abwesend seyn kann, die die besten Augen und Ohren haben. Daher ist wohl in Acht zu nehmen, daß ich in Abtheilung der fünf verschiedenen Grade des Verstandes, und so in allen mei-

nen übrigen Lehren keine andern Personen als Muster angeführt haben will, als solche, welche von der gütigen Natur mit allen fünf Sinnen wohl begabt gewesen, oder es noch wirklich sind. Denn es ist nicht mein Thun von Augen- oder Ohrengebrechen, sondern von den Mängeln oder Fehlern der Seelenkräfte zu handeln, und durch die Erörterung derselben die Verschiedenheit der Menschen kennbar zu machen. Wir wollen die Verstandslehre schliessen mit einer Betrachtung über

Die Eingeschränktheit des menschlichen Verstandes.

Ich habe Euer Gnaden fünf verschiedene Grade des Verstandes vorgelegt. Allein jeder kann noch in viel tausend andere Grade so getheilt werden, daß keiner dem andern ähnlich, oder vollkommen gleich ist; oder besser zu sagen, es sind von einem Grade zum andern z. B. vom dummen zum geringen, vom geringen zum mittelmäßigen, vom mittelmäßigen zum guten, vom guten zum starken oder scharfsinnigen Verstande unzählig viele Abstufungen, so, daß es in der Art zu begreiffen viel, mehr, noch mehrere Fähigkeiten, oder vielmehr, noch mehrere Gebrechen oder Mängel giebt. Wenn nach meiner geringen Ueberlegungskraft unter tausend Personen 10. sich eines vortreflichen Verstan-

des

des zu erfreuen haben, so sind leider eben so viele, die mit der dicksten Dummheit geschlagen sind; und wenn unter den Tausenden etwa hundert einen guten Verstand besitzen, so sind eben so viele darunter, die einen geringen oder blöden Verstand haben; und sodann ist ganz gewiß, daß die übrigen, als der gröste Haufe bey dem mittelmäßigen Verstand stillstehen, oder eigentlicher zu sagen, daß die mittelmässige Kraft zu begreiffen, das Loos der meisten Leute sey. Die Aufmerksamkeit, das Ueberdenkungsvermögen, die Beseitigungskraft sind bey ihnen gemeiniglich sehr mittelmäßig, oder schwach bestellt. Sie können oder mögen zu deutlichen Ideen nicht gelangen. Daher kömmt es, daß solche Leute leicht zu belügen und zu betrügen sind, auch daß sie die ganze Welt, alle Wissenschaften, Künste, und jede Handlung, die sie nicht verstehen, auch neue Verordnungen und Gesetze, deren Grund, warum sie gegeben worden sind, nicht begreifen, doch unvernünftigerweise kritisiren, verläumden und durchziehen. Nur ein einziger mit einem mittelmässigen Verstande begabter Mensch ist vermögend, tausend andere seines gleichen auf die nämlichen Begriffe zu führen, weil sie sich, wie ihr Anführer keine beßern machen können. Solche Leute wissen sowohl das Wahrscheinliche, als das Mögliche, von dem Unwahrscheinlichen, von dem Unmöglichen, von der Wahrheit, oder dem Irrthum so wenig, als das Nützliche von dem Schädlichen; das Schöne von

dem Häßlichen aus Mangel der Einsicht, oder deutlicher Begriffe zu unterscheiden. Ich habe zwar gesagt, daß diese Leute von gemeinem Verstande deutliche Ideen oder Vorstellungen mit Mühe beyzubringen, und ihnen viel ungewöhnliche, auch verdeckte Dinge begreiflich zu machen seyn; wie dann mancher geschickter Redner einen Haufen aufrührischen Pöbels durch gründliche Vorstellungen auf andere Begriffe, und somit zur Ruhe gebracht; so muß ich jetzt auch sagen, daß der geschickteste Sprecher mit Leuten von blödem Verstande nichts ausrichten wird. Sie verstehen die täglich vor Augen und Ohren schwebenden Dinge bloß obenhin, und die ungewöhnlichen Sachen empfinden sie nur schwach, dunkel und verwirrt, und gelangen niemals zu einer deutlichen Vorstellung; ja sie begreifen es nicht, ob die vorkommenden Dinge der Wahrscheinlichkeit, oder Wahrheit selbst, der Möglichkeit oder dem Irrthume näher seyn. Daher kömmt es, daß diesen blöden Menschen niemals kann begreiflich gemacht werden, daß z. B. die vom Richter den Parthien muthwillig zugefügte Ungerechtigkeit, von dem Diebstahle; die Zueignungsschriften, und die Glückwünsche vom Schmeicheln und Betteln; die leeren Ehrentittel und Rang ohne Verdienste von der Grillenfängerey nicht unterschieden sind, welche Dinge dem guten Verstand schon gleich bedeutendes Zeug zu seyn scheinen. Ironische

zweydeutige Redensarten verstehen die Blödsinnigen gar nicht. Nur von der glatten Seite her bekommen sie zerstreute Begriffe. Was man aber unter solchen Reden eigentlich verstehen sollte, bleibt ihnen ganz dunkel. Würden solche Leute vom geringen oder blöden Verstande in den rabnerischen Satyren lesen: **das Bauernweib trägt einen Theil des rechtlichen Beweises in ihrer Schürze zu dem Richter:** so glaubten sie, daß es ein Fascikel Schriften, alte Pergamente, oder eidliche Verhöre wären: Und wenn sie hörten, daß ein Advokat die ungerechte Sache an dem Rocke seines Klienten sehen könnte; so verständen sie nicht, daß dieser arm wäre. Ja sie wüßten sich aus diesem vielbedeutenden Ausdrucke keinen klaren Begriff zu machen, weil ihnen verblümte Reden ganz dunkel vorkommen. Es geht solchen blöden Leuten, wie den Scharfsichtigen, welche die Apocalypsis lesen, oder hyroglyphische Figuren betrachten. Sie werden von unterschiedlichen sehr wunderlichen Bildern in eine Empfindung gesetzt, aber ihr Vermögen zu begreifen, weiß nichts daraus zu machen.

Und endlich meine gnädige Frau! was ist der aufgeklärteste Menschenverstand!!! Hunderttausend Sachen bleiben ihm verborgen, und von keinem einzigen Gegenstande empfängt er die vollständigsten Begriffe. Nur mit wenigen deutlichen muß er sich begnügen, seine Handlungen darnach einzurichten.

Der gar zu feine Stoff, der alles in Bewegung setzt, ist für uns Sterbliche zu unfühlbahr, auch der zu feine Unterschied zwischen zwey von einem fast ähnlichen oder gleichem Verstande ist für uns unmerkbar, und nur demjenigen bekannt, welcher den allervortreflichsten Verstand besitzet; welcher alle gegenwärtige, vergangene und zukünftige Dinge; ja alles, was nicht wirklich ist, und nicht werden kann, auch alles, was nur unter gewissen Bedingnissen geschieht, oder geschehen könnte, auf das deutlichste und vollständigste, wahr, und ohne alle Zweydeutigkeit, und Verwirrung gleichzeitig empfindet, begreift, und versteht. Wie schwach, ja wie nichts ist der vortreflichste Menschenverstand gegen den Unendlichen! Wir machen so viel Wesens von Locks, Leibnizes und Newtons Fähigkeiten zu begreifen, und doch standen diese Kräfte unendlich tiefer unter des Unendlichen seinen, als der Verstand des Maulwurfes, oder des unbeträchtlichsten Käfers unter dem Verstande dieser drey Weltweisen. Der vortreflichste Verstand des Menschen kömmt nur nach und nach zu einem vollständigen Begriffe eines einzigen Gegenstandes; zwey verschiedene in einem engen Zeitraume vollständig wahrzunehmen, ist ihm schon unmöglich, aufzufassen. Nur in einem gewissen Masse der Zeit ist er fähig, etwas vollständig, aber allemal noch unvollkommen zu begreifen. Wie wenig ist aber solche Vollständigkeit gegen die des Unendlichen

zu betrachten! Ein jedes Ding, so gering es ist, hat seine bestimmten Theile, seine gewissen Eigenschaften, seine gewissen Verhältnisse, davon den Menschen nur einige bekannt sind, welche zusammen er schon eine Vollständigkeit nennet; von Millionen Eigenschaften und Verhältnissen, welche das nämliche Ding hat, empfindet er nichts. Und die Deutlichkeit menschlicher Begriffe hangen von einer gewissen nahen, oder weiten Entfernung, von einer gewissen grossen, oder kleinen Form, von einem gewissen Lichte oder Schatten, von dieser oder jener Bedingniß ab. In dem Verstande des Unendlichen ist nichts zu nahe, nichts zu weit, nichts zu klein, nichts zu groß, nichts zu helle, nichts zu dunkel, — nichts, — nichts ist ihm hinter allen nur möglichen Hinternissen und Bedingnissen verborgen. Die gleichzeitig vollständigste und deutlichste Begreifung aller Dinge ist die Eigenschaft desjenigen, welcher von Ewigkeit war, und in alle Ewigkeit unveränderlich bleibet. So rein und von aller nur der mindeste Dunkelheit entblößt dieser göttliche Verstand ist so ungeläutert und voller Gebrechen ist die vortreflichste Begreifungskraft seines aufgeklärtesten und hellesten Erdgeschöpfes; und wie nehmen von diesen etwas verständigen bis zum dummsten Menschen die Fähigkeiten stuffenweis ab, und die Gebrechen zu begreifen von Graden zu Graden zu?

Ich schliesse hiermit meine vierte und letzte Lehre vom Verstande, und überreiche sie schriftlich in die Hände Euer Gnaden.

Fr. v. Scherzth. Diese Schrift muß mir von Ihren heutigen Abhandlungen deutlichere Begriffe geben, als ich durch den mündlichen Vortrag bekommen habe. Allein mit Selbstüberlegung, werde ich mehr als ein paar Tage zu thun haben.

Hr. v. Foppen. Sind zwey nicht genug, so nehmen Euer Gnaden acht dazu. Kann ich zu Erläuterung des einen und andern behilflich seyn, so gereicht es mir zum Vergnügen.

Fünfte Lehre,

Von dem Gedächtnisse, und von der Erinnerungskraft.

Herr von Foppenau.

Den heutigen Tag habe ich bestimmt, Euer Gnaden, einen Unterricht über das Gedächtniß und die Erinnerungskraft zu geben. Viele Gelehrte haben es wohl eingesehen, daß diese zwey verschiedenen Kräfte der Seele die größten Geschenke des Himmels sind. Einige nennen das Gedächtniß einen Schatzkasten aller Wissenschaften und Künste; weil wir das einmal erlernte in dasselbe verwahren, und zu allen Zeiten, wenn wir es brauchen, wieder hervor hohlen können. Andere halten es für einen Schöpfer der Dinge, weil es die verflossnen Zeiten, und die in denselben vorgefallenen, und seither verschwundenen Gegenstände wieder zurückruffet, und ihnen in unserer Einbildung ein neues Daseyn verschaffet. Dergleichen Ausdrücke habe ich der Menge nach in den Schriften hin und wieder gefunden; aber ich hätte lieber einen Verfasser antreffen mögen, welcher diese

zwey

zwey verschiedenen Vermögen der Seele, nämlich das Gedächtniß, und die Erinnerungskraft klarer, als es einige gethan haben, auseinander gesetzt hätte. Ich zweifle nicht, es werden einige unter den heutigen so zahlreich auftrettenden Weltweisen diese Materien wohl ausgearbeitet haben. Allein ich bedaure mich selbst, daß mir keiner in die Hände gefallen ist, der mir Genüge verschaffen konnte. Ich muß also nach meiner Art so viel von diesen zwo besondern Seelenkräften sagen, als ich glaube, meiner Menschenlehre Genüge zu thun.

Man pflegt gemeiniglich das Gedächtniß mit dem Erinnerungsvermögen zu vermischen; und doch sind sie in genauer Erwägung von einander sehr verschieden. Denn es ist etwas anders, einen Gegenstand gleich fassen und behalten; und wieder etwas anders, sich dessen nach Verfluß einer Zeit wieder zu erinnern. Daher nennen wir das Gedächtniß eine Kraft der Seele, die vorkommenden Gegenstände gleich aufzufassen und zu behalten: die Erinnerungskraft hingegen ein Vermögen, diejenigen Gegenstände, welche nach geschehenem Eindrucke verschwunden, und aus den Sinnen auf die Seite gelegt sind, in uns wieder hervorzubringen.

Wenn wir das in uns denkende Wesen in seinen Verrichtungen betrachten, und alle Kräfte desselben aufmerksam beobachten, so müssen wir deutlich wahrnehmen, daß das Gedächtniß, und das

Er-

Erinnerungsvermögen die nothwendigsten Kräfte desselben seyn; und daß ohne diese alle übrigen Kräfte nichts wirken, ja nicht einmal bestehen könnten. Nur vom Verstande zu reden. Was würde er begreiffen? Wie würde er sich von vorkommenden Gegenständen Ideen zu machen im Stande seyn; wenn das Gedächtniß ihn verliesse, und er die vorhin schon durch die Sinne, oder Einbildung empfundnen Sachen nicht mehr erkennete? Z. E. wenn wir eine Person, ein Haus, eine Blume sehen, so bestätiget es uns das Gedächtniß, daß es die nämliche Person, das nämliche Haus, die nämliche Blume ist, weil wir sie einandermal auch schon gesehen haben. Wüßten wir hingegen die Gegenstände nicht zu behalten, und sie uns durch die Erinnerung wieder vorzustellen, so würden besagte Gegenstände unbegriffen, oder unbehalten, wie alle beweglichen Gegenstände vor einem Spiegel, der sie nicht fassen und behalten kann, verschwinden; und wir wären auch ausser Stand, weitere Gedanken darüber anzustellen. Besinnen sich Euer Gnaden selbst. Sie haben gestern einen Brief von ihrem Herrn Bruder, der beyläufig folgenden Inhaltes war, empfangen: „Ich habe die Ehre meine aller„liebste Frau Schwester zu berichten, daß „mein ältester Sohn eine Hofrathsstelle er„halten hat, und daß er sich mir der einzi„gen Fräulein Tochter des Herrn Hofkanzlers nächstens vermählen werde ꝛc.

Wenn nun euer Gnaden ein jedes Wort besonders genommen, gleich, sobald Sie es gelesen haben, gänzlich vergessen, oder sich bey jedem Worte nicht erinnert hätten, was es sagen wollte, so würden Sie vom ganzen Zusammenhange des Briefes so wenig als der Spiegel, wenn man ihm solchen vorgehalten hätte, verstanden haben. Folglich wären Sie auch ausser Stand, über den Inhalt desselben eine Freude zu empfinden, oder solchen zu beantworten. Ja, was sage ich! Sie wären nicht im Stande gewesen den Brief zu lesen; weil das Gedächtniß Ihnen die Versicherung geben mußte, daß die Zeichen, oder Buchstaben diese und jene Bedeutung haben, und daß der nämliche Zusammenhang der Buchstaben und Wörter das sagen wollen, was Sie wirklich darunter verstanden, oder begriffen haben. Im widrigen Falle wären sie leider des Gedächtnisses und der Erinnerungskraft vollkommen beraubet, und zwar so, daß Sie ihren Namen nicht mehr wüßten, und von dieser Stelle den Weg in Ihr Zimmer nicht mehr fänden.

So vortreflich nun diese Seelenkräfte sind, und wir sie zu allen Verrichtungen des Geistes höchst nothwendig haben; so verschieden sind die Arten derselben, und die Grade jeder Art besonders. Denn es giebt gute, mittelmäßige, und geringe Gedächtnisse und Erinnerungskräfte. Wir wollen bey den guten Arten den Anfang machen.

Das

Das gute Gedächtniß

ist eine Kraft der Seele, viele vorkommenden Gegenstände geschwind zu fassen, dieselben eine Zeitlang ordentlich zu behalten, und zu bestimmter Zeit wieder herauszugeben.

In dieser Erklärung sind drey verschiedene Begriffe enthalten. Erstens die Geschwindigkeit viel zu fassen; zweytens das Gefaßte in Ordnung zu behalten; und drittens das aufgenommene zu seiner Zeit wieder hervorzubringen. Das letztere gehört eigentlich zu der Erinnerungskraft.

Die Geschwindigkeit viel zu fassen, besitzen diejenigen, welche, so bald sie etwas lesen, oder anhören, es gleich von Wort zu Wort wiederholen können. Seneka hatte sich gerühmt, in seiner Jugend mit einem solchen Gedächtnisse versehen gewesen zu seyn, daß er von zweyhundert Mitschülern, deren jeder einen Vers vor dem Lehrmeister her sagte, also gleich, als sie fertig waren, ohne Mühe wiederholt habe. Ein fast gleiches Beyspiel führt Herr Doctor Walch an. *) Er sagt von dem Cardinal du Perron, daß er zweyhundert Verse, welche ein dem Cardinal ganz unbekannter Poet vor Heinrich dem

*) In seinem philosophischen Lexicon. Artikel Gedächtniß.

dem IV. das erstemal von sich hören ließ, ohne Anstoß wieder her gesagt hätte.

Sehr groß sind dergleichen Gedächtnisse zu nennen. Weit grösser aber scheinen mir diese zu seyn; wenn man ganze Predigten, lange Standesreden, die man das erstemal höret, ohne Auslassung eines Wortes her zu sagen weiß, und solche nach einer geraumen Zeit noch zu wiederhohlen vermögend ist. Eine alte etlich und siebenzig jährige und heut zu tag noch lebende Schuhmachers Wittwe, wohnhaft in Winterthur, Frau Ursula Erni, gebohrne Kittin von Zürich gebürtig kann uns als ein wunderbares Beyspiel hierinn dienen. Sie weiß nicht allein eine angehörte Predigt zu wiederholen; sondern, wie es alle Jahre zu geschehen pflegt, daß die hochlöblichen Stände der Eydgenossenschaft sich in Frauenfeld versammeln, und jeder Gesandter der dreyzehn Kantonen den sogenannten eydgenoßischen Gruß, oder wie man es anderwärts nennet, eine Staats- oder Standesrede mündlich und öffentlich ableget, so kann sie alle diese Reden, oder diese, oder jene aus der Mitte heraus ohne Anstoß hersagen. Ja, was noch mehr ist. Wenn man sie fragt, was dieser oder jener Gesandte N. N. vor zwey oder drey Jahren für eine Rede gehalten habe, so ist sie im Stande die nämliche zu wiederholen. Seit vierzig oder fünfzig Jahren hat diese Frau sich zu jedermanns Verwunderung in dieser Sache geübet.

über. Doch will man jetzt sagen, daß sie wegen ihres hohen Alters, und zum Theile verlohrnen Gehöres dann und wann im Wiederholen zu straucheln anfange, oder einige Wörter auslasse. Was ich an dieser Frau bewundere, ist dieß, daß, so groß auch ihr Gedächtniß ist, sie von einer Predigt, in welcher die Texte der göttlichen Schrift, oder heiligen Väter unschicklicherweise lateinisch angeführt werden, diese nicht behalten kann. Aus diesem Umstande muß ich schliessen, daß es noch Leute von grösserem Gedächtnisse gebe; welche auch das, was ihr Verstand nicht begreift, dennoch fassen und behalten können. Ein dergleichen Talent ist wieder in der Schweitz anzutreffen. Der grundgelehrte Herr Lavater führt es an. *) Er sagt: ein sehr merkwürdiges und zuverläßiges Beyspiel eines ausserordentlichen Gedächtnisses ist folgendes: ein Herr Irminger von Zürich konnte eine ganze französiche Predigt, die dreyviertel Stunden gedauert, nachdem man sie ihm einmal vorgelesen hatte, unerachtet er kein Wortverstand, von Wort zu Wort wiederholen, und mit deutschen Buchstaben, nach der deutschen Aussprache, ohne einen Fehler niederschreiben.

*) In der Uebersetzung der honetischen Palingenesie II. Theil am 70. Blatte.

In die erste Klasse solcher ausserordentlichen Gedächtnisse mag auch ein Johann Picus von Miran-dola gehört haben. Zweytausend verschiedene Namen, die man ihm vorlas, wußte er zu wiederholen. Im zehnten Jahr studierte er schon die Rechte; mit achtzehn Jahren redete er zwey und zwanzig unterschiedlichen Sprachen, also eben so viele als der große Mithridat König von Pontus, mit seinen zwey und zwanzig unterschiedlichen Völkern ohne Dollmetscher sprechen konnte; mit vier- und zwanzig Jahren vertheidigte er neunhundert Sätze über die Sprachlehre, Gottesgelahrtheit, Mathematick, Zauberkunst, Naturlehre und Cabale ꝛc., welche er auf das Ansehen der gelehrtesten Juden und Chaldäer wider die gelehrtesten Männer in Rom öffentlich behauptete. *)

Das heißt man in wenig Jahren viel lernen, wozu ein erstaunliches Gedächtniß erforderlich ist. Hatte gemeldter Picus zwey tausend Namen, vom erstenmal hören, wieder daher gesagt; so muß er auch eben so geschwind seine theils so unnütze als abgeschmackten Wissenschaften erlernet haben. Sey dem, wie ihm wolle. Dieser Pikus gehört meines Erachtens allemal zu den vorgemeldten in die erste Klasse, zu welcher auch diejenigen zu zählen, oder

*) Annecdotes de Florence, par Varillas.

oder noch weit höher hinauf zu stellen wären, welche ein Blatt von einem Buche herunter lesen, und von unten hinauf von Wort zu Wort rückwärts bis zum Anfange wieder hersagen könnten. Es hat mich einer versichern wollen, daß er einen Menschen gekannt habe, welchem es möglich gewesen sey, dieses zu thun.

In der Geschwindigkeit viel zu fassen, und zu behalten, haben sich auch in Geschichten hervorgethan Hortensius, Cyrus, Appius Claudius, Scaliger. Hortensius, der nach dem Zeugnisse des Seneca bey einer öffentlichen Versteigerung verschiedener Waaren, welche zwölf Stunden gedauret, zugegen gewesen, und am Ende derselben in nämlicher Ordnung alle Waaren, wie sie verkauft worden, ja alle Leute, die sie gekauft, mit Namen genennt, und die unterschiedlichen Preise, die erlößt worden, ohne Verstoß melden können. Cyrus hatte alle Soldaten seines Kriegsheeres, Appius Claudius alle Innwohner in Rom gekannt, und bey ihren eignen Namen zu nennen gewußt. Scaliger lernte den Homer in ein und zwanzig Tagen, und in vier Monaten alle griechischen Poeten auswendig.

Von diesen jetzt gesagten Männern wird eigentlich nicht gemeldet, ob sie auch vom erstenmal Anhören einer Standrede, oder vom Vorlesen einer gebundenen, oder ungebundnen Rede viel oder we-

nig hätten wiederholen können. Wären sie es zu thun nicht im Stande gewesen, so müßten ihre sonst so grossen Gedächtnisse doch etwas geringer, als der erstern ihre gewesen seyn. Denn die erstern hatten keine Hilfsmittel, deren sich die andern bedienen konnten. Hortensius hatte innerhalb zwölf Stunden die Leute und Waaren, vielleicht auch ein Verzeichniß derselben vor seinen Augen gehabt; Cyrus hatte seine Soldaten, Appius die römischen Bürger öfters gesehen; und Scaliger konnte den Homer, und die griechischen Poeten nach Belieben in die Hände nehmen, und sie mit mehrmaligen Wiederholen auswendig lernen. Die ersten aber konnten bey einer einmaligen Vorlesung, oder Anhörung nichts wiederholen. Und nebst dem ist wohl zu merken, daß die angehörten Gegenstände nur durch das Gehör zur Seele; durch das Selbstlesen oder Anschauen auch durch das Aug zu unserer Fassung- oder Behaltungskraft dringen; und was durch mehrere Sinne besonderes durch das Aug in die Seele kömmt, ist allemal besser und leichter aufzufangen, und zu behalten, als was nur durch einen einzigen Sinn dahin gelanget.

Bisdaher habe ich Euer Gnaden Beyspiele großer Gedächtnisse angeführt, und zwar nur von Leuten, die ich nicht gekannt, und bloß aus Schriften und glaubwürdigen Zeugen gesammelt habe. Nun muß ich ein paar Muster von einigen mir bekann-

kannten Personen auf die Bahn bringen. In meiner Jugend gab ich eines Tags Frühe um neun Uhr einem meiner Freunde das Trauerspiel, die Bluthochzeit von Paris, zum Lesen. Nachmittag um drey Uhr, nämlich sechs Stunden darnach kamen wir zusammen, und er rezitirte die ganze Tragödie von mehr als zwey tausend Versen mit abgeänderten Stimmen und Geberden so her, daß man glaubte, König Carl IX., eine Catharina de Medicis, den Admiral de Coligni selbst zu sehen und zu hören. Da er fertig war, äusserte ich mein Erstaunen, und fragte ihn: ob er dieses Trauerspiel vorhin schon auswendig gelernt habe? Nein antwortete er: „Ich habe es heute das erstemal gelesen, und es ist mir geblieben; aber ich vergesse „es eben so geschwind wieder.“ Das letztere war nur ein demüthiger Zusatz von ihm. Denn nachdem er von hier auf einen ansehnlichen Posten gekommen, und ich ihn nach neun oder zehen Jahren auf meinen Reisen besucht hatte, so erinnerte ich ihn bloß an den Admiral Coligni. Dieser einzige Gegenstand erweckte seine Erinnerungskraft, und er spielte gleich nach seiner angebohrnen Munterkeit einige Rollen. Ich sage die Wahrheit. Auf einige mußte er sich besinnen; in andern fieng er zu straucheln an, und es schien, als wenn er sie in etwas vergessen hätte. Aber den andern Tag darauf, ohne daß er das Trauerspiel wieder gelesen hatte, rezi-

tirte er es so fertig, wie das erstemal, nämlich zehn Jahre vorher. *)

Zu einem vortreflichen Gedächtnisse gehört auch hauptsächlich, daß man die einmal aufgefaßten Gegenstände nicht mehr vergißt, oder wenigstens die längste Zeit darinn behalten kann. Mein Freund, den ich eben angeführt habe, zeigte nach zehn Jahren sein dauerhaftes Gedächtniß. Vielleicht könnte er uns nach andern achtzehn Jahren, als ich ihn nicht mehr gesehen, die nämliche Stärke seiner Behaltungskraft zeigen. Er wäre sodann zwischen die Gelehrten Pabst Clemens VI., Paul Sarpi, und Blaise Pascal zu setzen, von welchen man liest, daß ihnen von allem, was sie gelesen, oder gehört haben, nichts mehr aus dem Gedächtnisse entfallen sey.

Dergleichen bisher erzählte Gedächtnißkräfte sind gewiß ausserordentliche Erscheinungen und selten anzutreffen. Hingegen giebt es besonders unter Predigern und Comödianten, die ihre Gedächtnisse fast täglich zu üben haben, auch unter andern Leuten, welche sich mit solchen Geschäften nicht abgeben, doch viele, die eben ein so grosses Gedächtniß zwar nicht besitzen, doch mit dem ihrigen sehr wohl zufrieden seyn können. Ich kannte

ein

*) Herr W. Oberamtmann in S. †

ein Kammermädchen, welches in einer ihr unbekannten Sprache sehr viel wiederholen konnte. Sein gnädiges Fräulein hatte es öfters, nicht nur mit leern französischen Complimenten, sondern mit aufgegebnen Commissionen zu mir geschickt, und ich hatte es auch mit französischen Antworten, die öfters nicht kurz waren, von mir entlassen. Nur einmal einen solchen französischen Auftrag vor den Ohren dieses Mädchens ausgesprochen, war ihm schon genug denselben zu fassen, und mit einer sehr guten Aussprache zu verrichten. Diese Zeiten sind vorbey! doch habe ich sie nicht so hinstreichen lassen, daß ich nicht mit dem Gedächtnisse dieses Mädchens etliche Versuche angestellt hätte. Ich las ihr manchsmal 20 bis 30. französische Verse vor, auch nur 10. oder 12. diese wenige wiederholte sie ohne Anstossen, in jenen aber fieng sie öfters zu straucheln an. Deutsche Verse hingegen, die sie verstand, war sie wohl 30 bis 40, und wenn sie selbst solche gelesen, bis 100, auch 200. im Stande her zu sagen. Mehrere 100 zu behalten, erforderte bey ihr nicht mehr, als daß sie dieselbe ein paarmal überlas.

Meine gnädige Frau! Ich habe Ihnen von Leuten, welche vom erstenmal Anhören oder Lesen sehr viel von Wort zu Wort in ihr Gedächtniß aufnehmen und wieder vorbringen konnten, geredet, und niemals gesagt, daß ein gutes Gedächtniß nicht allein darinn bestehe, eine angehörte oder selbst ge-

lesene Comödie, Predigt, oder was es immer ist, auf das erstemal von Wort zu Wort zu behalten. Man kann sonst ohne eine solche grosse Fähigkeit ein vortreffliches Gedächtniß besitzen, wenn man nämlich von allem, was man hört, liest, das Wesentlichste, vollständig, ordentlich und mit allen Umständen, ohne sich an die Worte zu binden, hersagen kann. Aus diesem ist also abzunehmen, daß es zwey Arten des Gedächtnisses gebe. Die erste Art nennen die Lateiner Memoria verborum, die zweyte Memoria rerum, oder deutsch das Wortgedächtniß und das Sachgedächniß. *) Dieser Unterschied ist sehr beträchtlich. Wir wollen die erste Art, von der ich schon viel gesprochen habe, weiter fortsetzen, und sodann von der andern handeln.

Das Wortgedächtniß kann sich auf zweyerley Arten zeigen, nämlich durch das Behalten dessen, was man hört, und durch das Behalten dessen, was man liest oder sieht. Das erstere erfordert eine grössere Fähigkeit, als das letztere, weil (wie ich schon gesagt habe) die Dinge durch das Vorlesen und Anhören nur durch das Gehör; durch das Selbstlesen aber auch durch die Augen zu unserer Behaltungskraft dringen; und was also durch mehrere

Sinne

*) Lucullus habuit divinam Memoriam rerum, verborum majorem Hortensius. Cic. Accad. quæst. Lib. IV.

Sinne, besonders durch das Aug in das Gehirn geht, ist allemal leichter aufzufangen und zu behalten, als was nur durch einen einzigen Sinn dahin gelanget.

Nebst dem kömmt auch im Lesen und Auswendiglernen uns eine gewisse Gedächtnißart vortreflich zu Statten. Sie wird von den Lateinern Memoria localis genennt, welche in unserer Sprache das Stellgedächtniß, und zwar aus der Ursache könnte genennt werden, weil wir durch die Erfahrung wissen, daß fast alle Leute, die etwas auswendig lernen, wohl zu beobachten pflegen, was auf dieser oder jener Seite des Blattes, am Anfange, in der Mitte, gegen Ende, oder bey den gewöhnlichen Absätzen für Anfangswörter stehn; und wenn sie im wiederholen zu straucheln anfangen; so besinnen sie sich nur auf solche Wörter, und sofern sie sich derselben wieder erinnern, so sind sie auch wieder im Stande sich zu erhohlen, und das Auswendiggelernte an den Zuhörer zu bringen. Und gleichwie bey einem guten Gedächtnisse die Erinnerungskraft gemeiniglich auch zugegen ist, und diese die Eigenschaft hat, sich bey Erinnerung eines Theils der ehemals empfundenen Sache, sich der übrigen Theile derselben auch erinnert, so kömmt sie auch denen, die etwas lesen, besser als andern, die etwas hören, zu Statten.

Das Stellgedächtniß ist also meines Erachtens den Auswendiglernenden sehr behilflich. Ich halte

dafür, daß der Cardinal du Perron und Seneca, welche 200 Verse vom Anhören haben wiederholen können, durch ein einzigmaliges Selbstlesen, etliche 100 ja, wie mein Freund über 2000 Verse viel leichter würden auswendig gelernt haben. Denn nur die Erinnerung eines Ortes, oder eines Buches ruft die ehemals empfundenen Ideen ganz zurück.

Nun haben wir nur von den besten und vortreflichsten Wortgedächtnissen, und von Leuten, die mit solchen begabet gewesen, und von andern, die es noch wirklich sind, gesprochen. Wir müssen jetzt auch von andern reden, die sich zwar solcher starken Wortgedächtnißkraft nicht rühmen können, gleichwohl aber allemal mit einem guten Gedächtnisse von der gütigen Natur versehen worden sind. Ja wir haben auch von denen zu handeln, welche nur mittelmäßige, auch von denen, die nur geringe, und von andern, die keine Fähigkeiten etwas von Wort zu Wort auswendig zu lernen, von dem Schöpfer erhalten haben. Diese Stuffen, oder Grade will ich in einem einzigen Beyspiele anzugeben suchen.

Bilden sich Euer Gnaden ein: ein Lehrer habe 2000 Schüler vom besten Alter und er lese ihnen des seel. Herrn von Hallers Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben, ein Gedicht von 390. Versen, vor. Es kann sich ereignen, daß einer unter den Schülern ist, welcher

diese

diese nur einmal angehörten Verse ohne Anstoß wiederholen kann. Gemeiniglich aber braucht es mehrer 1000, bis man einen solchen fähigen Menschen antrift. Daher wollen wir den Fall verändern, und setzen: der Lehrer gebe seinen 2000 Schülern besagte 390 Verse gedruckt in die Hände, um solche auswendig zu lernen. Es mag seyn, daß einer solche nur einmal liest, und sie auswendig hersagen kann. Ein anderer liest sie etwa zweymal, ein dritter liest sie dreymal, und sie können mit dem geschlossenen Buche das nämliche thun, was der erste that. Zehen andere müssen sie etwa 7. 8. 9. 10. oder 12 mal lesen, bis sie die 390 Verse auswendig herzusagen im Stande sind. Vierzig andere lesen sie 20 bis 30. mal. Wieder andere Schüler 60 oder 90 an der Zahl lesen sie 50 mal, und können sie auch ohne straucheln rezitiren. Vielleicht 100 oder etliche 100 lernen das Gedicht von Vers zu Vers, oder von Absatz zu Absatz, wie es die meisten Auswendiglernenden zu machen pflegen, und davon brauchen vielleicht 10 einen Tag darzu, 20 andere 2 Tage; andere Schüler 3 Tage andere 6. 7. 8. 10. oder 12. Tage, andere vielleicht einen ganzen Monat, wieder andere zwey Monate, 600 ein halbes Jahre dazu, hundert lernen es in 9. Monaten nur so, daß sie dieselben ohne Straucheln nicht hersagen können, und andere 100 werden in einem ganzen Jahre nur die Hälfte der 390 Verse ohne

An-

Anstoß herzusagen nicht vermögend seyn. Ja viele bringen es nicht zuwege, nur etliche Verse zu behalten. Wer will nun bey so vielen verschiedenen Fähigkeiten und Gebrechen die Grade des Wortgedächtnißes bestimmen können? Ich bin der Meynung, daß es nicht allein 2000 verschiedene Grade des Wortgedächtnisses, sondern so viele Auf- und Abstuffungen desselben gebe, als Leute von Anfange der Welt gewesen, und bis zu derselben Ende noch kommen werden. Denn es kömmt auf die Zeittheilchen an, in welchen man etwas ins Gedächtniß fasset. Einer braucht etwa zu den 390 Versen 20 Minuten 4 Secunden; ein anderer 30 Minuten 5 Secunden; ein dritter 2 Stunden 48 Minuten, 16 Secunden. Also weiter von Stunden zu Tagen, Wochen, Monaten, Jahren, und wie viel Minuten und Secunden giebt es in diesen verschiedenen Zeiten? Wir wollen so genau nicht rechnen, sondern, nur ungefähr annehmen, daß z. E. ein Prediger, der seine Predigt nur schreibt, nicht mehr liest, auf die Kanzel geht, und sie meisterlich von Wort zu Wort, wie er sie geschrieben, her prediget, wie ich einen solchen gekannt habe, auch Comödianten und Schüler, die ihre beträchtlichen Rollen und Aufgaben im ersten oder zweyten mal lesen, und schon auswendig können, allemal zu denen gehören, welche ein ausserordentliches Wortgedächtniß besitzen. Welche zu Erlernung bemeldter Dinge

einen

einen halben Tag verwenden, haben ein sehr gutes Gedächtniß; die einen ganzen Tag brauchen, ein wohlbestelltes Gedächtniß; die zwey Tage daran memoriren, ein mittelmäßiges, die eine Woche dazu brauchen ein geringes; die 14. Tage, oder ganze Monate darüber sitzen, ein sehr mangelhaftes Gedächtniß, und die gar nichts auswendig zu lernen im Stande sind, haben gar kein Wortgedächtniß.

Um Euer Gnaden das allerblödeste Wortgedächtniß noch begreiflicher zu machen, muß ich ein Beyspiel von mir selber anführen. Sie glauben es mir schwer, wenn ich sage, daß die gütige Natur bey Austheilung der Wortgedächtnisse mit mir sehr stiefmütterlich umgegangen ist. Ich bin in einem ganzen Tag nicht im Stande zehen Verse, oder etwas in ungebundner Rede von gleich langem Inhalte von Wort zu Wort auswendig zu lernen. Ich bringe es in zwey und drey Tagen nicht zu Stande.

Frau von Scherzenthal.

Itzt kann ich nicht mehr schweigen. Sie versündigen sich an dem gütigen Himmel, wenn Sie gegen ihn so undankbar sind. Haben Sie nicht erst neulich, ehe Sie bey später Nachtzeit von uns hinweggegangen waren, ein himmellanges Nachtgebet von mehr als hundert, und zwar langen alexandrinischen Versen auswendig hergesagt? Wie

hätten

hätten Sie es verrichten können; wenn Sie nicht im Stande wären, nur zehen Verse auswendig zu lernen?

Herr von Foppenau.

Euer Gnaden sagen die Wahrheit. Ich habe das Nachtgebet rezitirt, und ich kann auch ein Morgengebet von mehr als hundert alexandrinischen Versen auswendig. Allein Euer Gnaden wissen es nicht, wie ich es habe anstellen müssen, diese zwey Gebette auswendig zu lernen, und wie viel Zeit ich damit zugebracht hatte. In meinen jüngern Jahren las ich öfters in dem Hanke, der dazumal in Schwaben für einen guten Versmacher paßirte. Sein Morgen- und Abendgebete gefielen mir besonders wohl, und ich hatte Lust sie auswendig zu lernen. Ich nahm den Vorsatz alle Tage nur zehn, oder zwölf Verse in mein Gedächtniß zu bringen. Ich las die zehn ersten Verse mit angestrengter Aufmerksamkeit, um zuvorderst den wesentlichen Innhalt derselben wohl zu begreifen. Sodann nahm ich einen Vers nach dem andern, um sie auffassen zu wollen. Da kamen aber die Schwierigkeiten. Ich mußte einen zwölf, oder fünfzehnmal lesen, bis er mir blieb, den darauf folgenden eben so vielmal, und wenn ich diesen an den ersten anknüpfen wollte, so war der erste schon wieder halb vergessen, oder eine Mattigkeit, die mich überfiel, unterbrach

mein

mein Unternehmen so, daß ich auf einen Sitz nur vier oder sechs Verse zu erlernen im Stande war. Ich glaubte manchesmal, der Tag ist mir nicht günstig: ein andermal wird es besser gehn. Aber nachdem ich öfters wiederholte Versuche angestellt hatte, so habe ich deutlich wahrgenommen, daß alle Mühe und Arbeit fruchtlos sey. Meiner Begierde, diese Gebete zu erlernen, eine Genüge zu thun, nahm ich andere Mittel zur Hand. Ich konnte viele Gebete auswendig; und ich wußte, daß ich sie von Wort zu Wort nicht gelernt hatte; sondern, daß sie mir vom täglichen Herunterbeten endlich im Gedächtnisse geblieben waren. Ich machte also den Schluß, mit ermeldten auch so zu verfahren; und alle Tage, nachdem ich aufgestanden war, las ich das Morgengebet; und vor ich mich niederlegte, das Abendgebet, und lernte sie also auswendig, daß ich nach einem Vierteljahr nur noch dann und wann ins Buch schauen mußte. Nach einem halben Jahre aber war ich schon so geschickt, daß ich beyde Gebete ohne Straucheln und Anstossen auffagen konnte.

Meine gnädige Frau! So ist es gegangen, diese zwey Gebete zu erlernen. Itzt sagen Sie mir, ob ein Scaliger, oder mein vormaliger Freund in dieser langen Zeit nicht eine halbe Bibliotheck auswendig gelernt hätten? Da ich Ihnen die lautere Wahrheit gesagt habe, so werden Sie auch überzeugt seyn, daß mein Wortgedächtniß nicht nur eines

nes der blödesten, sondern für nichts zu achten sey. Also konnte ich keinen Prediger, oder Comödianten abgeben. Und wie wäre es mir möglich, Ihnen die Menschenlehre vorzutragen, wenn diese Schriften, um dann und wann, ja öfters darein zu schauen, nicht beständig vor meinen Augen lägen.

Es soll einstweilen vom Wortgedächtnisse genug gesagt seyn. Wir gehen an

Das Sachgedächtniß.

Dieses ist nichts anders, als eine Fähigkeit der Seele von allem, was man hört, liest, oder sieht, das Wesentliche in gehöriger Ordnung zu behalten. Z. E. Es höret einer eine Predigt. Er kömmt nach Haus, und erzählt dieselbe, zwar nicht von Wort zu Wort, aber von Theil zu Theil sehr umständlich und ordentlich wieder her, so, daß er von den wesentlichsten Theilen derselben nichts ausläßt. Ein anderer liest ein Trauerspiel in Versen. Er schwätzt es in ungebundner Rede von Scene zu Scene seiner Liebsten sehr ordentlich und vollständig vor.

Das Sachgedächtniß dieser Leute ist also sehr gut; und es giebt Gelehrte, die eine solche Fähigkeit, nämlich die Hauptsachen zu fassen, dem Wortgedächtnisse vorziehen: indem dieses nur Worte, und

die

die Oberflächen der Dinge, hingegen jenes das Gründliche der Sachen behalte. Ich will nicht dawider streiten. Doch, wenn es auch einige mit dem Wortgedächtniß begabte Leute giebt, die mehr um die Schale, als um den Kern besorgt sind, so giebt es doch andere darunter, welche sich die Hauptsachen wohl merken werden. Diese haben sodann vor jenen allemal einen grossen Vortheil indem, daß ihr Gedächtniß ihnen getreu bleibet, und bey Wiederholung der nämlichen Worte sich die Sachen so vorstellen können, wie sie dieselben gehört, oder gelesen haben; welches den andern zu thun nicht mehr möglich ist, und sich folglich im Wiederholen sehr verstossen können.

Das Sachgedächtniß hat also auch, wie andere Seelenkräfte, seine besondern Fähigkeiten, und gewisse Grade. Der eine verwahret, was er liest, oder höret gleich auf das erstemal in seinen Behältnisse und zwar auf das vollständigste, so, daß ihm kein Umstand davon zurücke bleibet. Ein anderer, der es auch so weit bringen möchte, muß die Sachen zwey, oder mehreremal hören oder lesen. Je weniger einer also Zeit zu fassen, und die Sachen deutlich und vollständig zu behalten braucht, desto vortreflicher ist sein Sachgedächtniß; besonders, wenn es auch die Eigenschaft hat, alles in der nämlichen Ordnung, wie es gehört, oder gelesen worden, verwahret, und wieder ordentlich herausgiebt. Euer

Gna:

Gnaden werden mir es verzeihen, wenn ich Sie selber als ein Beyspiel anführe. Sie lesen die regensburger Zeitung von einigen Bogen stark; und wenn man fragt: was haben Euer Gnaden gelesen? So erzählen Sie ja von Artikel zu Artikel, wie sie auf einander folgen, alles so wesentlich, ordentlich und umständlich her, als wenn Sie die Zeitung vor sich liegen hätten, und daraus redeten. Die angehörten Predigten enthalten selten mehr, als was Sie uns in bester Ordnung daraus zu sagen pflegen. Das Wortgedächtniß Euer Gnaden ist nicht geringer. Mit einem Büchlein in der Hand gehen Sie in die Opern, und kommen selten zurück, wo Sie nicht fünf oder sechs Arien, auch einige Recitative, wie die Operisten uns vorsingen. — — Nein. Nein. — Ich schmeichle nicht!

Ein dergleichen Gedächtniß ist wahrhaftig eine grosse Gabe des Himmels; besonders wenn man noch die Fähigkeit dazu besitzet, die gesehenen, angehörten, oder gelesenen Sachen in demselben lange Zeit aufbewahren zu können. Es ist einigen möglich. Andere aber vergessen die Sachen eben so geschwind, als sie dieselben gefaßt haben. Nebst dem giebt es noch mehrere Mängel, sowohl des Wort- als Sachgedächtnisses, welche wir nacheinander durchmustern wollen.

Geringe Gedächtnisse.

Monsieur Michael de Montagne klagte in seinen Versuchen über sein Gedächtniß noch heftiger, als ich. Er schrieb: Es ist wohl kein Mensch, der so wenig von dem Gedächtnisse reden darf; denn ich finde nicht die geringste Spur desselben in mir, und ich denke nicht, daß es jemals einen in der Welt gegeben hat, der einen so wunderlichen Mangel gehabt habe. *)

So natürlich frey und ungebunden dieser verehrungswürdige Philosoph geschrieben, so eitel war seine Eigenliebe in seinen Versuchen hin und wieder ausgestreuet. Wo er sich selber schillt, sucht er sich zu loben. Wer weiß, was er durch die angezognen Worte von seinen Lesern verlangte? Wäre es wirklich wahr, daß er einen Mangel des Gedächtnisses gelitten, so hätte er doch nicht schreiben sollen: daß er nicht die geringste Spur eines Gedächtnisses in sich finde. Würde er dessen gänzlich beraubt gewesen seyn, so hätte er weder lesen, reden, noch schreiben können. Er wäre in einem erschröcklichern Zustande gewesen, als das dummeste Vieh, dem das Denken nicht kann abgesprochen werden. Unphilosophischers kann man also,

*) dans ses Essais I. Lib. IX. Chapit. 20. pag.

wie dieses übelangebrachte Selbstgeständniß ist, nicht finden. Eines Weltweisen erstes Bestreben sollte billig seyn, sich selber kennen zu lernen. Hätte er seine Geisteskräfte genau und ohne Eigenliebe untersuchet, so würde er gefunden haben, daß das Gedächtniß alle andern Seelenvermögen unterstütze; daß ohne dasselbe das Denken keinen Anfang nehmen könne; daß kein, auch geringdenkender Mensch, viel weniger der Philosoph dessen gänzlich beraubt sey. Wenn er wirklich einen Mangel, oder Fehler an seinem Gedächtnisse gemerkt hatte, so wäre es ihm wohl angestanden, die Quelle desselben aufzusuchen. Im Nachdenken hätte er, als ein sonst grosser Philosoph auf die Eigenschaften der verschiedenen Gedächtnißarten, und derselben Grade leicht kommen, und sodann aus eignen Schriften begreifen können, daß er Spuren eines Gedächtnisses in sich finde, und nur an dieser, oder jener Art einen Mangel leide. Vielleicht mag es ihm an dem Vermögen, etwas von Wort zu Wort auswendig zu lernen, gemangelt haben; oder daß bey Erinnerung einer Sache ihm alle Umstände nicht mehr so deutlich, wie er sie anfänglich aufgefaßt, vorgekommen sind. Dergleichen Gebrechen sind für Schwachheiten des Gedächtnisses zu halten. Sey es, wie es wolle. Monsieur le Marquis d' Argens behauptet: *) daß Montagne ein viel besseres Gedächt-

*) Im 90ten cabbalistischen Briefe.

dächtniß hatte, als man glaubte. Weil dessen Schriften voller Einfälle und Stellen seyn, die nothwendig ein grosses Vermögen, und ausnehmende Leichtigkeit im Erinnern voraus setzen.

Der Marquis straft ihn also der Lügen. Ich will gegen den Montagne bescheidner seyn, und nur sagen, daß er seinen Gedächtnißmangel, oder dessen Gebrechen zu sehr übertrieben habe. Sonst ist es ja möglich, daß er im Wort- oder Sachgedächtnisse, oder in allen beyden nicht der Glücklichste war; und daß er doch in seinen Schriften durch viel angeführte Stellen aus andern Büchern, seine Belesenheit habe hervorleuchten lassen können. Das zeigt noch nicht an, daß er mit einem ausnehmenden Wortgedächtnisse, oder mit einer vortreflichen Sacherinnerungskraft müsse versehen gewesen seyn. Gesetzt, er hatte sich in seinen Schriften hin und wider auf etliche Autores beruffen, und ihre eignen Worte, oder das Wesentliche davon angeführt, so kann eine blöde Erinnerungskraft ihn sehr schwach darauf erinnert haben; und er war sodann, weil ihm nicht alles in seinem Gedächtnisse geblieben, nothgedrungen, die Bücher, oder seine darausgemachte Bemerkungen nachzuschlagen, um wieder deutliche und vollständige Vorstellungen davon zu erlangen, um sie niederschreiben zu können. In diesem Falle hätte er Ursache gehabt, über eine grosse

Schwachheit, aber nicht über den gänzlichen Mangel seines Gedächtnisses zu klagen. Wer mit ihm gesprochen, oder seine Versuche zu arbeiten gesehen hätte, dem wäre es zu entscheiden möglich gewesen, ob sein Gedächtniß, und seine Erinnerungskraft vortreflich, gut, mittelmässig, oder schwach gewesen wären. Aus einem Buche, das schon vor zweyhundert Jahren *) das erstemal ans Tagslicht gekommen war, kann man das Gedächtnißvermögen, und die Leichtigkeit desselben nicht so vollständig zergliedern, noch so genau beurtheilen; am wenigsten können es diejenigen, welche selbst, wie Mr. le Marquis d'Argens mit einem sehr vortreflichen Gedächtniß versehen, sind. Denn diese sinnen solchen Dingen nicht nach, und glauben, es werden alle Leute so beschaffen seyn, wie sie. Sie sind denen ähnlich, welche im Ueberflusse leben, selben nicht achten, auch nicht wissen, wie denen ist, welche Mangel leiden; oder sie gleichen denjenigen, welche immer eine gute Gesundheit geniessen, und das Ungemach der Krankheiten nicht fühlen. Nur der Nothleidende, und der Kranke merkt den Unterschied zwischen Kräften, und Schwachheiten, zwischen Reichthum, und Armuth, zwischen Gesundheit und Krankseyn; und weiß gründliche Bemerkungen und Verschiedenhei-

ten

*) Anno 1580.

ten zu empfinden, und deutliche und vollständige Ueberlegungen darüber anzustellen: also auch der, welcher an mehrern Seelenkräften einen Mangel leidet, weis von der Stärke und Schwäche derselben besser zu urtheilen. Genug. Izt müssen wir auch etwas melden

Von dem schwachen Sachgedächtnisse.

Die Mängel, oder Fehler desselben sind verschiedentlich. Z. E. Wenn man das Wesentliche einer Sache nebst ihren beträchtlichen Umständen im Lesen, oder Anhören nicht das erstemal ins Gedächtniß verwahren kann; sondern, daß man ein Ding öfters lesen, oder anhören muß, um im Stande zu seyn, es zu behalten. Der alte Herr Bernhart lehret das Fräulein von Tobelhofen die Erdbeschreibung und die Geschichte. Er giebt sich mit Vorlesen und Erklären die gröste Mühe; er sagt ihr die Geschichten so deutlich und begreiflich hin. Sie überliest dieselbe auch manchsmal. Endlich bleiben sie ihr, und sie weis dieselbe auch wieder herzusagen. Eine Predigt müßte man diesem guten Kinde wohl sechsmal halten, bis es einige Dinge umständlich wieder erzählen könnte. Wenn Sie eine Comödie nicht fünf, oder sechsmal liest, so weiß sie nichts vollständiges davon zu erzählen.

Diese nämliche Schwachheit habe ich letzthin an dem Fräulein von Blindstätten bemerkt. Herr von Kratzenfeld erzählte in der Gesellschaft eine artige Begebenheit sehr umständlich. Man verwunderte sich; man lachte darüber. Das Fräulein von Rosenblühe kam dazu, und war begierig die Ursache des Gelächters zu wissen. O! sagte das Fräulein von Blindstätten, der Herr von Kratzenfeld hat uns eine Geschichte erzählt! Sie ist zum todlachen! Hören Sie doch, meine liebe Schwester! Sie machte den Anfang der Erzählung, und schwatzte ein so abgebrochnes und unvollständiges Zeug her, und meldete von den Umständen, welche der Geschichte Kraft und Nachdruck gaben, und das Gelächter verursachten, kein Wort. Entweder hat diese blöde Erzählerinn die merkwürdigste Umstände nicht ins Gedächtnis gefaßt; oder, wenn sie dieselben gefaßt, so hat sie sie sogleich wieder vergessen. Das erstere scheint mir wahrscheinlicher zu seyn.

Ein anderer Fehler besteht darinn: wenn man so glücklich ist, alles was man liest, sieht, oder hört, auf das erstemal sehr vollständig im Gedächtnisse zu verwahren, solches aber bald wieder vergißt. Der junge Herr von Strudelhoffen lernt allemal seine Lectionen sehr geschwind zu Hause. Den Morgen darauf weiß er in der Schule nichts mehr davon. Er liest manchmal in Geschichtbüchern. Fragt man ihn gleich, wenn er das Buch von sich legt, was

er gelesen habe, so erzählt er es sehr umständlich und ordentlich; ein paar Tage darauf weiß er nicht mehr die Hälfte davon. Ich kenne einen Rathsherrn. Er liebt alle Abend Zusammenkünfte, und ein gutes Gläschen Wein. Da spricht man von guter Einrichtung der Aemter. Man macht Projecte, wie die Polizey anders eingerichtet und das gemeine Wesen empor gehoben werden könnte. Mit einem Worte, man giebt der ganzen städtischen Verfassung eine andere Gestalt. Er fasset dergleichen Anschläge sehr geschwind auf; er thut noch andere hinzu, und äussert sich deutlich, sie alle auszuführen. Aber Schade, daß er den andern Tag beym Eintritte in die Rathsstube diese gesammelten Anschläge allemal vergißt.

Einen stärkern Mangel des Sachgedächtnisses haben diejenigen, welche nicht viel darinn verwahren können, so zwar, daß, wenn sie etwas behalten, andere vorhin verwahrte Dinge daraus weichen müssen. Erzählt man dem Herrn Dorifont zwey Geschichten, so behält er die erste nur so lang, bis er die andere auch gehört hat. Nach dem Maße ihm die letztere erzählt wird, verschwindet die erstere.

Mit einem andern Fehler des Gedächtnisses sind diejenigen behaftet, welche geringe, und alltägliche Sachen nicht behalten können. Mein Vater hatte einen Hausknecht, der zum Holztragen, Einheizen, und ein Pferd anzugeschirren so ge-

schickt, als eine in wenig Worten bestehende Post zu behalten, und auszurichten ungeschickt war. Ich hatte ihn manchsmal zu diesem oder jenem Freunde mit einem Auftrage geschickt; aber er hatte ihn allemal verkehrt ausgerichtet. Wurde ihm befohlen, einen Schuster zu hohlen, so brachte er einen Schneider. Mein Vater wollte einmal einen Barbier haben, und er führte ihm einen Advocaten zu. Man mochte diesen Kerl, um etwas zu hohlen, hinschicken, wohin man wollte, so kam er niemal mit leeren Händen zurück. Aber das, was man verlangte, hatte er selten bey sich. Nicht, als wenn der Mensch nicht begriffen hätte, was man ihm gesagt hatte; denn er mußte öfters das Compliment, das ich ihm aufgegeben hatte, vor mir wiederhohlen, und er konnte es auch; aber wenn er vor die Thür hinauskam, war es schon wieder vergessen. Wären es Bottschaften von Wichtigkeiten, oder Dingen, die seine Begreifungskraft überstiegen hätten, gewesen, so hätten mein Vater und ich schon gewußt, daß er zu dergleichen Verrichtungen vollkommen untauglich wäre. Denn es ist allemal härter und schwerer etwas zu behalten, und wieder herzusagen, was man nicht begreift, als das, was man gut versteht. Daher muß ich allezeit lachen, so oft ich mich der Frau von Schnappenthal erinnere, welche einen jungen, starken Bauernbuben von ihrer Herrschaft hergenommen, und in eine galonierte Livre gesteckt hatte. Diesem gab sie alle Morgen, wenn sie kaum

erwachet war, fünfzig Complimente und Befehle in der Stadt herumzutragen, auf. An einem Orte mußte er sagen: Seine gnädige Frau lasse sich dem Hofzahlamts Inspectionsverwalter empfehlen, und ihm um das Landschaftsöconomie Formular ersuchen; an einem andern mußte er von dem hochedelgebohrnen Herrn Feuerspritzen Directors-Adjunct eine Feuercassa Ordonanztabelle begehren; der Frau Obrist Justiztribunalsassessorin ließ sie sagen: ihre neu faconierte Laitiere mit blonden, bleu Mourant, und Souis Banden garniert, sey mit der Diligence von Paris angekommen, und sie werde dieselbe nach eingenommner Cicolata Ihrer Exellenz aufweisen, um hocherlauchte Approbation einzuhohlen. Ihrer Schwester sollte der gute Bauernjunge nebst dem Wunsche wohl geschlafen zu haben, vermelden: Seine gnädige Frau habe ein veritables Bedauern mit ihr, daß sie gestern in der Assemblee bey der Frau Generalauditorin Knuts-Katla Koflofzsgi mit vier Madadors eine Bete verlohren habe; sie solle sich heute bey ihr revengieren; sie wolle sie zum unglücklich spielenden Herrn Spada Fora setzen, und hundert andere dergleichen Commissionen hatte dieses neu aufgestellte Hausmeuble auszurichten. Aber was hatte dieser gute Bauernbube für einen Begriff von diesen longobardischen Grüssen, und malabarischen Namen und Wörtern? Er verstand sie nicht, und konnte sie also nicht behalten, daher

waren

waren auch seine Posten lächerlich und ungeschickt ausgerichtet worden. Seine gnädige Frau zankte deswegen täglich mit ihm, und hieß ihn tausendmal einen dummen Stock, der nichts behalten könne. Aber sie that ihm unrecht. Denn ich habe mit allem Fleisse darauf acht gegeben, daß, wenn sie ihm andere seinen Begriffen gemäße Commissionen aufgegeben, er sie allemal sehr gut ausgerichtet hatte.

Unter allen Fehlern des Gedächtnisses ist gewiß dieser der gröste, wenn man eine Sache von Jugend auf lernet, viele Jahre übet, und eine kurze Zeit darauf dieselbe ganz und gar vergißt, und nichts mehr davon weiß. Es sollte niemand glauben, daß man sogar seine eigene Muttersprache vergessen könne; und doch weiß ich zwey merkwürdige Beyspiele, die sich in der That ereignet haben. Ein welscher Doctor S. von * schickte seinen neun jährigen Sohn nach J** nebst der lateinischen die deutsche Sprache zu lernen. Nach fünfjährigem Aufenthalte des Jünglings in Deutschlande ereignete es sich, daß sein Herr Vater Geschäften halber auch dahin kam, und zuerst, wie billig und natürlich nach seinem lieben Söhnchen schickte. Allein, wie erstaunte der Vater, daß er mit seinem eignen Kinde kein einziges Wort reden konnte. Denn der Jüngling hatte würklich in fünf Jahren seine Muttersprache so vergessen, daß er den Vater gar nicht verstand; und weil dieser nichts deutsch konnte, welches der Sohn

ziem-

ziemlich wohl gelernt hatte, so wollte er in lateinischer Sprache mit ihm reden. Auch mit diesem Mittel kamen beyde nicht zu recht; weil der Vater sein Latein ziemlich vergessen hatte, und der Sohn nicht viel davon wußte. Sie waren also gezwungen, da ich eben zu der Zeit neben dem Zimmer des Vaters wohnte, Hilfe bey mir zu suchen, und ich wurde zu meiner größten Verwunderung der Dollmetscher zwischen Vater und Sohn.

Weit unglücklicher war ein anderer W*. nicht weit von Besagtem zu Hause. Der konnte vollkommen italiänisch und deutsch, und kam um beyde Sprachen. Jung schickte man ihn nach Deutschland; und so wie er das Deutsche vollommen erlernte, so vergaß er das Italiänische. Und da er zurück beruffen wurde, verstand er seine Landsleute nicht mehr. Er mußte also seine Muttersprache wieder lernen; weil aber seine Zunge an die deutsche Aussprache gewöhnet war, so konnte er das Italiänische nicht mehr erlernen, und dabey vergaß er das Deutsche vollkommen; und zwar so, daß nachdem er über eine Zeit wieder nach Deutschland geschickt wurde, wußte er mit den Deutschen nicht mehr zu reden, und konnte es wegen höhern Alters auch nicht mehr zu wege bringen, so daß er jetzt wegen seiner besitzenden unvollkommnen Sprachen, und Mundarten von den eingebohrnen Wälschen für ein Deutscher; und von den Deutschen für einen Wälschen gehalten wird.

Es

Es wäre von den Mängeln des Gedächtnisses noch viel zu sagen. Wir müssen es aber bis dahin versparen, wo wir von der Erinnerungskraft sprechen werden. Jedoch wollen wir noch eines und das andere hier anmerken.

Beym Gedächtnisse nimmt man gemeiniglich in acht, daß die jungen viel leichter als die alten Leute etwas darinn aufzufassen, und zu verwahren im Stande sind. Die Ursachen mögen diese seyn: weil sie ein weicheres Gehirn haben; weil dasselbe mit so vielen Gegenständen noch nicht angefüllet ist; und weil ihnen alles neu vorkömmt, und folglich in ihnen stärkere Eindrücke als in den Betagten machet. Sodann merken wir auch, daß diejenigen, welche hart fassen, und auswendig lernen, das einmal Gefaßte gemeiniglich viel länger behalten, als die, denen es keine Mühe zu behalten giebt. Das öftere Wiederholen macht ihnen einen tiefern Eindruck ins Gehirn. Das Fräulein von Tobelhofen lernt an einer Arie drey Wochen lang auswendig, und eine Geschichte liest sie, bis Sie dieselbe gefaßt hat, sieben bis achtmal; aber sie bleiben ihr unvergeßlich. Ihre Schwester, die solche Dinge auf das erste, oder zweytemal behält, weiß in vierzehn Tagen nichts mehr davon. Ja, was auch das erstemal, besonders bey den jungen Leuten, von einem gewaltigen Eindrucke zur Seele dringet, das bleibet im Gedächtnisse immer verwahret. So bekräftiget es

die

die Frau von Milledouleurs. Wie man mir sagte, so bekam sie im ersten Monate ihres Ehestandes von ihrem groben Manne eine derbe Ohrfeige. Diese machte einen so starken Eindruck auf ihr zartes Gedächtniß, daß sie ihm solche nach fünf und vierzigen Jahren auf dem Todbette noch vorzuwerfen wußte, und was das ärgste war, nicht verzeihen wollte.

Den alten Leuten hingegen machen auch die stärksten Eindrücke nicht mehr viele Vorstellungen; wenigstens behalten sie dieselben nicht gar lange. Viele davon sind einer gänzlichen Vergessenheit unterworfen. Der zwey und achzigjährige Marschal von Villars gab in seinem lezten Feldzuge in Italien manchmal einen Befehl, den er so gleich wieder vergaß, und dagegen einen dem ersten ganz widrigen nachschickte, so, daß sein König ihn von dem Kriegsheere zurück beruffen mußte. *)

Eine gute und dauerhafte Behaltungskraft ist über alles zu schätzen; und wie vortheilhaft auch ein solches Gedächtniß zu Mitwirkung anderer Seelenkräfte ist, so getraue ich mir doch zu behaupten, daß die Vergessenheit eine der grösten Wohlthaten des Himmels für viele Menschen sey. Denn sie macht manchen zu einem tugendhaften und vernünftigen Mann; vielen verlängert sie das Leben; sie bewah-

ret

*) Muratori Anali d' Ital. XII. Tomo.

ret manche vor Unglück, vor Tollheit, und vor dem Selbstmorde. Der Herr von Schleichenberg und seine Frau kommen täglich in zwanzig Häuser. Man redet in einem, oder dem andern verschiedenes über andere Leute, man redet auch von heimlichen Sachen, die niemand wissen soll. Sie sagen an keinem Orte nichts von dem, was sie gehört haben. Warum? — Weil sie alles vergessen, ehe sie in ein anders Haus kommen; und das ist die Ursache, warum man sie für tugendhaft und vernünftig hält.

So gescheid und voll Tugend ist die Frau von Leidenthal. Sie wissen, wie diese von ihrem Manne gehalten wird. Was hat sie von ihm auszustehen? — Wie manchsmals mißhandelt er sie mit rauhen Worten, und oft mit derben Schlägen? Eine Stunde darnach vergißt sie alles Ungemach, und schmeichelt noch ihrem unartigen Manne.

Stellen Sichs Euer Gnaden selbst vor: wenn betrübte Todesfälle naher Verwandten, und guter Freunde, Raub, und Ungerechtigkeiten von heißhungerigen Richtern; wenn Brandschäden Verwüstungen der Felder, Wassergüsse und Ueberschwemmungen; wenn Plünderungen unserer Habseligkeiten, und was uns übels begegnen könnte, immer vor unsern Augen ständen, und die Vergessenheit derselben nach und nach nicht verminderte, so würden dergleichen Vorstellungen alle unsere Geschäfte unters

unterbrechen, und uns durch heftige Krankheiten verzehren. Der sonst so scherzhaft gewesne Herr Rabener hätte durch eine beständige Vorstellung seines Verlustes an baarem Gelde, an Haus Geräthschaften, Perücken, Kleidern, Büchern und Handschriften, die ihm das preussische Bombardement vor Dresden verursacht hatte, noch vor seinem natürlichen Tode einer gänzlichen Abzehrung unterliegen müssen: wenn er diese harten Streiche durch dergleichen Briefe, die er an den Herrn Hofrath Ferber nach Warschau geschrieben, zu vergessen, nicht getrachtet hätte. Sagen Sie mir gnädige Frau! Warum wird mancher im Heyrathen unglücklich? als weil er die Person, die sein Herz eingenommen, und ihm zu seinen Umständen doch nicht tauglich ist, nicht mehr aus seinem Gedächtnisse bringt. Warum wird mancher zum Narren; als weil er immer die nämliche Sache in seinem Gedächtnisse gegenwärtig hält, und sich nicht davon treiben läßt. Warum bekümmert sich mancher zu Tode; als weil er von seiner betrübten Einbildung nicht weichen will. Dergleichen Bilder oder Ideen, die man aus dem Gedächtnisse nicht vertreiben konnte, hatten schon manchen durch Dolch, oder Strick zum Selbstmord gebracht, davon ein Vergeßlicher verschont geblieben, und in Zukunft noch verschont bleiben wird.

Sechste Lehre,

von der

Erinnerungskraft.

Herr von Foppenau.

Nachdem wir letzthin vom Gedächtnisse ein Langes und Breites hergeschwatzt haben, so müssen wir jetzt auch hören, was die Erinnerungskraft, welche ohne dasselbe nichts wirken kann, und sich doch vom Gedächtnisse sehr unterscheidet, für ein Ding sey.

Nach meiner Empfindung ist das Erinnerungsvermögen eine Fähigkeit der Seele, die Gegenstände, welche man ehemals empfunden, und an die man eine Zeit lang nicht mehr gedacht hat, wieder zurückzuholen, und sich dieselben neuerdings vorzustellen.

Daß ein solches Vermögen einem gesunden Menschen eigen sey, kann ausser einem Wahnwitzigen niemand leugnen. Die tägliche, ja stündliche Erfahrung überzeugt uns davon. Vor vierzig Jahren war ich das letztemal in Paris. Ich erinnere

mich

mich nach so lang verflossener Zeit des Invalidenhauses noch heut zu Tage. Das so geräumige, als prächtige Gebäude mit der sehr grossen und überaus schönen Kirche steht wirklich in meinem innern Sinne. Ich sehe die grossen Säulen des Hauptgebäudes, und an den Wänden derselben die Feldzüge seines Stifters Ludwigs des XIV. und die Schlachten und Eroberungen seiner Generale von besten Mahlern vorgestellt. Ich sehe in meiner Einbildung die alten und presthaften Soldaten, die sich ein gutes Mittagsmal wohl schmecken lassen. Ich erinnere mich der Kranken. Ihre vortrefliche, und besonders säuberliche Verpflegung erweckt in mir die Freude, die ich vor vierzig Jahren empfand. Ich gehe mit meinen Gedanken in den grossen Küchen und Speisgewölbern herum, und verwundere mich, wie damals, über die Reinlichkeit der grossen Kessel, und des Küchengeschirres, nicht weniger der guten Ordnung, und säuberlichen Zubereitung der Speisen. Die wohleingerichtete Apotheke, die schönen Officierzimmer kommen mir auch zu Sinne. Und wenn ich der Erinnerungskraft längern Lauf lasse, so wird mir noch mehr davon einfallen.

Es giebt alte Leute, welche sich 50 und 60 jähriger Dinge deutlich und umständlich erinnern, und deren kenne ich manche; hingegen kenne ich auch Junge und Alte, deren Erinnerungskraft so mangelhaft ist, daß sie sich weder alter noch neuer Bege-

benheiten, oder dessen, was sie vor kurzer oder vor langer Zeit gehört, oder gelesen haben, nicht mehr erinnern; oder wenigstens solche Dinge sich nicht mehr deutlich und umständlich vorstellen können.

Aus diesem folget nun, daß das Erinnerungsvermögen seine Grade der Vollkommenheit, und Unvollkommenheit habe.

Die guten Eigenschaften desselben bestehen hauptsächlich darin, daß man sich einer kurz, oder lang vorhin empfundenen Sache aus dem Gedächtnisse, geschwind, deutlich, umständlich, wahr und ordentlich wieder erinnere.

Wo hingegen diese Eigenschaften nicht zugegen sind, und der Mensch die ehemals im Gedächtnisse verwahrten Sachen nur langsam wieder zurückholet, oder nicht umständlich, sondern nur mangelhaft auf dieselben kömmt, oder sich der Sachen nicht mehr so, wie sie gewesen sind, sondern falsch oder unordentlich erinnert; so ist sein Erinnerungsvermögen sehr fehlerhaft.

Ich will zu besserer Fassung der Eigenschaften und Gebrechen, Beyspiele guter Arten anführen und allemal die gegenseitigen Mängel und Fehler neben sie hinstellen.

Herr von Plauderthal ist mit einem sehr vortreflichen Erinnerungsvermögen begabet. Erreget man in ihm nur eine Idee z. B. vom Königreiche Spanien, so ist er im Stande, sehr geschwind eine

voll

vollständige Beschreibung davon zu machen. Er erzählt die Geschichten aller Könige dieser Monarchie bis auf unsere Zeiten; er bringt die Begebenheiten der Chartaginenser, Römer, Visigoten, Vandalen und Mohren, die vorhin dieses Land im Besitze gehabt hatten, so wahr, umständlich und in bester Ordnung auf die Bahn, und so auch die Begebenheiten anderer Königreiche und Staaten, von denen er mehrere Jahre vorher etwas gelesen hat. Hunderttausend Sachen weiß dieser Mann von alten und neuen Gebräuchen, Kleidertrachten und Sitten aller Völker, vom Ursprunge unterschiedlicher Wissenschaften und Künste, von Schiffahrten, und grossen Handlungen wahr und vollständig aus seinem Gedächtnisse herzusagen. Er hat vermittelst seiner grossen Belesenheit eine Menge Denksprüche und Sinnbilder im Vorrathe, mit denen er alle Gespräche ausspicket. Mit einem Worte. Man darf nur einen einfachen Begriff oder Gegenstand in ihm rege machen, so dringen alle Verhältnisse, die er gelesen, gesehen, oder gehört, und was mit demselben verknüpfet ist, auf das geschwindeste in seine Erinnerungskraft, so, daß er öfters eine Sache auszukramen ganze Stunden braucht; denn es muß alles her, was er davon weis und sich dessen erinnern kann.

Gegen diesen Mann von einer vortreflichen Errinnerungskraft trift man tausend an, die sich

dieser besondern Fähigkeit nicht rühmen können. Schwer, sehr schwer, erinneren sie sich ehemals gehabter Vorstellungen. Und wenn sie auch endlich darauf kommen, so fallen ihnen solche nur mangelhaft und unvollständig ein. Erst neulich traf ich auf dem Marktplatze einen Herrn an, der zwölf Jahre in England war, und den ich vor 9. Jahren daselbst gesehen hatte. Ich grüßte ihn. Er kannte mich nicht. Ich erinnerte ihn an England, an London, an den Kaufmann, dem er empfohlen war, und an das Kaffeehaus, wo wir öfters Punsch getrunken hatten. Er erinnerte sich aller Orte, und des Kaufmannes, nur meiner nicht mehr. Endlich, da ich sagte: daß ich ihm bey einer gewissen Dame in einer Nacht all sein Geld, seine Uhr, seine Ringe im Spiele abgewonnen, und des andern Tages darauf solche nebst einem ziemlichen Interesse gegen ihn wieder verlohren hätte, welches bey uns beyden dazumal einen grossen Eindruck gemacht hatte, so erinnerte er sich nach und nach meiner, und wuste mir auf andere Begebenheiten, und Umstände, deren ich mich nicht mehr errinnerte, wieder zu helfen. Ich redete eine Stunde lang mit diesem Herrn, der erst vor zwey Jahren England verlassen. Ich erinnerte ihn an viele Dinge. Auf einige kam er langsam, andere fielen ihm nicht mehr ein, und was er noch wußte, und mir hersagte, war so unvollständig, und unordentlich, daß ich daraus schliessen mußte,

daß

daß er sehr vergeßlich, und von einer guten Erinnerungskraft weit entfernet sey.

In diesen zwey Beyspielen sind alle guten, und schwachen Eigenschaften zugleich angebracht worden. Um sie besser unterscheiden zu lernen, wollen wir sie jetzt einzeln vornehmen.

Das Erinnerungsvermögen soll, um gut zu seyn, die Dinge, welche man gesehen, gehört, oder gelesen hat, sich so vorstellen, wie sie zum Verstande gekommen sind: nämlich wahr, ohne Vermischung mit andern unwahrhaften, oder nicht dazu gehörigen Einfällen. Der Herr von Flackenberg, der, wie bekannt, sehr viel liest, erinnert sich aller Dinge so, wie sie ehemals in sein Gedächtniß gekommen sind. Hergegen ist Herr von Lügenfeld mit einer so unglücklichen Erinnerungskraft begabt, daß er alle Dinge, die er hört, sieht, und liest, anders erzählet, als er sie wirklich gesehen, gehört, oder gelesen hat. Seine feurige Dichtungskraft ist ihm zu nahe an das Erinnerungsvermögen gewachsen, so daß er sich keiner Sache ohne eigne Einfälle, oder Zusätze, die ihr eine andere Gestalt, und öfters eine Unwahrhafte geben, erinnern kann.

Von dergleichen Erinnerungskräften könnte ich noch manche Beyspiele anführen. Ich will aber nur eine Plauderthalin, eine Sturmenfeldin, eine Gugersbergin, welche durch ihre unwahrhaften Erzählungen nicht nur Städte, sondern ganze Länder

hintereinander zu richten im Stande sind, nennen: so werden Ihnen Exempel dieser Art genug einfallen. Also wollen wir schweigen, und von solchen Leuten reden, welche vortrefliche Gedächtnisse besitzen, aber mit einem unordentlichen Erinnerungsvermögen behaftet sind.

Das Fräulein von Strudelhofen hat ein sehr gutes Gedächtniß. Es weiß alles wesentliche aus einer Comödie, die es gelesen, oder gesehen hat, umständlich herzusagen. Aber gemeiniglich macht es den Anfang seiner Erzählung aus dem fünften Aufzuge, und springt sodann auf eine Handlung des zweyten oder vierten Acts, und nicht selten hört es auf zu reden, wenn es die Vorstellung des ersten Auftrittes erzählt hat. Aus der Predigt kann es eben so unordentlich auffagen. Etwas aus der Schlußrede kömmt gemeiniglich vor dem Vortrage; der zweyte Theil muß allezeit vor dem ersten erzählt werden, und den Beschluß macht es allemal mit dem Innhalte des heiligen sonntäglichen Evangeliums.

Jezt ist noch von solchen Leuten zu sprechen, die sich der ehemals gehabten Vorstellungen sehr schwach, oder gar nicht mehr erinnern. Wenn man der Frau von Tollenberg etwas erzählt, das sie in verschiedenen Zeiten schon drey und viermal gehört hat, so muß sie sich lange besinnen, bis es ihr wieder einfällt, und gemeiniglich erscheinen ihr die Sachen

nur

nur dunkel, verwirrt, langsam und unvollständig. Ich kenne einen Herrn, der ein paar Jahre in Holland zugebracht hat. Geschichten hingerichteter Diebe; verwegne Angriffe einiger Spitzbuben, und andere Vorfälle, welche bey reisenden Handwerksburschen grossen Eindruck machen, erzählt er in jeder Zusammenkunft, und erinnert sich nicht, daß er am nämlichen Orte, und vor den nämlichen Leuten diese elenden Dinge schon zwanzigmal erzählt hat.

Frau von Scherzenthal.

Erlauben Sie Herr Pythagoras! Ihnen in die Rede zu fallen. Es scheint mir: Sie sagen von dem schwachen Errinnerungsvermögen, das, was Sie von dem geringen Gedächtnisse gesagt haben. Die nämlichen Beyspiele von der einen und der andern Schwachheit sind einander so ähnlich, daß man sie auf das schwache Gedächtniß, wie auf das schwache Erinnerungsvermögen anwenden könnte.

Herr von Foppenau.

Es scheint so zu seyn. Aber belieben Euer Gnaden unter dem Vergessen und Nichterinnern einen Unterschied zu machen. Das Gedächtniß hat ein Vermögen, die Gegenstände aufzufassen, und zu behalten; aber auch den Fehler die aufgefaßten Dinge wieder zu vergessen. Und vergessen will

so viel sagen: eine ehemals gefaßte Sache aus dem Gedächtnisse vollkommen verlieren, so, daß sie einem nicht mehr zur innerlichen Vorstellung kömmt. Das Erinnerungsvermögen ist nur eine Fähigkeit, das im Gedächtnisse verwahrte wieder herauszuziehen; was aber aus demselben vollkommen entflogen, oder verlohren gegangen ist, dessen kann man sich nicht erinnern. Nur die Undeutlichkeit der Sprache, oder der Mißbrauch derselben macht hier eine Verwirrung, und meine Lehre unverständlich. Denn man sagt oft: ich habs vergessen; da man sagen sollte, ich habe mich dessen nicht erinnert. Zur Erläuterung gebe ich ein paar Beyspiele.

Gestern gieng ich zum Herrn von Hartendorf, um den sechsten Theil der allgemeinen Reisbeschreibungen von ihm zu entlehnen, und ihm zugleich die Neuigkeit zu hinterbringen, daß unser guter Freund der Herr Hauptmann von Degenfeld Oberstwachtmeister geworden sey. Ich kam in sein Zimmer. Da waren Herren und Damen alle, wie der Hausspatron lustig und aufgeräumt. Wir scherzten und lachten zwey Stunden lang, und giengen endlich auseinander, ohne nach meinem gefaßten Vorsatze das Buch zu begehren, oder meine neue Zeitung anzubringen. Nun kann ich nicht sagen, daß ich es vergessen habe; weil das Buch, und die Neuigkeit noch in meinem Kopfe gegenwärtig sind; sondern ich habe mich dessen nicht erinnert.

Ich

Ich will ein anders Beyspiel anführen. Erinnern Sie sich der jungen Schauspielerinn Melle K**. Diese hat ein geschwindes Wortgedächtniß, und erinnert sich zu rechter Zeit des einmal gut gefaßten Gegenstandes. Wenn man auf sie aufmerksam ist: so wird man gewahr, daß keine Person unter ihrer Gesellschaft die ersten Worte, die sie zu sagen, an die letzten, die sie gehört hat, so hurtig knüpft, und ihre Reden ohne mindestes Straucheln hersagt, wie sie. Und doch, da man neulich den Hamlet aufführte, und sie als ein Mannsbild gekleidet, den Gustav vorstellte, so wäre das Sprechen an ihr gewesen; allein sie blieb, weil kein Einblaser zugegen war, fast bey einer Minute lang, ganz sprachlos. Sie, Hamlet, und ein anderer Akteur sahen einander an, und die Zuschauer glaubten, daß diese, oder jene Person sprechen sollte, andere waren der Meynung, sie warteten auf eine Person, die sich hinter den Scenen verweilte. Allein der verkleidete Gustav redete endlich, und fehlte durch das ganze Spiel nimmermehr. Bey diesem ganz natürlichen Zufalle sagten einige Zuschauer: die Melle hat ein schlechtes Gedächtniß; andere meldeten im Tone einer beleydigten Majestät: diß Mädchen ist sehr nachläßig, ihre Rollen auswendig zu lernen; und andere Frauenzimmer, die nicht so schön, wie diese Schauspielerinn waren, sagten: diese Person ist sehr vergeßlich. Alle, die sich so ausdrückten,

gaben

gaben klar zu erkennen, daß sie die Wirkungen der Seelenkräfte nicht zu unterscheiden wissen; folglich keine Psychologen sind, und von einer Schwachheit, die jedem Menschen tausendmal begegnet, unschicklich urtheilen. Dieser ganze Fehler kam nicht vom Gedächtnisse her, weil sie ihre Rolle, die sie recht wohl auswendig gelernt, noch in demselben verwahret, und sie nichts davon vergessen, oder gänzlich daraus verlohren hatte. Er steckte auch nicht in ihrem Erinnerungsvermögen; denn das ist, wie sichs im Sprechen ihrer Rollen genugsam zeiget, sehr wohl bestellt. Um es recht zu sagen: so ist dieser einzige Fehler, den sie in etlich und dreyßig Schauspielen einmal geäussert, in der Unaufmerksamkeit, oder Zerstreuung bestanden. Ich wollte tausend gegen eins wetten, daß sie dazumal auf des Hamlets Reden nicht acht gegeben, und sie dieselben mithin nicht begriffen hat; denn sie war mit ihren Gedanken auſſer dem Spiele, da sie reden sollte; und vermuthlich war nichts anders Ursache, als ihre Verkleidung, die ihr sehr gut lies. Sie sah sich selbst immer an; sie ergötzte sich darüber, und das Wohlgefallen betäubte ihre Aufmerksamkeit, und schob ihre Rolle auf die Seite. Ich will eben nicht sagen, daß sie an den Hosen, oder an dem Degen, an den sie immer hinlangte, ein grösseres Vergnügen, als an den gewirkten Stifeln verspührt habe; aber das getraute ich mir zu behaupten, daß,

wenn

wenn ein Spiegel auf dem Theater gewesen wäre, sie ungeachtet ihrer grossen Erinnerungskraft wohl öfters im Recitiren würde gestrauchelt haben. Ich kann mich betrügen; und es dürfte seyn, daß ein bekannter Zuseher, oder eine hohe Haube, oder ein verzogenes Gesicht einer Zuschauerinn ꝛc. in ihre Augen fiel, und sie also zerstreute, daß, wie sie reden sollte, sie ihre Erinnerung anstrengen mußte, um das, was sie zu sagen hatte, wieder zu suchen. Wie leicht hätte dieser Umstand eine solche Verwirrung anstellen können, daß sie auf eine Rolle einer andern Scene, oder gar einer andern Comödie verfallen wäre. Aber sie vermied diesen Fehler, und zeigte ihre vortrefliche Erinnerungskraft in dem, daß sie auf die nämliche Sache, die sie zu sagen hatte, und auf keine andere verfiel, mithin nur einen Fehler begieng, der sehr wohl zu verzeihen war, und mir Gelegenheit gab, Sie einen Augenblick mit meinem Plaudern angenehm zu unterhalten.

Wenn nun eigentlich in dieser jetzt erzählten Begebenheit weder ein Fehler des Gedächtnisses, noch der Erinnerungskraft anzutreffen, sondern solcher in der Zerstreung zu finden ist, so wollen wir diesen Stoff beseitigen, und die eigentlichen Gebrechen und Mängel des Erinnerungsvermögens aufsuchen. Deren giebt es verschiedene Arten. Man trift Leute an, die viele Dinge wissen, aber sie erinnern sich nicht allemal derselben; man muß sie darauf

rauf mahnen. Einigen darf man nur ein Wort sagen, oder ein Ding nennen, so fallen ihnen die ehemaligen Vorstellungen gleich ein. Andern muß man auf die Umstände helfen; wieder andern die ganze Sache erzählen, und da sagen sie erst: ja, ja, jetzt erinnere ich mich der Sache vollkommen.

Sonst nimmt man auch wahr, daß eine heut empfundene Sache uns vielleicht in unserm Leben nicht mehr einfällt; wo hingegen wir uns einer in der Jugend gehabten Vorstellung lebenslänglich erinnern werden. Man bemerkt dies besonders bey den Alten, welche von ihren Kinderjahren her alles wissen, was sich dazumal zugetragen hatte; hergegen, daß sie sich desjenigen nicht mehr erinnern, was sie vor wenig Wochen, oder Tagen gesehen, oder gehört haben. In den ersten preusischen Kriegen hatte man dieß an alten Soldaten vielfältig wahrgenommen. Sie redeten nur von herrlichen Siegen eines Prinzen Eugens, eines Marlborughs eines Starembergs, und gedachten mit keinem Worte der grossen Heldenthaten eines Friderichs, eines Grafen von Sachsen, eines Laudons. Es geht mir bey meinem zunehmenden Alter eben so, und ich merke es nur zu deutlich, daß meine sonst so bestellte Erinnerungskraft von Zeit zu Zeit merklich abnimmt. Erst vor drey Tagen war ich in der Comödie. Man führte den Medon auf, den ich noch niemals gesehen habe. Ich schwöre Ihnen, daß er

mir

mir wohl gefallen, und in mir einen Eindruck gemacht hat. Aber der Himmel weiß es, daß ich mich einer Zaire, oder eines Kanuts, welche Spiele ich gewiß achtzehn oder zwanzig Jahre nicht mehr gesehen habe, weit deutlicher und umständlicher erinnere. Das mag allerdings daherkommen, daß den verhärteten Gedächtnissen die neuen Gegenstände keinen so feurigen Eindruck wie den weichen machen; und was also in solchen schwachen Gehirnen nicht verwahrt wird, dessen kann man sich so leicht nicht mehr erinnern.

So geht es auch den jungen Leuten. Wenn sie nur etwas obenhin angaffen, nicht mit gehöriger Aufmerksamkeit anhören, oder auf das, was sie lesen, nicht wohl acht geben, oder bey ihren Gegenständen auf was anders denken, so werden sie keinen Eindruck von solchen Dingen bekommen, noch weniger sich derselben mit der Zeit erinnern können, welches mehr von einem Fehler des Gedächtnisses, als der Erinnerungskraft, vornehmlich aber von der Unachtsamkeit herrühret.

Endlich gehört auch zu einer guten Erinnerungskraft, daß sie thätig und selbstsuchend sey. Das will so viel sagen. Man muß sein Gedächtniß anstrengen können, damit es die in ihm verwahrten und in Ruhe liegenden Gegenstände wieder herausgiebt.

Wir merken es an uns und andern Leuten, daß wir zu Zeiten einem Dinge nachsinnen, und uns dessen gern erinnern möchten. Wir strengen das Erinnerungsvermögen an, und suchen so lange, bis wir es finden, oder ermüdet bey uns denken, es wird uns ein andermal einfallen. Ich kenne eine gewisse Frau, wenn sie etwas verlegt oder verlohren hat, so sinnt sie nach, wo es liegen könnte, oder wo es möchte verlohren gegangen seyn. Sie erschüttert ihr ganzes Gedächtniß; sie lauft durch das ganze Haus, und durch alle Zimmer; sie wühlet in demselben herum, und wenn es ihr nach einer Zeit nicht in die Hände, oder durch die Erinnerungskraft in das Gedächtniß fällt, so höret sie auf zu suchen, und sagt gemeiniglich, in der Kirche wirds mir einfallen, wo der Pfifferling ist.

Eben so machen es alle Leute, die sich einer ehemals empfundenen Sache, die sie entweder gehört, gesehen, oder gelesen haben, erinnern wollen. Sie suchen nach, was sie empfunden haben; sie suchen nach, wo sie es empfunden haben; sie suchen nach, von wem sie es empfunden haben. Sie trachten also, sich der Sachen und Umstände der Leute, und der Oerter zu erinnern. Sie gehen mit ihren Gedanken in Länder, Städte, Häuser, Zimmer und auf Spatziergänge; Sie durchmustern die Autoren, ihre Bekannten, auch fremde Personen; sie durchlaufen Bücher von Absatz zu Absatz, von

Jahr-

Jahrhundert zu Jahrhundert, um sich einer Sache wieder zu erinnern. Bisweilen fallen ihnen die Sachen umständlich, aber die Oerter, oder die Bücher, wo sie etwas gehört, gelesen, oder gesehen, oder die Leute nicht ein, die etwas gesagt, oder geschrieben haben. Bisweilen erinneren sie sich der Personen und der Oerter, bisweilen bleiben beyde aus, und fallen ihnen zu einer andern Zeit ein, wo sie am wenigsten daran denken. Dieses zu erläutern fällt mir eben der Doctor Würzenfeld ein. Er erzählte gestern in der Gesellschaft eine sehr lächerliche Begebenheit, die sich zwischen zwey Personen zugetragen hat. Die Anwesenden lachten alle, und hielten die umständlich erzählte Geschichte für eine Erdichtung des Herrn Doctors. Er schwur bey seiner Seele, daß sie wahr wäre. Eine unglaubige Dame, die wünschte, daß der Herr Doctor nicht gelogen hätte, und die die Sache gewiß wissen wollte: fragte ihn, wo er diese Geschichte gehört, und wer sie ihm erzählt habe. Auf diese Frage, rieb der Herr Doctor seine Stirne; er suchte lange Zeit den Ort, und die Person in seinem Gedächtnisse auf; er sagte öfters: beym Teufel! — Wo habe ich nur dieß gehört? ach wer hat mir dieß gesagt? Er dachte weiter nach; er stampfte mit Füssen, und kam nicht darauf, — und doch bleibt die Geschichte wahr; denn ich selber habe sie von glaubwürdigen Personen schon zum drittenmal erzählen hören.

Um das Vorausgeschickte noch verständlicher zu machen, will ich auf eine Geschichte sinnen, die ich ehmals gelesen habe. Aber auf was für eine? — was fällt mir jetzt ein? — Der Mord des Clitus. Ich erinnere mich, daß Clitus ein Liebling des Alexanders war, und daß dieser ihn umgebracht hatte. Itzt wo ich dieß gelesen, und wo diese Geschichte sich zugetragen, und warum sie geschehen sey, fällt mir diesen Augenblick nicht bey. — Ich muß also nachsinnen. Alle Autoren, die vom Alexander geschrieben, haben diese Mordthat angeführt; und besonders Arrianus und Curtius. Aber ich erinnere mich jetzt, daß ich die nämliche Geschichte in andern Büchern auch gelesen habe. Besonders beschreibt sie Herr Rollin in seiner alten Geschichte. Und weil ich diese in meiner Jugend mehrmals gelesen habe, so werden mir aus derselben die meisten Umstände des mörderischen Herganges vermuthlich einfallen. Nun will ich mich zuerst besinnen, wo Clitus vom Alexander umgebracht worden war. Daß es bey einem Gastmahle in Asien geschehen sey, glaube ich mich nicht zu irren. Wie aber die Provinz, die Stadt, oder das Dorf geheissen, wo sich der Mord zugetragen, das fällt mir, meines Nachsuchens ungeachtet, nicht mehr ein. Es ist auch nicht viel daran gelegen. Aber die Ursache, warum Alexander seinen Liebling und besten General umgebracht hatte, das ist merwürdiger zu wissen. Also muß

ich den Rollin und mein Gedächtniß erschüttern, damit sie mir die Umstände und die Ursachen an die Hand geben. — Es kömmt allmälig etwas zum Vorschein. Alexander gab kein Festin, wo nicht er und alle seine Gäste besoffen waren. Ja ich erinnere mich, daß Clitus besonders bey diesem Gastmahle mehr als andere getrunken, und wenn ich mich nicht irre, mit dem Alexander gezankt hatte. — Ja Ja, sie kamen in einen Wortwechsel; und es kömmt mir wie in einem Traume vor, der König habe seines eignen Vaters Thaten, und auch die Thaten seiner Generale, worunter Clitus einer war, sehr beschimpfet; hingegen seine eignen mit übertriebnem Lobe erhoben. — So ists, — und wie ich glaube, widersprach ihm Clitus, und zog die Heldenthaten des K. Philipps den Seinigen vor. — Ja bey diesem Festin wird es geschehen seyn, daß Clitus seinen Arm dem Alexander gezeigt, und gesagt: "Der hat dich bey der Granicker „Schlacht vom Tode gerettet, und ohne „deine alten Generale würdest du nicht viel „Ehre erworben haben. Diese Reden brachten den König in einen so heftigen Zorn, daß er seinen Vertrautesten Freund und Liebling durchstach. — Nein. Ich irre mich, es kömmt mir vor, gelesen zu haben, Alexander hätte Anfangs seinen Zorn zurückgehalten, nachdem aber Clitus von seinem Platze aufgestanden, und dem Könige in das Gesicht gesagt:

sagt: "die Grichen seyen Narren, daß sie nur die „Namen der Könige, und nicht auch der Generale, „welche den Fürsten Ruhm und Ehre erwerben, auf „die Tropheen setzten. Ueber dieser Rede vergaß sich Alexander, er sprang dem Clitus nach und erstach — Nein, daß ich es recht sage: Alexander stand auf, und wollte ihn mit seinem Dolch durchbohren; aber die Anwesenden stellten sich in die Mitte, nahmen den König auf die Seite, und schoben den Clitus zur Thüre hinaus. Allein, wie ich mich zu erinnern weiß, so kam er bey einer andern wieder herein, und sang noch beschimpfende Verse auf den König, welcher seines Zorns und Rausches nicht mehr Meister war, und den Clitus endlich niederstieß.

Also ist mir mit Anstrengen und Nachsinnen diese Begebenheit wieder eingefallen. Ob sie aber so, wie ich sie ganz verwirrt und unordentlich erzählt, sich zugetragen habe und ob nicht Unwahheiten eingeschlichen seyn, dafür will ich nicht stehen. Unterdessen bin ich beglaubt, sie sey so hergegangen. Irre ich mich, so ist mein schwaches Erinnerungsvermögen daran Ursache, oder vielmehr mein Gedächtniß selbst; weil ich den Hergang dieser Geschichte nicht umständlicher darin aufgefaßt und behalten habe.

Es ist ein wunderliches Ding um die Erinnerungskraft. Bisweilen erinnert man sich einer Sache sehr geschwind, zur Zeit gar langsam, und öfters nur dunkel und unvollständig, oder mit Nebendingen vermischt, welche die vorigen Vorstellun-

gen unwahrhaft machen. Denn man kömmt öfters in andere Geschichten hinein, und man ist der Meynung, sie hätten einen Zusammmenhang, und gehörten zu den Umständen der ersten. Man täuscht sich also in der Erinnerung. Manchesmal ermüdet man im Nachsinnen, oder man ist zum Zurückhohlen ehemaliger Vorstellungen gar nicht aufgelegt. In diesem Falle ist das Erinnerungsvermögen unwirksam, oder unthätig.

Hier dürfte man einwenden, die Unwirksamkeit komme von einem schwachen Gedächtnisse her, oder besser zu sagen, man habe den Gegenstand, dessen man sich nicht mehr erinnern könne, niemals vollständig ins Gedächtniß gefaßt, oder man habe ihn vollkommen vergessen. Das gebe ich selber zu. Was man nicht wohl aufgefaßt, oder ganz und gar vergessen hat, dessen kann man sich mit Anstrengung aller Seelenkräfte nicht mehr erinnern. Allein, wir wissen aus der Erfahrung, daß manche Dinge, die bey uns starke Eindrücke gemacht, und die wir nicht vergessen haben, uns doch öfters mit dem stärksten Nachsinnen nicht mehr einfallen, und manchesmal ohne die geringste Bemühung in uns mit allen Umständen wieder zum Vorschein kommen. Es kann mir und andern begegnen, daß wir uns heute eines ehemals gehabten Gegenstandes, der wirklich noch in unserm Gedächtnisse stecket, gerne erinnern möchten, allein er kömmt nicht, und vielleicht erscheinet

er — Morgen, — über acht Tage, oder — in einem halben Jahre mit allen Umständen. Hören wir nicht manchesmal die Leute sagen: neulich, gestern, oder vorgestern, wäre mir das Ding nicht eingefallen, und jetzt erinnere ich mich dessen mit allen Umständen. Ja man pflegt gemeiniglich zu sagen: es fällt mir jetzt nicht ein; ein andersmal komme ich schon darauf. Woher dergleichen Dinge entstehen, können wir vielleicht einandersmal sagen. Indessen weiter.

So gewiß es ist, daß man manche ehemals gehabten Gegenstände mit Anstrengen und Nachsuchen im Gedächtnisse aufwecken, und zum innern Anschauen wieder darstellen kann, so gewiß, ja mehr als gewiß ist es hingegen, daß die meisten ehemals empfundnen Vorstellungen ohne allen Zwang, ganz frey, und willkürlich, ja manchesmal wider unsern Willen in unserm Gedächtnisse zum Vorscheine kommen. Besonders fliessen diejenigen Bilder am häufigsten zu, welche uns starke Eindrücke gemacht, oder die wir durch öfteres Sehen, Lesen, Anhören, oder Erinnern in unser Gedächtniß aufgenommen haben. Zu Erläuterung dessen will ich mich wieder auf eine Geschichte besinnen, die ich öfters gelesen, und der ich in meinem Leben öfters nachgedacht, also in meinem Gedächtnisse wohl verwahret habe. Aber was für eine kömmt mir zuerst zum Vorscheine? — Die Begebenheiten des Hannibals.

bals. Der ist unter den Alten mein Lieblingsheld. Ich las allemal mit Vergnügen von ihm. Und jetzt darf ich nur die Hände auf den Rücken legen, die Augen und das Maul aufsperren, und fremde Einfälle, die kommen möchten, beseitigen, so werden die merkwürdigern Umstände dieses Helden mir nacheinander ohne Anstrengen einfallen. Ja ich sehe den Hannibal schon wirklich mit seinem Kriegsheere über die Alpen ziehen, über den Tessin setzen, da und an dem Flusse Trebia, auch bey dem thrasimenischen See seine Feinde schlagen. Ich nehme wahr, wie seine Völker nach der glücklichen Schlacht bey Cană den erschlagnen römischen Rittern auf dem Wahlplatze die Fingerringe abziehen. Ich errinnere mich, wie auf diesen harten Streich Rom in seinen Mauern zitterte, uud die Thore vor seinem Feinde schließt. Ich sehe den grossen Hannibal, wie er anstatt Rom zu belagern seine Völker nach Capua in gute Erfrischungsquartiere führt. Ich sehe jetzt in meinen Gedanken, wie er nach so vielem Glücke, um die Römer von Carthago abzuhalten, das schöne Italien mit weinendem Auge verläßt. Ich höre seine schöne, aber vergebliche Rede an den Scipio, welche dieser Held mit einer blutigen Schlacht zum Schaden Hannibals und seiner Vaterstadt beantwortet. Ich kann mir diesen Helden auch im Frieden einbilden; wie er nämlich an heilsamen Einrichtungen seines Vaterlandes, hingegen

der Neid an seinem Sturze arbeitet. Ich sehe ihn sein undankbares Vaterland verlassen, und dem Antiochus vortrefliche Anschläge wider die Römer ertheilen, welche der syrische König zu seinem eignen Nachtheil verachtete. Ich stelle mir die heimlichen Nachstellungen der Römer wider diesen Helden ganz lebhaft vor. Ich sehe, wie er den Antiochus verläßt, und Schutz bey Brusias König in Bytinien sucht. Ich empfinde wirklich die Untreue dieses Königs gegen seinen Gast, den er nach Rom liefern wollte. Ich erinnere mich endlich, wie Hannibal alle Auswege zu entkommen gesucht; und da er keine fand, seine Reise nach den elisäischen Feldern mit Gifte beschleunigte.

Alle diese und noch andere Umstände des Hannibals kann ich mir so lebhaft vorstellen, als wenn ich sie erst gestern gelesen, oder gar, als wenn ich mit diesem Helden die Feldzüge gemacht hätte. Ja bey jedem Umstande, z. B. bey den Anschlägen, die er dem Antiochus gab, kann ich mir ohne die mindeste Mühe den Kriegsplan wider die Römer auch umständlich wieder einbilden. Aber meine gnädige Frau! nicht aller Dinge, die ich in meinem Leben gelesen, gesehen, oder gehört habe, erinnere ich mich so deutlich, und ohne Anstrengung, wie dieser Begebenheiten, welche, wie ich schon gesagt habe, durch öfteres Lesen einen starken Eindruck auf mich gemacht haben. Ich muß mich besonders bey mei-

nen vielen zurückgelegten Jahren manchmal anstrengen, um mich einer Sache zu erinnern, und öfters erscheinen die beträchtlichsten Umstände, ungeachtet meines Bemühens nicht mehr in meinem Gehirne. Solcher Gebrechen bin ich unter den Sterblichen nicht allein theilhaftig geworden. Wer immer auf seine Gedanken aufmerksam seyn kann, der wird die nämlichen Fehler, jedoch der eine mehr als der andere, deutlich gewahr werden. Indessen erfahren wir alle, daß täglich viele Dinge geschwind, mit allen Umständen und auf das deutlichste ohne unsern Willen, ja öfters wider unsern Willen in unserm Gedächtnisse entstehen.

Also von solchen Dingen, die wider unsern Willen in unserm Gehirne entspringen, müssen wir auch ein Beyspiel hören. Sie wissen es, daß ich schon vor einem Jahre die betrübte Nachricht von dem Tode unsers besten Freundes des Herrn von Edelherz, empfangen habe. Er starb am Hofe, und hinterließ eine äusserst bestürzte Wittwe samt neun theils unversorgten, theils unerzognen Kindern. Wir redeten manchmal von diesem theuern Verlust, und stellten uns vor, wie unbekümmert die hart betroffne Wittwe in aller Genüge und Zufriedenheit bey ihrem Herrn gelebt, und jetzt aus Abgang genugsamer Mittel Mangel und Kummer leiden müsse; wie ihre Kinder unter ihrem Vater die beste Erziehung genossen hätten, und standsmässig ver-

sorgt worden wären, nun aber in Gefahr stehen, weder das eine, noch das andere zu erlangen; wir sagten einander, wie hochgeschätzt diese ganze Familie wegen besonderer Verdienste des Vaters bey jedermann am Hofe gestanden, und jetzt nach dem beständigen Weltgebrauche in Verachtung gerathen werde. Diese und noch andere Umstände kommen mir jetzt noch fast täglich ganz frey, ohne Nachdenken, ja manchmal wider meinen Willen wieder zu Sinne, und wenn ich sie auch beseitigen will, so stellen sie sich neuerdings in meinem Gedächtnisse dar, so, daß ich öfters an wichtigen Geschäften verhindert werde.

Es muß eine Ursache vorhanden seyn, warum diese und andere Ideen so leicht, und ohne unsern Willen erscheinen; denn nichts entsteht ohne einen zureichenden Grund, und den wollen wir aufsuchen, in so weit er sich aufsuchen läßt.

Die Weltweisen geben auf alles acht. Ihr Bemühen geht besonders dahin, die Ursachen, warum ein Ding geschieht, und wie es geschieht, zu entdecken. Finden sie einen Grund, so geben sie ihn an; und wissen sie keinen anzugeben, so sagen sie: das geschieht durch ein Gesetz der Natur. So weit haben es diese Leute gebracht, — und ich auch. Dahero muß ich sagen, daß die Erinnerungen der ehemals gehabten Vorstellungen durch ein Gesetz der Natur entstehen. Denn wir merken (ohne sagen

zu

zu können, warum) daß bey einem erregten Gegenstande alle, oder wenigstens die meisten Theile, die zu dem Gegenstande gehören, oder jemals mit ihm verknüpft gewesen sind, von selbst, und ohne unsere mindeste Mitwirkung daher fliessen, und sich dem innern Anschauungsvermögen neuerdings darstellen. Bey dieser steten Beobachtung haben die schulweisen Männer eine Regel abgefaßt, die so lautet: **Fällt uns ein Theil einer vormaligen Empfindung ein, so werden wir uns der ganzen ehemaligen Vorstellnng erinnern.**

An dieser Regel habe ich nichts auszusetzen, als daß sie nicht allemal, ja selten so vollständig eintrift. Denn ganz sicher ist es, daß wir uns bey einem Gegenstande vieler Theile desselben erinnern können; aber alle Theile und Umstände, die ehmals empfunden worden sind, sich wieder vorzustellen, scheint mir unmöglich, und zum Theile in den meisten Fällen überflüssig zu seyn. Daher wollte ich diese allzugemein gemachte Regel lieber einschränken, und sagen: **Daß man sich bey einem erregten Gegenstande gemeiniglich einiger Theile, oder einiger Umstände desselben wieder zu erinnern pflege.** Mein seliger Vater und ich lebten zu einer Zeit bey vierzig Jahre mit einander. Viel hundert Handlungen und Verrichtungen sind durch seine Hände gegangen. Itzt wenn ich in das Zimmer komme, wo sein Porträt ist, und ich dasselbe

selbe ansehe, so fällt mir gemeiniglich diese oder jene Begebenheit von ihm ein, aber gewiß nicht alle, die ich ehemals von ihm gesehen, oder gehört habe. Und wenn ich auch ein halbes Jahr vor dem so natürlich gemahlten Bildnisse stände, so würde ich mich aller Dinge, die sich zwischen ihm und mir und andern Leuten zugetragen haben, gewiß nicht erinnern können.

Ein anders Beyspiel. Vor 26. Jahren war ich in Rom, ich habe die St. Peterskirche von aussen und innen, von oben und unten und ringsherum mehr als nur einmal nach den Regeln der Baukunst betrachtet. Jetzt wenn ich mich von ungefähr dieser ganzen Kirche erinnere, und mich mit meinen Gedanken dabey verweile, so kommen mir etwa auch einige Theile derselben zu Sinne. Z. B. Die Kupel, die Facade des Hauptgiebels, einige Altäre oder Statuen. Wenn ich sagen würde, daß mir alle Theile dieser Kirche, ja so gar die Formen aller Säulen und Lesenen, und ihre Fußgestelle und Kapitäle, die ich dazumal genau betrachtet hatte, auch einfielen, so wäre ich ein Windmacher, und thäte meinem schwachen Erinnerungsvermögen zu viel Ehre an.

Es ist nicht allemal nöthig, daß alle Theile eines Dinges, die ein Ganzes, wie die Peterskirche ausmachen, beysammen seyn müssen. Sie können zerstreut seyn, wenn sie nur einmal ein gewisses Verhält-

hältniß untereinander gehabt haben, und ehemals verknüpft, oder zusammenhängend gewesen sind. Z. B. Wenn eine alte Kupplerinn uns begegnet, so können wir uns sogleich ihrer Pflegtöchter, die zerstreuet in der Stadt herum wohnen, auch nicht weniger der jungen Herren, die nicht beysammen sind, und doch zum Unterhalt dieser Liebesgöttinnen ihre Opfer verschwenden, erinnern.

Kurz meine gnädige Frau! Man erinnert sich nur derjenigen Theile eines Ganzen, welche die stärksten Eindrücke gemacht, oder einen Bezug auf den wirkichen Gegenstand haben, oder derjenigen, welche man öfters gesehen, oder von denen man mehrmalen gehört, oder die man mit mehr Aufmerksamkeit betrachtet, und die man sich durch das öftere Lesen unvergeßlich gemacht hat. Dahero fielen mir die Begebenheiten des Hannibals ohne Anstrengen ein, weil ich sie öfters gelesen, und ihnen mehrmalen nachgedacht habe; wohingegen ich mich aller Umstände der Mordthat des Clitus, wiewohl sie mir im Lesen grossen Eindruck gemacht, nicht so leicht erinnern konnte, und das aus keiner andern Ursache, als daß ich sie nicht so oft gelesen, und denselben so oft nachgedacht, also mir nicht so tief eingeprägt hatte.

Wenn wir auf unsere Gedanken recht aufmerksam sind, und besonders acht geben, wie sie Stück- oder Theilweise auf einander folgen, so werden wir

deut-

deutlich empfinden, daß die ehemals gehabten Vorstellungen ohne Anlaß nicht erscheinen. Man erinnert sich also ehmaliger Empfindungen durch Anläße oder Ursachen, ohne welche sie nicht entstehen würden. Mithin müssen sie auf dieselben erfolgen, also nach einem Gesetze der Natur erscheinen. Wenn eine Idee eine andere verursachet und mithin nacheinander entstehen, so nennet man solche Vorstellungen, gesellschaftliche Ideen, weil sie ohne einander nicht zum Vorschein kommen.

Nun müssen wir wissen, was für Anläße oder Ursachen die besagte Ideen hervorbringen. Die beträchtlichsten derselben sind ein ungefähr erregter Gegenstand, ein Ort, eine Nachbarschaft, eine Aehnlichkeit, eine Unähnlichkeit, eine Wirkung oder das Gewirkte ꝛc. Beyspiele sagen mehr als Wörter und Erklärungen: also sehen wir, wie die von ungefähr erregten Gegenstände ehemals gehabte Empfindungen hervorbringen. Belieben Sie zum Fenster hinaus zu sehen. Da geht eben der Herr von Strudelhofen vorbey und ich erinnere mich, und vielleicht Euer Gnaden selbst, wie er letzthin in der Gesellschaft so zornig war, und seinem besten Freunde, dem Herrn von Hutzdorf die Karten in das Gesicht werffen wollte. Nicht wahr, meine gnädige Frau! das werden Sie sich auch vorstellen; denn es war allen Anwesenden sehr auffallend. Itzt wenn der Herr von Strudelhofen nicht vorbey

gegan=

gegangen, oder daß wir nicht mit Fleiß ans Fenster gekommen wären, so hätten wir uns diesmal dieser Begebenheit nicht erinnert. Also gab er den Anlaß zu dieser Erinnerung.

Sehen wir noch einmal hinaus. Da kömmt eine pariser Puppe; sie ist prächtig geputzt. Aber ich kenne sie nicht, und Euer Gnaden sehen sie gewiß auch das erstemal. Bey dieser können wir uns also an nichts erinnern, weil wir niemals Ideen von ihr gehabt haben.

Also kann man sich nur ehemals empfundener Bilder, die wirklich noch im Gedächtnisse liegen, erinnern.

Itzt sehen sie den Kupferstich an. Sie erkennen, daß es der keusche Joseph ist. Sie werden sich vermuthlich dieser Geschichte, oder einer andern von ihm, wie er nämlich von seinen Brüdern verkauft worden, oder wie er in Egypten eine glänzende Rolle gespielt hatte, erinnern. Also ist dieser Kupferstich der Anlaß ihrer zurückgeholten Vorstellungen.

Ein erregter Gegenstand kann uns manchmal auf eine ehemalige Vorstellung bringen, die wir ohne ihn vielleicht in unserm Leben nicht mehr würden empfunden haben. Erst neulich sah ich auf dem Marktplatze eine Person. Es kam mir vor, als wenn ich sie auch schon gesehen hätte. Ich besann mich, und es fiel mir ein, daß ich sie in München

auf

auf dem Theater gesehen hätte. Bey weiterm Nachdenken erinnerte ich mich, daß sie daselbst die eifersüchtige Ehefrau vorgestellt. Gleich darauf kommen mir die Leute zu Sinne, die ich daselbst gesprochen, besonders ein überaus schönes Mädchen, an welches ich seitdem so wenig, als an die Schauspielerinn gedacht habe.

Nicht die Gegenstände, welche in unsere Augen fallen, sondern alle, welche die übrigen vier Sinne rühren, auch diejenigen, welche uns von ungefähr einfallen, machen die nämlichen Wirkungen. Ich will Ihnen nur den Herrn von Hoppensprung nennen, so werden Ihnen hundert Possen, die der Mensch schon begangen, umständlich einfallen. Und wenn ich von dem Garten des Herrn Gouverneurs rede: so werden Sie sich entweder seiner Eintheilung, seiner Spatziergänge, seiner Wasserwerke, seiner Statuen, oder aller dieser Dinge nacheinander erinnern. Und also, wenn Sie an einer Rose riechen, so wird Ihnen vielleicht der Geruch einer Nelke zur Empfindung kommen; und wenn Sie eine Speise geniessen, so denken Sie oft an eine andere. Wenn Sie etwas berühren, so werden andere ehemals gefühlten Dinge, die eben so zart, so roh, so kalt, so warm, so schwer, so leicht gewesen sind, nicht zurückbleiben. So verhält sichs, wenn wir von Oertern reden, die gemeiniglich Anlas geben, uns der ehemals empfundenen Gegen-

stände wieder zu erinnern. Ein Kirchhof, wo meine Befreundte liegen, wird mich auf die Erinnerung meines Vaters, oder meiner Mutter, oder eines meiner Geschwister u. s. w. bringen. Kommen wir an einen Fluß, wo ein Bekannter ertrunken ist, so werden wir uns seiner gewiß erinnern; denken wir an eine Stadt, so wird dieß oder jenes Gebäude, diese oder jene Bekanntschaft, diese oder jene Geschichte, die sich daselbst zugetragen, uns wieder einfallen. Verliebte dürfen sich nur eines Ortes, wo sie zusammen gekommen sind, erinnern, so wird die Erinnerung an ihre Gespräche, oder Handlungen gewiß nicht ausbleiben.

Es ist eine wunderliche Sache, daß wir Menschen an einem Orte, wo wir lang vorhin etwas gehört, oder gesehen haben, und wieder dahin kommen, uns dessen vollständiger und deutlicher erinnern, als an einem andern Orte. Euer Gnaden selbst verwunderten sich, daß Sie am nämlichen Orte im Garten, wo wir die erste Vorlesung hielten, sich derselben vollkommner, als in ihrem Zimmer erinnerten. Meines Dafürhaltens geschieht dieses vermittelst der angränzenden Gegenstände, welche sich mit dem, was man hört, oder sieht, vereinigen. Denn man pflegt gemeiniglich im Anhören, ja so gar im Lesen öfters umherzuschauen, und die angesehenen Gegenstände können sich mit dem Hauptgegenstande also verknüpfen, daß man sich dessen

ohne

ohne jene nicht leicht erinnern kann. Würde ich Ihnen meine erste Lehre in ihrem Zimmer, welches mit verschiedenen andern Dingen behänget, und überstellt ist, gegeben haben, so hätten sich diese Dinge an die Lehre angehängt, oder mit dem Hauptgegenstande vergesellschaftet, und Sie würden sich also auch im Zimmer besser als im Garten der Vorlesung erinnert haben.

Die Nachbarschaft, oder was nahe bey einem Dinge steht, fällt uns gemeiniglich nach demselben ein. Die Marcuskirche in Venedig kömmt mir selten zu Sinne, wo mir nicht zugleich der Thurm, die alten und neuen Procuratien oder der herzogliche Pallast, oder der grosse und kleine Platz, die nächst dabey stehen, auch einfallen. Und so denke ich selten an den Herrn von Stifelhofen, wo ich mich nicht zugleich seines Nachbars des Herrn von Anselsdorf erinnere.

Die Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten sind vielfältig die Anlässe, die schlafenden Dinge aufzuwecken. Z. B. Wir sehen einen Pallast, und haben ehemals einen ähnlichen gesehen, so wird dieser im Gedächtnisse erscheinen. Wir hören eine Geschichte, und wenn wir eine ähnliche jemals gehört oder gelesen haben, so wird sie uns einfallen. Wenn wir einen Mohren oder Türken von ungefähr sehen, so werden wir uns anderer Mohren und Türken, die wir sonst schon gesehen haben, wieder erinnern.

Un-

Unähnlichkeiten der Dinge, sogar diejenigen, die einander vollkommen entgegen gesetzt sind, gesellen sich gar oft in unserm Gehirne zusammen. Bey der Erinnerung an einen Riesen fällt uns oft ein Zwerg ein; bey einer dunklen Nacht der helle Tag; beym Reichthum die Armuth; beym Alter die Jugendjahre; beym Teufel der Engel. Diese zwey Arten der Erinnerungskraft bestimmen hauptsächlich den Witz, und von dem haben wir besonders zu reden.

Itzt kann auch das Erinnerungsvermögen bey Betrachtung des Gewirkten auf seine Ursache, und von der Ursache auf das Gewirkte; oder deutlicher zu sagen, vom Meister auf sein Werk, und vom Werke auf seinen Meister kommen. Z. B. Wir sehen eine Blume. Sie ist überaus schön. Wir betrachten sie eine Zeitlang, und endlich erinnern wir uns ihres Schöpfers. Also auch, wenn wir ein Werk von einem Mahler, Bildhauer, Baumeister, von einer Modemacherin oder ein Buch zu Gesicht bekommen, oder davon reden hören, so wird uns der Urheber eines solchen Werkes gemeiniglich einfallen. Und so umgekehrt. Wenn wir an Gott, an einen Künstler, oder Schriftsteller denken, so werden wir uns ihrer Werke erinnern. Nicht minder. Wenn wir von einer guten, oder schlimmen Handlung etwas hören, so kömmt uns gemeiniglich derjenige, der sie verrichtet hat, zu Sinne. Oder wenn dieser uns einfällt, so wird seine

Handlung nicht ausbleiben. Das nämliche Federmesser, womit ehemals mein Freund sich unvorsichtigerweis ein Aug ausstach, darf mir nicht zu Sinne kommen. Genug wenn ich ein anders sehe, so fällt mir sein Unglück ein; so eine jede Flinte, die ich in einem Zimmer sehe, erinnert mich eines unglücklichen Zufalls, der zwischen Bekannten unvorsichtig geschahe.

Das Wirkende oder die Ursache, und das Gewirkte veranlassen sehr viele Erinnerungen; und da die vorhergehenden Arten uns nicht weniger behilflich sind, die ehemals gehabten Bilder zurückzuholen: so meynte ich, Euer Gnaden sollten sich die Zeit nicht reuen lassen, allen Arten gesellschaftlicher Ideen nachzudenken, und eigne Beyspiele aufzusuchen. Denn wer hierinnen nur ein wenig geübet ist, sieht sehr leicht ein, daß durch die gesellschaftlichen Bilder, unsere meisten Gedanken entstehen, und fortgesetzt werden.

Itzt muß ich auf dem Wege dieser Materie wieder zurückkehren. Denn ich habe im Eingange dieser und der letztern Lehre gesagt, daß das Gedächtniß, und die Erinnerungskraft zwey verschiedene Vermögen der Seele seyn. Es scheint zwar, daß das eine ohne das andere nicht wohl bestehen könne. Allein, wenn man ihre Verrichtungen mit Aufmerksamkeit betrachtet, so nimmt man doch deutlich wahr, daß sie nicht allemal beysammen sind: und zwar so, daß man öfters bey einem Menschen das vortreflichste

Gedächt-

Gedächtniß ohne Erinnerungskraft, und bey einem andern eine sehr gute Erinnerungskraft ohne sonderliches Gedächtniß antrift. Ich erinnere mich eines Schulkameraden, der durch alle Klassen das beste und dauerhafteste Gedächtniß hatte. Alles, was er ein paarmal las, konnte er auswendig. Die Regeln, um seine Aufgaben darnach zu machen, konnte er geschwind und gut: und sie blieben ihm unvergeßlich. Aber wenn es darauf ankam, daß er sie anwenden sollte, so fielen sie ihm nicht ein. Daher waren seine Ausarbeitungen voller Fehler, und er brachte selten etwas Rechtes zu Stande.

Ich kenne wirklich einen Prediger, der mit dem allervortreflichsten Gedächtnisse versehen ist. Eine Stunde, ehe er die Kanzel besteiget, sucht er eine Predigt, die sich auf den Tag schicket. Er liest sie nur einmal, und trägt sie meisterlich vor. Selbst eine Predigt aufzusetzen, giebt ihm die gröste Mühe, ob er gleich so zu sagen, die ganze Bibel auswendig kann, und tausend schöne Sachen aus den heiligen Vätern herzusagen weiß, aber erst, wenn man ihn darauf erinnert. Z. B. Man muß ihn fragen, was er vom David, vom Jeroboam, vom Ezechiel, von der Sara, von der Jezabel, von dem Gichtbrüchigen, vom Aussätzigen am Schwemmteiche, vom Blinden am Wege wisse? Alsdann erzählt er deren ganze Geschichte, und oft von Wort zu Wort, wie man sie in den

heiligen Büchern findet. Allein, wenn er in Verfaßsung einer Predigt zu Erhebung seiner Sätze einen schicklichen Vers haben sollte; oder daß zu Erläuterung der Barmherzigkeit, der Vorsehung, oder der Strafen Gottes wider die Verbrecher dieses, oder jenes Gebotes eine passende Geschichte aus der Schrift, anführen wollte, so fiel ihm keine ein. Weder Ort, noch Aehnlichkeit, noch das Gewirkte, noch die Ursachen erwecken in ihm die ehemals gehabten Vorstellungen. Mithin hilft sein vortreffliches Gedächtniß ihm nicht viel, weil eben die Erinnerungskraft, welche die im Gedächtniße verwahrten Dinge wieder zurückholen, und ihm das ehmalige Daseyn verschaffen sollte, nicht vorhanden ist.

Nun wollen wir hören, ob eine starke Erinnerungskraft neben einem schwachen Gedächtnisse bestehen könne. Die Beobachtung an vielen Leuten, besonders an mir selbst, lassen mich daran nur gar nicht zweifeln.

Ein schwaches Gedächtniß, wie wir schon gehört haben, hat Mühe etwas von Wort zu Wort auswendig zu lernen, und wenn es sich auch an die Worte nicht bindet, so faßt es die Gegenstände langsam auf, und behält nicht so viel Verhältnisse und Umstände derselben, wie das gute Gedächtniß. Das hat einmal seine gute Richtigkeit. Itzt wenn ein Mensch von einem solchen schwachen Gedächtnisse

die

die Sachen sechsmal sehen, oder anhören muß, bis sie ihm vollständig im Gehirne bleiben, so ist es ja doch möglich, daß er sich dieser hart gefaßten Gegenstände leichter erinnern könne, als ein andrer mit dem besten Gedächtnisse. Er kann die Leichtigkeit besitzen, auf die einmal gehabten Vorstellungen, wenn sie auch unordentlich, dunkel, unvollständig und mangelhaft im Gehirne liegen, geschwind zu verfallen, und sich des Mischmasches, so wie es ist, erinnern. Z. B. Man fragte einen solchen Menschen, der ungeachtet seines schwachen Gedächtnisses ein Liebhaber von Geschichtlesen ist; welche Monarchen in neuern Zeiten mit ihren Erbprinzen förmliche Prozesse geführet, und sie sodann hätten hinrichten lassen: so wird ihm vermög seines guten Erinnerungsvermögen Philipp II. aus Spanien, oder Peter der Große aus Rußland, oder beyde nacheinander einfallen und er wird vielleicht von den Umständen dieser grausamen Begebenheiten nichts weiter wissen, als daß Don Carlos in seine Stiefmutter verliebt, und sein Vater Philipp eifersüchtig gewesen, und ihn deswegen habe umbringen lassen. Vom Peters Sohn erinnerte er sich etwa nur, daß er den Gesetzen seines Vaters widerstanden, und die alten Russen vertröstet habe, daß er, wenn er zur Regierung komme, die alten Gebräuche wieder einführen wolle. Itzt setzen wir, es würde einem andern, der die nämlichen Geschichten,

in den nämlichen Büchern gelesen hätte, und dem das beste Gedächtniß eigen wäre, der aber keine Erinnerungskraft besässe, die nämliche Frage vorgelegt, so würde er ohne Zweifel antworten: er erinnere sich keiner solchen Geschichte. Sobald man aber ihn an den Don Carlos und an Peters Sohn erinnerte, so würde er sagen; ja jetzt fällts mir ein, und er würde der Länge und Breite nach alle Umstände, die sich in beyden Fällen ereignet haben, erzählen. Z. B. Würde er noch sagen, daß er gelesen hätte: Don Carlos sey von einem stolzen, grausamen und widerspenstigen Gemüthe gewesen; er hätte heimliche Anschläge mit Franzosen und Türken gemacht, seinen Vater vom Throne zu stossen; und der alte Peter hätte den geführten Proceß von Spanien verlangt, um seinen Sohn nach demselben Modell in die andere Welt zu schicken, der aber nicht hingerichtet worden sey, sondern er wäre in der Nacht, da man ihn zuvor nur mit einem Todesurtheil erschrecken wollte, vor Angst gestorben, und so weiter würde er stundenweise von diesen Geschichten erzählen können, bis er sie mit allen Umständen, welche in seinem Gedächtnisse liegen, ausgekramt hätte; wo hingegen der erste nichts weiter als er schon gesagt hatte, zu erzählen wüste.

In allgemeinen Gesellschaften, wenn man nur ein wenig aufmerksam ist, wird mein Satz, daß nämlich neben einem schwachen Gedächtnisse, die

beste

beste Erinnerungskraft bestehen könne, am deutlichsten bemerkt. Es sitzt manchmal ein Tisch voll Leute, jung und alt durcheinander beysammen, und fragt eins das andere "was hat z. B. gestern der „Doctor Hasenfuß für eine Neuigkeit in der Gesell„schaft erzählt? Alle werden nachsinnen, und gemeiniglich wird sie dem Dummsten am Tische, oder einem Bedienten, der daneben steht, und mit einem blöden Gedächtnisse versehen ist, einfallen; und sobald er die Leute wird darauf erinnert haben, so wird derjenige, welcher das beste Gedächtniß hat, ihm ins Wort fallen, und die Sache den Anwesenden umständlich erzählen. Also ist aus diesen und hundert andern Beyspielen abzunehmen, daß die besten Gedächtnisse, bey der besten Erinnerungskraft und umkehrt, diese bey jenen nicht allemal anzutreffen, folglich von einander sehr verschieden sind.

Siebente Lehre;

von dem

Witze und der Phantasie oder Einbildungskraft.

Witz.

Herr von Foppenau.

Ich habe schon gesagt, der Witz sey eine Art des Erinnerungsvermögens, kraft dessen wir an tausenderley Sachen erinnert werden, indem wir durch ihn die Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten verschiedener Dinge wahrnehmen. Der Mensch kann also bey wirklicher Vorstellung eines Dinges sich anderer ähnlicher oder unähnlicher Dinge erinnern.

Alle Dinge in der Welt sind so beschaffen, daß sie eine gewisse Uebereinstimmung, ein gewisses Verhältniß, oder eine gewisse Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit mit andern Dingen haben. Viele haben unter sich lauter ähnliche Merkmale, die auch der Einfältigste wahrnimmt, und diese sind gemeiniglich von einer Art. Z. B. Ein Bär hat die Gestalt,

wie

wie andere Bären. Alle sind rauchharrig und zottig, haben ähnliche Köpfe, Tatzen, Zähne, Klauen ꝛc. So gleichen sich einander alle Thiere von einer Art. Der Bär kann aber auch Aehnlichkeiten mit andern Thieren verschiedner Arten haben. Er geht auf vier Füssen, wie andere vierfüssige Thiere; er geht zu Zeiten auf den hintern Füssen, wie der Aff; er ist fähig wie dieser und der Mensch zum tanzen, und auf die Bäume zu klettern; und wenn er auch nicht so zierlich, wie ein Vestris tanzet, so kömmt er doch eher, als dieser, auf einen Baum hinauf, welches der Affe und noch andere Thiere auch zu thun im Stande sind.

Die Thiere mit Menschen verglichen, haben in vielen Stücken, und in vielen Handlungen, Uebereinstimmungen und Aehnlichkeiten. In den Sprüngen des Affen nimmt man die nämlichen Geberden des Herren von Tanzenfelds wahr, wenn er über die Gasse geht; aber noch deutlicher, wenn er seine Doris grüsset. Aus dem Zanblöcken dieses Thieres erkennt man ganz natürlich die junge Maulofzgi, welche ähnliche Gesichter schneidet, wenn man sie ihrer Schönheit wegen lobet. Das Fräulein von Bärengreif streckt ihre krummen Hände, und eingebognen Finger so ähnlich nach einer Schenkung aus, wie der Affe seine Tazen nach einem Zuckerbrode.

In Leidenschaften und Gemüthscaracteren, in Leibesübungen und Geisteskräften trift man zwischen Menschen und Thieren tausenderley Aehnlichkeiten an. Solche Vergleichungen kommen in Gesprächen, Predigten und Büchern täglich vor. Ein Hoffärtiger wird einem Pfau; ein Rasender einem grimmigen Bären oder Tiger; ein Geiler einem Sperlinge; einer, der sich eine gute Tafel schmeken läßt, einem Vielfrasse verglichen. Hat ein Mädchen einen hurtigen Gang, so sagt man, sie läuft wie ein Hirsch. Ist ein Mensch durchdringend und verschlagen, so heißt man ihn einen Fuchs. Ein Feind der Weisen, muß ein Raubthier; ein Neidischer ein Hund; ein Dieb eine Katze; ein Comissär ein Blutigel; ein Einfältiger eine Gans, oder ein Esel; der Erzdumme aber gar eine Auster seyn.

Sinnlose Dinge werden auch öfters neben Menschen und ihre Theile gestellt, und verhältnißmässige Aehnlichkeiten zwischen ihnen entdecket. Man sagt z. B. der junge Mensch wächst, wie das Rohr im Weyher. Die Jungfer hat Wangen wie Rosen, schwarze Augen wie Kirschen; eine andere hat ein funkelndes Auge wie Demant; sie hat eine Zunge, wie ein scharfschneidendes Schwerd. Und wie vielmal lesen wir: die Reden dieses Predigers fliessen so sanft, oder schnell, wie dieser oder jener Fluß daher.

Leblose Dinge haben unter sich auch ihre Aehnlichkeiten. Die Gebäude, so verschieden sie immer in ihrer Größe, Höhe und Einrichtung sind, können doch in Thüren und Fenstern, in Säulen und Lesenen, in Dächern und inwendiger Verzierung mit diesem oder jenem Gebäude eine Aehnlichkeit haben. Also auch die Gärten, die Blumen, die Berge, die Schiffe, die Spiegel, die Messer, die Gabeln, ja was sich nur immer denken läßt, können unter sich, oder mit andern leblosen Dingen, in diesem oder jenem Verhältnisse neben einander gehalten, und mit einander verglichen werden, so, daß, wenn man das eine Ding empfindet, man sich des andern, das ihm nur im weitesten Felde ähnlich ist, gemeiniglich erinnern wird.

In verschiedenen Staaten, Ständen und Würden, in verschiedenen Handlungen, Gebräuchen, und Sitten, in verschiedenen Ceremonien und Religionen, in verschiedenen Geschichten, Künsten, und Wissenschaften, ja in allem, was die Menschen treiben und thun, trift man unzählige Aehnlichkeiten an. Wie viele Begebenheiten in so verschiednen Ländern, und von so verschiednen Leuten sind einander ähnlich? Die meisten verfallnen Staaten hatten die ähnlichen Ursachen ihres Unterganges. Uneinigkeiten der Inwohner, einheimische Kriege, üble Verwaltung der Fürsten, ein krigerischer Nachbar, vereinigten sich gemeiniglich, diesem oder jenem

Staate

Staate den Garaus zu machen. Rom und Constantinopel unter den griechischen Kaisern; die Kirche der Assyrier und Perser, der Egyptier und Carthaginenser, der Gothen, Vandalen und Longobarden können uns in diesem oder jenem Stücke ähnliche Auftritte in der Art zu herrschen, und in der Art ihres Umsturzes an die Hand geben. Wie viele Menschen sind durch ähnliche Unglücksfälle zu Grund gegangen? Nur wie viele Kaiser sind vom Julius Cäsar an, bis auf den Augustulus aus ähnlichen Ursachen, und auf ähnliche Art um ihr Leben und Reich gekommen? Was haben die falschen Demetri in Rußland, die Sebastiane in Portugal, die Smerdis in Persien für ähnliche Comödien und Tragödien gespielet? Was für Aehnlichkeiten trift man unter den Pfaffen aller Religionen, sowohl ihrer Sitten, als Gemüthscaractere an? Fast keine Begebenheit ereignet sich heut zu Tage, die nicht eine Aehnlichkeit mit einer, oder mehr vorhergegangnen hat. Sogar die Montgolfierischen Luftreisen haben nicht viel unähnliches mit der des Elias, nur ist der Wagen dieses Propheten bis in Himmel gestiegen, wo hingegen die heutigen sich immer noch auf der Erde niederlassen, oder von derselben gar nicht aufsteigen, und da schon verbrennen.

Wenn wir umständlicher in diese Materie eindringen wollten, so würde es zu viel Zeit kosten. Ich will also Euer Gnaden nur sagen, die Errinnerung

ähn-

ähnlicher Dinge und Fälle nennet man Witz; und wer solche Aehnlichkeiten, oder Verhältnisse zwischen verschiedenen Dingen entdecket, den nennet man witzig.

Wir wollen sehen, wie Herr Professor Gottsched seinen Witz gezeigt habe. Er fand die alten Griechen den heutigen Franzosen ähnlich. Vom Ursprunge bis an das Ende vergleicht er die ersten mit den letzten. Nur ein Auszug soll uns zum Muster dienen. Er sagt *) Was den Witz und die Gemüthsart anlanget, so sind darinn die alten Griechen den Franzosen ähnlicher, als man denket. Die Griechen waren flüchtige aufgeräumte Köpfe, bey denen die Musik, Dichtkunst, Mahlerkunst und Baukunst im Schwange giengen. Sie liebten auch Fabeln und milesische Erzählungen, Comödien und Tragödien, das Tanzen und andere solche Kampfspiele; worauf sie grosse Geldsummen wandten. Eine Menge von Griechen ergoß sich hernach in Italien, und unterfieng sich, aus Begierde zum Gewinste, alles. Sie gaben rechte Windmacher ab, die nichts mehr, als alles konnten, und die Römer in allem unterrichten wollten:

das

*) In den Vorübungen der Beredsamkeit f. 115.

daher sie Juvenal zwar sehr beissend, doch nach der Wahrheit so abgeschildert: der Grieche ist ein Sprachlehrer, Wohlredner, Mahler, Feldmesser, Frieseur, Wahrsager, Seiltänzer, Leibarzt, Zauberer, mit einem Worte, ein hungriger Grieche kann alles. Heißt man ihn in Himmel fliegen, so wird er dahin fliegen! *) Auf ihr Wort und Ehrlichkeit aber durfte sich niemand verlassen: denn die Græca Fides oder griechische Treue war überall zum Sprichworte geworden.

Sind die heutigen Franzosen wohl ein Haar anders beschaffen? sagt Gottsched. Ein Leichtsinnigers, flattrigers und gauckelnders Volk hat wohl die Sonne noch nicht beschienen. Mit lauter Singen und Tanzen vertreiben sie sich Hunger und Durst. Romanen und läppische Fabeln von verliebten Fratzen, machen den grösten Theil ihrer Bücher aus: und in der Liebe der Schaubühne sind sie so ersoffen; daß sie ohne Lust und Trauerspiele, ohne Opern und Possenspiele, fast nicht leben können. Und was unter-

*) Gramaticus, Rhetor, Geometres, Pictor, Aliptes, Augur, Schenobates, Medicus, Magus, omnia novit. Græculus esfuriens: in cœlum jusseris, ibit!

fernimmt sich ein Franzos nicht, andere zu lehren: wenn er Geld braucht? Alles kann er besser, alles will er im Deutschland umkehren, wenn man ihm freye Hand läßt. Ihre Bündnisse aber halten sie sehr schlecht, und befleissigen sich immer auf spitzfündige Ausflüchte, auch die heiligsten Bündnisse und Tractaten zu vernichten.

Meines Erachtens hat der gutherzige Herr P. Gottsched, seligen Andenkens, einige Züge der alten Griechen und Franzosen ziemlich übereinstimmend und ähnlich gefunden. Aber mit der französischen Litteratur, ob er schon viele und vortrefliche Bücher dieser Nation übersetzt hat, muß er nicht stark bekannt gewesen seyn, sonst hätte er zu seiner Zeit schon eingesehen, daß die Franzosen in allen Arten guter Bücher die Deutschen noch weit zurück liessen; und wenn er noch lebete, würde er sehen, daß unsere Nation in Ausstreuung läppischer, kindischer, mit Fratzen angefüllter Schriften, die französische weit überträffe. Unter hundert Büchern, die die Presse verlassen, sind kaum zwey des Lesens werth. Und wie kann es anders seyn, wenn junge Leute, welche Belletristen seyn wollen, die Tongeber in allen Wissenschaften und Künsten sind. Sie wollen Juristen, Canonisten, Casuisten, Staatisten, Theologen, Scripturisten, Humanisten, Poeten, Redner, Philosophen, Moralisten, ja alles seyn.

Hätte

Hätte Herr Professor Gottsched das äusserste Ende unsers Vaterlandes verlassen, und eine Reise durch ganz Deutschland gemacht: er würde, die Liebe zu den Lust- und Trauerspielen, ja zu allen Gauckeleyen unter uns so stark oder noch stärker, aber mit diesem Unterschiede gefunden haben, daß die meisten Franzosen wohlgesetzte Spiele und gute Bücher liebten, und wir uns an Fratzen begnügten.

Meine gnädige Frau! das sind Ausschweifungen, und gehören nicht hieher. Also reden wir von andern Autoren, die Witz gehabt haben, oder noch haben. Der Markis d' Argens hat an sehr vielen Dingen verschiedener Arten und Gattungen, tausenderley Uebereinstimmungen und Aehnlichkeiten entdecket. In seinen jüdischen, cabalistischen und chinesischen Briefen hat er fast alle Völker des Erdbodens, ihre verschiedenen Religionen, Sitten und Gebräuche neben einander gestellt, und die verborgensten Verhältnisse und Aehnlichkeiten derselben vor Augen gelegt. Einen jetzt, und bey der Nachwelt noch in Ehren lebenden Verfasser kann ich nicht unangeführt lassen. Seine Werke sind lauter gesunden Witzes voll. Er weiß unter griechischen, Egyptischen, indianischen Leuten; unter wahrhaften und erdichteten Bildern die europäischen Religionen und Gebräuche, Regierungsformen und Staatsveränderungen so zu schildern, daß die egyptisch-griechisch- und indianischen Larven unsere ähnliche

Gesich-

Gesichter; ihr Thun und Lassen unsere Handlungen werden. Inwohner der Städte, die sich selbst beherrschen, finden in Megära und Abdera ihre Geburtsstädte. Hofleute und Geistliche sehen in Scheschian die ähnlichen Bonzen und Emirs Europens. Aehnliche Azors, Isfandiars, Tiffans samt ihren Biblis und Tofalu trefen wir auf unserem Weltheile an. Die Händel der feuerfarben und blauen Affen sind dem Ketzerzanke des P. Maimburgs aufs ähnlichste nachgeschrieben. Diese Bücher, wie die vom Markis d'Argens, haben Euer Gnaden gelesen, und können sich selbst mehrere Aehnlichkeiten und Uebereinstimmungen daraus einbilden; oder sich derselben erinnern.

Wer nun geschickt ist, Aehnlichkeiten, oder Verhältnisse zwischen verschiedenen Dingen zu entdecken, den nennet man witzig. Allein ein witziger Kopf muß nicht allein an vielen verschiedenen Dingen die verborgensten Uebereinstimmungen und Aehnlichkeiten wahrnehmen; sondern er muß sich auch verschiedlicher Unähnlichkeiten deutlich erinnern können, oder bey Empfindung eines Gegenstandes muß ihm der entgegengesetzteste ohne Vorbereitung, oder langsames Besinnen einfallen. Ich habe einen Bildhauer gekannt; der in seinem Leben immer des besten Humors, und in der Ironie, oder in verkehrten Scherzreden sehr stark war. Die unähnlichsten Dinge wuste er sehr geschwind zusammen zu reimen.

Ich will nur seinen letzten Gedanken anführen. Er lag wirklich in Zügen. Der Gesalbte, sprach ihm sehr beweglich zu. Der Sterbende rafte seine Kräfte noch zusammen, und sagte: mein lieber Priester! ich wollte lieber einem Dudelsack, als Ihnen zuhören. Wie verschiedentlich ist der Zuspruch eines Sterbenden, und der Dudelsack! Allein er erinnerte sich, daß es bey dem Dudelsacke allemal lustiger als beym Sterben hergieng.

In Zusammenreimung der entgegengesetztesten Gegenstände ist gewiß Herr Rabener einer der grösten Meister gewesen. Seine Satyren sind Ihnen besser bekannt als mir: also will ich mit Beyspielen daraus an mich halten, und Euer Gnaden nur melden, daß der verkehrte Witz, oder besser zu sagen, die Erinnerung der entgegengesetztesten Dinge von verschiedenen Arten sey. Man setzt zusammen, was sich zu gleicher Zeit nicht zugetragen, was niemals bey einander gewesen, und mit einander nie zugleich hat seyn können; man läßt Leute mit einander sprechen, die einander nie gekannt, man läßt Leute Sachen reden, die unmöglich etwas davon haben wissen können, u. s. w. In diesem Fache des Witzes hat sich Herr Blumauer in seinem travestirten Virgill besonders hervorgethan. Z. B. Da er vom trojanischen Rosse spricht, sagt er: Sankt Christoph hätte es ohne Ruptionsgefahr nicht geritten; das Heidelbergerfaß wäre dagegen nur ein Fingerhut gewesen; es sey an

St. Geor-

St. Georgens Schimmel angerührt und zu seiner Ehre ex voto gemacht worden. Er läßt einen Eremiten, der die Authentik wies, dreiste sagen: Wen unser Wort nicht überführt, der sey anathematisirt, denn wir sind infallibel. Leute so kurios, wie die Wiener, liefen in Dormeusen, Capuchon, und Hüte a la Washington aus Troja das Roß zu begaffen. Mit Canonen ließ er Bresch schiessen, um das Pferd in die Stadt zu bringen ꝛc. An andern Orten spricht er vom Beichten, von Hofkaplänen, vom Kindermord zu Bethlehem, und andern dergleichen Dingen, die sich ordentlicherweise nicht zusammenreimen lassen, und doch seinem vorgesetzten Stoffe einen grossen Werth und Nachdruck und eine lächerliche Gestalt geben.

Nun will ich Euer Gnaden nur so viel sagen, daß der verkehrte Witz, oder die Erinnerung der entgegengesetztesten Verhältnisse nur im Scherzen und Foppen anwendbar ist, und manchen Gedanken ungemein erhebet; wohingegen der rechte Witz, nämlich die Erinnerung ähnlicher Dingen in ernsthaften Gesprächen, Sittenlehren und Predigten sehr dienlich gebraucht wird, und ohne denselben kein mündlicher Vortrag, noch ein geschriebner Aufsatz etwas Erhabnes sagen will.

Bis daher haben wir nur von Leuten geredet, welche einen guten Witz besitzen. Nun müssen wir auch Leute vor uns nehmen, die sich einbilden, mit einem vortreflichen Witze versehen zu seyn, und sich gewaltig betrügen. Indem ihre wahrgenommene Aehnlichkeiten gemeiniglich unpassend, falsch, leer, schief, ekelhaft, oder unbedeutend sind. Franz, mein plauderhafter Bedienter, der unter allen Dienstbothen der Stadt den Spaßmacher vorstellet, hat unendlich viele spieseckige und aberwitzige Einfälle. Die in seinen Augen hoffärtige Gewürzkrämerinn in meiner Nachbarschaft, nennt er niemals anders, als die illuminirte Landkarte. Da ich ihn einmal fragte, warum er diese Person so nenne; gab er mir zur Antwort: weil sie so buntscheckige Kleider, mit allen Farben garniert, auf ihrem Leibe trage; und nur ihr Gesicht sähe einer Landkarten schon gleich, weil ihre Stirne auf einer Seite gelb, und auf der andern von einem Feuermaale roth, ihre Lippen hechtgrau, ihre Augbraunen kühroth, das übrige vom Gesichte, ausser unter der Nase vom Tobacke braun, alles Aschen- und Unschlittfärbig sey, und ihre triefenden Augen natürlich die Flüsse einer Landkarten anzeigten.

Aus dieser Erläuterung meines Bedienten merken Euer Gnaden sich nur dieses. Wenn ein witzig seyn sollender Einfall noch Erklärungen und Auslegungen von nöthen hat, und man die Aehnlich-

keiten

keiten nicht selbst genau und bestimmt wahrnimmt, sondern, daß ein solcher Einfall nur dem Pöbel, der über alles, ohne es zu verstehen lacht, gefällt, gewiß unpassend, abgeschmackt und aberwitzig sey. Wie manchsmals kann das Fräulein von Unwitzhofen an ihrem Putztische lachen, wenn der aberwitzige Amindas um sie herumflattert, und ihre Haube mit dem Gansspiele, ihre Schönpflästerchen, mit den ersofnen Mücken in der Milch, ihre schöne Mine, mit der freundlichen Schnautze ihres Schooshündchens, ihre weissen Hände mit den Pfoten seiner jungen Katze vergleichet. Dieses Fräulein liebt ihn, wie sie selber sagt, wegen seiner artigen und witzigen Einfälle. Lassen wir dergleichen Leute witzig und verliebt seyn. Sie schaden keinem Menschen mit einem solchen flatterhaften Aberwitze gewiß nichts. Hingegen kann von sonst witzigen Leuten ein einziger falscher Einfall über Dinge, die ähnlich zu seyn scheinen, einen unersetzlichen Schaden ganzen Völkerschaften, besonders jungen unerfahrnen Leuten zufügen. In den Schriften heutiger Witzlinge findet man dergleichen häufig. Dinge, die von einander sehr verschieden sind, und nur scheinbare Aehnlichkeiten unter sich haben, reimen sie zusammen, ziehen Vernunftschlüsse daraus und bauen auf ein so grundloses Fundament die gottlosesten Systeme. Jetzt ist es noch nicht Zeit von dergleichen Dingen zu reden. Indessen will ich nur

so viel sagen, daß ein falscher Witz, oder besser zu reden, der Aberwitz, in dem bestehe: wenn zwey oder mehrere unter sich ähnlich scheinende Dinge, die in der That aber nicht ähnlich sind, neben einander gehalten, und mit einander verglichen werden. Diese führen die besten Köpfe auf Abwege, und von der Wahrheit hinweg, welche zu suchen doch das Ziel unsers Denkens und Nachsinnens seyn sollte.

Ehe wir von der Vernunft und Weisheit reden, können wir hierinn nicht weiter gehen. Wir wollen also sehen, ob es auch Menschen gebe, welche des Witzes vollkommen beraubt seyn: und leider finden wir dergleichen viele. Das Fräulein Anna Babele von Reckingen ist von Witz so leer, daß es sich bey allem, was es sieht und hört, keines ähnlichen Dinges, oder Falles erinnern kann. Sie sah vor acht Tagen ein Kind zum Fenster hinausfallen, und das machte einen schröcklichen Eindruck auf sie; und doch, da gestern die Frau von Andelshofen erzählte, daß in ihrer Gaße ein Kind vom Fenster herunter gestürzt sey, so erschrack sie, und erinnerte sich des ähnlichen achttägigen Unglückes nicht eher, als bis man sie darauf führte. Diese Person hat noch viele ihres gleichen beyderley Geschlechts und wie viel Schriftsteller, trift man an, von denen man weiß, daß sie sehr belesen, doch aus Mangel

des

des Witzes, so seicht und trocken in ihren Werken sind!

Es ist einer nur mittelmässigen Aufmerksamkeit wohl möglich einzusehen, daß der Witz, oder das Vermögen sich ähnlicher Dinge zu erinnern, bey verschiedenen Leuten merklich unterschieden sey. Bey einigen wirkt der Witz hurtig, und so bestimmt, daß die eingefallenen Aehnlichkeiten mit dem Gegenstande vollkommne Uebereinstimmungen haben. Bey andern ist er langsamer und unbestimmter, so daß der Gegenstand und der schläfrig angerückte Einfall nicht so gut zusammen passend, oder gar zu einfältig ist. Bey andern, wie ich eben gesagt habe, ist gar kein Witz vorhanden, so daß diese unter fast gleichen Dingen, die vor ihren Augen liegen, gar keine Aehnlichkeiten wahrnehmen können. Ein einziges Beyspiel, soll uns die verschiedenen Arten des Witzes deutlich lehren, und zwar in Auflösung eines Rätzels, bey welchen gemeiniglich der Witz am geschäftigsten ist, um die Aehnlichkeiten der Dinge wahrzunehmen, oder einzusehn.

An einem zahlreich besetzten Tische fragte der Marschall von Gramont: welches Thier dem Menschen am ähnlichsten wäre? Alle Anwesende wurden der Reihe nach um eine Antwort gefragt. Das erste Fräulein, welches mehr auf seine Schönheit, als seinen Geist hielt, zeigte gleich, daß es keinen Witz hatte. Es bekannte auf mehrmaliges Fragen, daß

es kein Thier zu nennen wisse, welches dem Menschen ähnlich wäre. Das zweyte Fräulein besann sich lange Zeit. Endlich sagte es: die Gans gleiche dem Menschen; weil sie, wie der Mensch den Kopf über sich trage, und wie er, auf zwey Füssen gehe. Ein junger adelicher Stutzer, der die jungen Frauenzimmer unterhalten sollte, bildete sich ein, den witzigsten Einfall hervorzubringen, wenn er sage: alle Thiere wären dem Menschen ähnlich, weil sie, wie diese sich paaren, schlaffen, essen und trinken. Die nächste Frau an diesem jungen Herrn, die sich auf die Wirthschaft vortreflich verstand, verglich den Menschen mit einer Spinne; weil diese, wie ihr Weber, ja noch künstlicher als er im Wirken des Garns wäre. Die Folgende hielt es mit den Bienen und Ameisen; weil sie sich zusammen gesellen, bequeme Wohnungen zurichten und sich auf den Winter mit Nahrung versehen. Einige meynten, die Ehre menschlicher Aehnlichkeit vorzüglich dem Elephanten zukommen zu lassen; weil dieses Thier nach allen Reisebeschreibern das verständigste und gescheideste unter allen Thieren wäre. Andere glaubten, der Hund wäre es, weil er unterschiedliche Künste zu lernen, und sich auf die Jagd und Wachsamkeit abrichten zu lassen viele Geschicklichkeit besitze, auch zum gesellschaftlichen Umgange mit vernünftig seyn sollenden Thieren sich am besten schicke. Wieder andere vermeynten, daß in Absicht der Gestalt

stalt und der Geberden, auch seiner menschenähnlichen Verrichtungen, es der Aff seyn müsse. Viele andern verfielen auf andere Thiere, und brachten auch die Aehnlichkeiten an, die sie mit den Menschen haben. Endlich sagte der Marschall, welcher seinen Gästen lange zugehört hatte, mit seiner angenommenen Ernsthaftigkeit, daß er kein Thier dem Menschen ähnlicher finde, als den Schweitzer. *)

Wenn die Schweitzer Thiere wären, und durch gelehrte, tiefsinnige und witzige Bücher in allen Gattungen der Wissenschaften, durch ihre klugen Staatsverfassungen und durch besondere Tapferkeit im Kriegen nicht gezeigt hätten, daß sie noch viele Völker Europens zurückliessen, so wäre der scherzhafte Einfall des Marschalls nicht so unpassend gewesen. Lassen wir das dahingestellt und urtheilen Euer Gnaden selbst, wie der Witz der übrigen bestellt war. Die erste meines Erachtens hatte einmal keinen Witz; weil sie keine Gestalt, und keine Handlung eines Thieres mit einem Menschen vergleichen konnte. Die zweyte saß einem Spiegel gegenüber. Sie sah fleißig darein und muß eine Gans darin erblickt haben, sonst würde sie unmöglich ein solches Thier mit einem Menschen verglichen haben. Der junge Stutzer brachte vor, was er konnte, wiewohl sein Gedanke nur gar nicht witzig war.

*) Dans les Saillies d'esprit.

war. Die Frauen, welche sich der Eigenschaften der Spinnen, Bienen und Ameisen erinnerten, und solche den Verrichtungen der Menschen ähnlich fanden, zeigten einen so natürlichen Witz, als die, welche die Menschen mit Elephanten, Hunden und Affen verglichen haben. Also, wie gesagt, zeigte die erste Person keinen, die zwey folgenden einen schwachen, und die übrigen einen passenden Witz.

Es ist sicher und gewiß wahr, daß ein guter Witz unter allen Seelenfähigkeiten eine der grösten Gaben der Natur ist. Durch ihn wird das Gedächtniß zum Herausgeben ehemaliger Vorstellungen am meisten erschüttert; er giebt zum Urtheilen und Schlüssen den meisten Stoff; und er ist die Ursache der immer fortgesetzten Gedanken. Durch ihn entstehen die Erfindungen neuer Dinge, und meistens durch ihn wird die Wahrheit einer Sache entdecket. So groß also diese Kraft der Seele ist, so gewiß ist es leider auch, daß ein zwar guter und hurtiger, aber zu feuriger und ungezähmter Witz den Vorstellungen hinderlich ist, und den wirklich an eine Sache denkenden von derselben ab, und auf andere Wege führet, so, daß er keinen Rückweg auf die vorige Sache mehr findet, oftmals aber die grösten Narren erzeuget. Zu Erläuterung und Bekräftigung dieser Wahrheiten, einige Beyspiele. Der junge von Schwappenfeld nimmt sichs vor, den Selbstmord der Cleopatra zu überdenken, auch zugleich

gleich zu überlegen, ob sie recht, oder unrecht gehandelt habe, sich selber zu entleiben. In dieser Untersuchung kömmt er aber nicht weiter, als bis zu dem Umstande, wo die Egyptierinn eine Schlange an ihre Brust gesetzt, und durch derselben Gift sich selbst ums Leben gebracht hatte. Denn bey der Brust der Cleopatra erinnert er sich des Busens seiner Liebsten, und von dem kam er an tausend andere Sachen, ohne ferner an diese Königin zu denken. Gesetzt, besagter ähnlicher Gegenstand führt den Schwappenfeld von der Cleopatra nicht ab, so wird es ein anderer seyn. Z. B. Sein ungezähmter Witz stellt an den Ort, wo Cleopatra in seiner Einbildung ist, andere Leute hin, welche sich selbst auch umgebracht haben. Z. E. eine Lucretia, einen Cato, oder einen Nero. Diese und dergleichen Vorstellungen, welche wegen Aehnlichkeiten vermittelst seines Witzes in ihm entstehen, verursachen, daß er seinen Hauptgegenstand, nämlich die Untersuchung, ob Cleopatra gerecht oder ungerecht gehandelt habe, vergißt, und ihm nachzudenken ausser Stand setzet; weil er sich dieser mörderischen Geschichten, die sich zudrängen, nicht mehr entledigen, oder davon loswickeln kann.

Denken wir selbst, wie es uns bey Anhörung einer Predigt geht. Der Ausleger der heiligen Schrift sagt von ungefähr etwas, das eine Aehnlichkeit mit einem Umstande hat, der in unserm Ge-

dächtnisse liegt, und durch seine Worte aufgeweckt wird. Sogleich denken wir diesem nach, und die längste Zeit hören wir nicht, was er sagt, und öfters haben wir Mühe uns dessen zu entledigen, um auf sein weiteres Reden Achtung zu geben.

Den Predigern selbst fällt manchesmal bey dem, was sie sagen, ein ähnlicher Umstand ein. Der verwirrt sie, daß sie mit Reden nicht mehr fortkommen, und die Leute sagen sodann, daß ihr schwaches Gedächtniß sie verlassen habe. Allein sie irren sich. Der allzufeurige Witz hat sie zum Stillschweigen gebracht; und unter hundert solchen Zufällen ist das schwache Gedächtniß nicht dreymal Ursache daran.

Sonst kann auch ein jedes Wort einen feurigen Witzling aus der Faßung bringen, so daß er ohne weiteres Anhören dem Sprecher in die Rede fällt, und von etwas andern zu sprechen anfängt. Das nimmt man gemeiniglich in Zusammenkünften wahr. Erst neulich war ich bey Herrn von Zickzack in Gesellschaft, er wollte seinen Gästen erzählen, daß sein Herr Nachbar einen Ring mit Demanten verlohren habe. So bald die Frau von Schnappenfeld, etwas von einem Ringe gehört hatte, so erinnerte sie sich eines andern, und sagte: apropos, weil sie von einem Ringe reden, hat Melle Schaslach den ihrigen von ihrem Liebsten wieder zurückerhalten? denn ihre Eltern wollen diese Hochzeit nicht zulassen.

Das

Das weiß ich nicht, sagte die Frau von Plauderberg. Aber eben recht. Sie mahnen mich daran: ich weiß eine andere Hochzeit. Herr von Dorfenried wird die Melle Braitenauer nach Ostern heyrathen. — Nach Ostern! sagte das Fräulein von Hirschfeld — o es ist noch lang. Sie fällt ins Frühjahr hinaus. Eben recht, erwiederte der junge Haspelsberg, im Frühjahre paaren sich die Vögel. Da die Ringelbachin etwas von Vögeln gehört, schrie sie überlaut; hören Sie doch den verdammten Streich: Herr von Wellenthurn hat sechs Caroline für einen Gimpel, der nur ein Stückchen lallen kann, bezahlt. Die Plauderbergin, die dieses hörte, sagte gleich: die Gimpel singen sonst gut; ich habe einen gehabt, der drey Menueten vortreflich geschlagen hat. — Da Sie von Menueten reden, sagte die Hirschfeldin: haben Sie es gestern gesehen, wie die Wolfszahninn einen so schlechten Menuet tanzet. Ja sagte der Hauspatron die Melle Vigano hat letzthin auf dem Theater einen besser getanzt. Apropos! fiel die Schnapenfeldinn ein: wir bekommen eine frische Gesellschaft auf unser Theater ꝛc. ꝛc. So treibt der Witz sein Spiel in Gesellschaften. Der Hauspatron wollte erzählen, wie es seinem Nachbar gegangen sey, der einen Fingerring verloren hatte. Schnappenfeldinn bey Erinnerung des Ringes, kam auf einen andern, den eine Hochzeterinn zurück fodert. Plauderberginn redet von

einer

einer andern Hochzeit, die nach Ostern vor sich gehen sollte. Hirschfeldinn erinnert sich, daß Ostern in Frühling falle, und Haspelsberg, daß sich die Vögel zu selber Zeit paaren. Ringelsbachinn hörte von den Vögeln etwas sagen, und kam auf einen Gimpel und Menuet. Von dem Menuete fiel der Hauspatron auf die Vigano, und die Schnappenfeldinn endlich von einem verlohren gegangnen Ring auf das Theater, und wie es mit diesem Ringe zugegangen, wurde niemand innen.

Belieben Euer Gnaden in einer jeden Gesellschaft den Anlaß einer jeden Rede aufzusuchen: so werden Sie solchen in der Wirkung des Witzes finden, der immer auf ein Wort, oder eine Handlung verfällt, die ein Verhältniß mit einem andern ähnlichen Dinge hat. Und wenn der Reihen einer solchen Plauderey unterbrochen wird, so geschieht es nur durch einen fremden Gegenstand, oder durch eine Person, die in das Zimmer tritt. Und in Gegenwart dieser wird es wieder so gehen, und zuletzt hat man Sachen durcheinander gemengt, an deren Anlässe man sich zu Hause kaum oder gar nicht mehr erinnern kann.

Wie ich vorhin schon gemeldet habe, so ist der Witz an sich selber eine der vortreflichsten Gaben der Natur, und doch erzeugt er die meisten Narren, wenn er nämlich so lebhaft und wirksam ist, daß er sich bey einem jeden Worte, oder bey jedem Gegen-

stande

stande sich in gröster Geschwindigkeit allzuhäufiger Aehnlichkeiten errinnert, welche aus Mangel der Faßungskraft den Kopf nur verwirren. Z. B. vor dem Herren von Schneckenfeld, der, wie Sie wissen, ein starker Leser war, und jetzt im Tollhause ist, darf man nur das einzige Wort Kaiser aussprechen, so erinnert er sich eines Titus, eines Trajans, eines Karls, eines Rudolphs, eines Leopolds, eines Franz, oder aller zusammen in gröster Geschwindigkeit. So auch, wenn man vor ihm nur etwas von einer Armee sagt, so rücken schon in seinem Gedächtnisse zwanzig andere Kriegesheere zusammen. Er sieht die Armeen des Xerxes, des Alexanders, des Pyrrhus, des Pompejus, des Bellisars, des Atila, des Gigiskanns, der Tatan, des Prinz Eugens, des K. Friederichs und so noch mehrerer auf einmal. Mithin, wenn man ihm sagte: der Kaiser werde mit einer grossen Armee zu Felde ziehen, so wären alle Kaiser und Armeen zumal gegenwärtig, und würden sein Gehirn auf einmal stürmen und in Verwirrung setzen, so daß er zuletzt aus dem Mischmasch dieser verschiedener Ideen nichts in Ordnung bringen könnte.

Um den Stoff des Witzes genau abzuhandeln, hätten wir einige Wochen zuzubringen. Die guten und schlimmen Arten desselben sind so verschieden und mannigfaltig, daß man an Erklärungen und Beschreibungen derselben kein Ende finden würde.

Lassen

Lassen wir es bis daher gut seyn. Wir werden in Fortsetzung dieser Lehren noch manchsmal von dieser Kraft zu reden haben. Also an die

Phantasie oder Einbildungskraft.

Gleichwie der Witz eine Kraft der Seele ist von einem Gegenstande auf einen ganz ähnlichen, oder übereinstimmenden oder auf einen, der nur ein einziges Verhältniß mit ihm ähnlich hat, zu springen, so ist die Einbildungskraft ein Vermögen der Seele von einem Gegenstande auf einen andern zu hüpfen, der gar keine Verwandtschaft, weder Aehnlichkeit, noch ein Verhältniß, noch Uebereinstimmung mit dem Vorhergehenden hat. Z. B. Ein Mensch kann seine Gedanken von einem Sterne auf einen Rhinozeros, von der Kraft des Schießpulvers auf die Spiegelfabricken in Venedig, vom Alkoran oder Talmud, zur preusischen Armee, von einer Sackuhr auf eine Heerde Vieh, und von dieser auf das Schmuckkästchen seiner Liebsten fortgehen lassen. Das Muster eines Schwärmers, giebt uns Herr Narsat ab. Da ich ihn vor einigen Tagen im Tollhause besuchte, so fieng er von der Unsterblichkeit der Seele zu reden an, und gleich darauf verfiel er auf eine Erklärung eines mathematischen Triangels, und kam sodann auf die Buchdruckerstöcke, Schellenschlitten und Laufgräben. Wie er von

der

der Glorie des Himmels sprechen wollte, sagte er: die im Feuer vergoldten Schneeflocken seyen schmackhafter in einer Sardellenbrühe, als am Spieße gebraten. Endlich lobte er seinen Hut, und sagte unter andern, Doktor Faust und Leibnitz seyen bey Cäsars Tod als helleuchtende Cometen zum Vorschein gekommen.

In reifer Ueberlegung der Phantasie nehmen wir wahr, daß sie eigentlich nichts anders ist, als eine gewiße Erinnerungsart. Denn was im Phantasiren hervorkömmt, ist gewiß eine Idee, die wir schon einandersmal gehabt haben, und deren wir uns von ungefähr, und ohne einigen Anlaß zu erinnern. Läßt sich ein solcher Einfall eines geringern Schwärmers, der eben kein vollkommner Narr, wie Narsat ist, mit einem gescheiden Einfall vereinigen, so können oft verwundernswürdige und ganz neue Bilder entstehen, welche zu Erfindung von großem Werthe sind. In der Kunst vortreflich zu phantasiren, hat es kein Gelehrter weiter gebracht, als der große Sterne, ein Engländer. In seinem Tristram Shandy, wo die tiefsinnigsten Sätze der Wissenschaften und Künste anzutreffen sind, springt er von einem Stoffe auf den andern; bricht die Materien unvollendet ab, fängt eine andere ganz unerwartet an, und mischt Sachen darein, welche den höchsten Witz in dem Kleid der Schwärmerey verrathen.

Uebrigens sage ich noch einmal, daß eine geschickte Einbildungskraft in manchen Fällen sehr gute Dienste leistet. Letzthin erzählte Herr Lisander von dem Herrn von Aschendorf eine Begebenheit, die nicht zu seiner Ehre gereichte. Sie verursachte also bey manchen Zuhörern, welche Aschendorfs Freunde waren, den grösten Verdruß. Herr Dorimund merkte es, und unterbrach die Geschichte mit einer ganz unähnlichen Begebenheit, so, daß die lisandrische Erzählung ins Vergessen kam. Endlich sage man mir: ob eine von unreinen Gedanken versuchte Nonne, welche die Schwärmkraft nur im mittlern Grade besitzt, nicht leichter von solchen Gedanken auf einen unähnlichen zu springen im Stande sey, als eine witzige, die von einer ähnlichen Versuchung nur auf andere ähnliche Vorstellung kömmt, und folglich sich daraus nicht zu wickeln weiß.

Diese Kraft ist in einigem Betracht so gewiß von einer Erheblichkeit, als es ganz sicher ist, daß derjenige, welcher sie im höchsten Grade besitzet, ein Ort im Tollhause einnimmt. Denn immer phantasiren, und die Einfälle nicht verständlich und ordentlich verknüpfen können, ist das sicherste Zeichen eines Narren.

Achte Lehre,

von der

Urtheilskraft, von der Vernunft und von Sätzen.

Herr von Foppenau.

Schon vor drey Tagen war ich fix und fertig, Euer Gnaden mit neuen Lehren aufzuwarten. Allein Ihre häuslichen Geschäfte, welche allen andern Sachen billig vorgehen, verhinderten mich meinen Kram auszulegen. Itzt habe ich frische Waaren. Und wenn Sie erlauben, so reden wir heute von der Urtheilskraft, der Vernunft und von Sätzen. Zuerst aber

Von der Urtheilskraft.

Belieben Euer Gnaden in Gedanken zurückzugehen, und sich zu erinnern, daß ich deutlich gesagt habe:

Der Verstand sey eine Fähigkeit der Seele, alle äusserliche und innerliche Gegenstände, welche nämlich durch die fünf Sinne, oder durch Erinnerung zur Seele dringen, zu begreiffen;

Das Gedächtniß sey eine Fähigkeit der Seele, alle Gegenstände abzufassen und zu verwahren;

Das Erinnerungsvermögen sey eine Fähigkeit der Seele, die einmal gefaßten Gegenstände, an die man eine lange, oder kurze Zeit nicht mehr gedacht hat, wieder zurückzuruffen, und dieselbe sich vorzustellen;

Der Witz sey eine Fähigkeit der Seele, bey einem vorfallenden Gegenstande sich andrer ähnlicher, oder unähnlicher Gegenstände zu erinnern;

Und die Phantasie sey eine Fähigkeit der Seele, auf ganz unähnliche und unzusammenhangende Gegenstände, welche gar kein Verhältniß mit den vorhergegangenen Ideen haben, zu verfallen.

Diese Fähigkeiten sind eigentlich noch keine Seelenkräfte zu nennen; denn eine Kraft setzt ein Bestreben, oder eine Bemühung voraus, und wirket aus sich selber, die Fähigkeiten hingegen sind, so zu sagen, nur leidend und tauglich, etwas zu empfinden. Sie werden gerührt, und gemeiniglich ohne den Willen der Seele; die Kräfte aber handeln mit freyem Willen, und arbeiten über die Empfindungen. Z. B. Ich gehe durch eine enge Gasse, und komme von ungefähr auf einen großen

Platz.

Platz. Unter andern Gebäuden fällt mir ein schö-
ner Pallast in die Augen. Staunend stehe ich
und sehe ihn an. Die regelmässigen Fenster, Pfor-
ten, Säulen empfinde ich durch die Ueberdenkungs-
kraft deutlich. Durch die Erinnerung fallen mir andere
vorhin gesehene Palläste ein; und der Witz stellt mir
ähnliche dar. Nun habe ich einige Palläste in mei-
nen innerlichen Vorstellungsfähigkeiten, die alle
ohne meinen Willen hineingekommen, und so zu sa-
gen mechanisch in mir entstanden sind. Nun endlich
vom Staunen und Erinnern kömmt die Seele, und
arbeitet über ihre Empfindungen. Sie vergleicht
zwey Gegenstände, nämlich den Angeschaueten und
den Erinnerten miteinander. Sie erwäget, wel-
cher Pallast z. E. grösser, höher, oder schöner sey,
und urtheilet endlich: der Angeschaute, oder
der Erinnerte ist prächtiger, regelmässiger,
grösser, höher, schöner als der andere.
Dieses ist eigentlich die Beschäftigung der Seele,
welche im Urtheilen thätig handelt; aber im An-
schauen, Anhören, Riechen, Schmecken, Fühlen
und Erinnern sich nur leidend verhält.

Ein anders Beyspiel. Wir hören einen Flin-
tenschuß in der Nähe. Wir empfinden ihn ohne un-
sern Willen. Wir erschrecken und staunen. So
lange dieses währet, ist unsere Seele nur leidend.
Wenn sie aber denket: der Schuß könnte zum
Schaden eines dritten geschehen seyn; so

muthmaßet, oder urtheilet sie mit ihrem Willen, und ist dabey ganz thätig.

Noch ein anderes Beyspiel. Gestern war die Frau von Plauderthal in meinem Hause, und schwatzte mir ein so elendes Zeug daher, daß meine Seele zweyfach leidend war. Höflichkeit halber mußte ich sie anhören, ob es schon im grösten Widerwillen geschahe. Unter dem Plaudern wurde meine Seele dann und wann thätig. Sie faßte die unnützen Reden, und die Sprecherinn zusammen, und urtheilte nicht unwahrscheinlich: die Frau ist nicht gescheid.

Daß also die Seele leidend und thätig sey, scheint mir seine Richtigkeit zu haben. Um nun zu sehen, wann das Leiden aufhöre und die Thätigkeit anfange, darf man nur auf seine eignen Gedanken aufmerksam seyn. Wann Ihnen ein einfacher Begriff, oder Gegenstand durch die Augen, Ohren, oder vermittelst der Erinnerung zu ihrer Seele, oder Vorstellungsfähigkeit kömmt, und das Gedächtniß ihn nicht gleich wieder verschwinden läßt, so werden Sie merken, daß also gleich zu dieser im Verstande schwebenden Idee, die nicht mit ihrem Willen erschienen ist, andere durch die Augen, oder durch die Erinnerung, oder durch den Witz herfliessen werden. Diese kommen ohne Willen der Seele haufenweise, Die Seele ist also bis daher nur leidend. Sie höret aber auf leidend zu seyn, und handelt aus sich selber,

ber, sobald eine gewisse Kraft derselben, die erste Idee, die nicht mit ihrem Willen erschienen ist, und die andern, die wieder ohne Verlangen dazu gekommen sind, gegen einander hält, ihrer mancherley Arten der Uebereinstimmungen, oder Abweichungen bemerket, sie von einander trennet oder zusammensetzet, und also aus zweyen Ideen sich eine einzige zusammengesetzte Vorstellung machet.

Diese innerliche Beschäftigung der Seele heissen die Lateiner Ingenium, und wir Deutsche nennen sie Urtheilskraft, welche kurz zu erklären nichts anders ist, als ein Bestreben unserer Seele, von einer Sache dasjenige, was sie ist, oder was sie nicht ist, mit Wahrheit zu sagen. Indem die Seele ihr das, was ihr zukömmt, beyleget und das, was ihr nicht zukömmt, von ihr wegnimmt. Ein solcher entstehender Gedanke, oder eine Rede wird sodann ein Urtheil oder Satz genannt; weil wir entscheiden, was eine Sache ist, oder was sie nicht ist. Ich gebe weitere Beyspiele.

Hier sehen wir eine Pomeranze. Wir sehen zugleich, daß sie gelb und rund ist, also urtheilen wir, und machen folgende Sätze: **Die Pomeranze ist gelb: — sie ist rund.**

Itzt gnädige Frau! stelle ich Ihnen die nämliche Pomeranze neben diese Limone. Sie werden beyde gegen einander halten, Vergleichungen anstellen, und endlich urtheilen: **die Pomeranze ist gelber, grösser, runder, als die Limone.** Das

Das sind Beyspiele, welche in die Augen fallen, und womit weder das Erinnerungsvermögen, noch der Witz viel zu thun hat. Ich gebe also ein Paar Beyspiele, wo diese Fähigkeiten allein gemerkt werden. Es fällt mir vermittelst der Einbildungskraft die Kutsche unsers Herrn Präsidenten ein. Ich überdenke sie stückweise, oder ich erinnere mich ihrer Theile. Ich finde sie alle schön, und zusammenpassend, und urtheile: die ganze Kutsche ist sehr schön. Zur nämlichen Zeit, als ich dieses Urtheil fälle, erinnere ich mich einer andern Kutsche. Ich finde aber in meinem innern Anschauungsvermögen ihre Theile nicht schön. Also urtheile ich: **sie ist nicht schön.** Und wenn ich sie mit der ersten vergleiche, so sehe ich den Unterschied und die Abweichung dieser beyden Kutschen, und urtheile, **des Herrn Präsidenten seine Kutsche ist schöner als die andere.** Itzt fällt mir vermittelst des Witzes eine ähnliche Kutsche ein, die in der Schönheit ihrer Theile derjenigen des Herrn Präsidenten nichts nachgiebt. Also urtheile ich, **diese zwey Kutschen sind gleich schön.**

Ehe wir weiter gehen, will ich mir selbst einen Einwurf machen; denn ich zweifle, ob das erste Beyspiel, das ich von der Pomeranze gegeben habe, Stich halte. Mir scheint, die Sätze (die Pomeranze ist gelb. — Sie ist rund) seyen eigentlich keine Urtheile. Ueberlegen wir nur,

wie

wie wir zu diesen Sätzen gekommen sind. Wir haben die Pomeranze gesehen, und in wirklicher Besichtigung derselben, haben wir zugleich ihre gelbe Farbe und ihre Rundung auch gesehen. Diese drey Ideen oder Gegenstände, nämlich die Pomeranze, die gelbe Farbe und die Rundung, haben also zugleich, einen Eindruck auf die Seele gemacht und wenn wir gesagt haben, die Pomeranze sey gelb, und rund, so hat die Seele meines Erachtens noch nicht geurtheilet, sondern die Zunge hat nur das geäussert, was durch die Augen zur Seele gedrungen und der Verstand selbst empfunden und begriffen hat. Folglich war das kein Urtheil, sondern eine wirkliche Empfindung, welche der Verstand ohne Mitwirkung der Beurtheilungskraft bekommen hat.

Wir könnten diese und andere Sätze, welche durch die fünf Sinne zum Verstande kommen, von denen, welche vermittelst der Erinnerung oder des Witzes entstehen, mit Worten unterscheiden und die ersten sinnliche, oder Verstandesurtheile, hingegen die andern geistige, oder Erinnerungsurtheile nennen. Aber dieser wenig bedeutende Unterschied hilft uns zum Hauptzwecke, nämlich die menschlichen Denkungsarten, und Geistesfähigkeiten erkennen zu lernen, gar nichts. Also fahren wir fort, uns mit der Urtheilskraft bekannter zu machen.

In genauer Beobachtung der urtheilenden Seele empfinden wir deutlich, daß sie sich bestrebet, von allen äusserlichen und innerlichen Bildern, oder Ideen klare, bestimmte, vollständige und wahre Begriffe zu erlangen und um diese zu bewirken, schauet sie die Verhältnisse und Beschaffenheiten der Bilder, oder Gegenstände an und reimt zusammen, oder trennet von einander, was sie glaubt, das einem Dinge zu, oder nicht zukömmt. Dazu bedarf sie der Aufmerksamkeit, des Ueberdenkungsvermögens, der Beseitigungskraft, des Erinnerungsvermögens und des Witzes. Dieses auseinander zu setzen und uns einen vollständigen Begriff von der Urtheilskraft zu verschaffen, müssen wir mehr als nur ein Beyspiel anführen.

Erinnern Sie sich, wie vor ein paar Tagen der Herr von Schmutzenfeld, die Frau von Kropfendorf in unsere Gesellschaft gebracht. Niemand der Anwesenden hatte sie gekannt. Aber ein jeder sah es, daß sie zierlich geputzt, nach der neuesten Mode aufgesetzt, geschmückt und gekleidet war. Sie machte alle Gegenwärtige aufmerksam. Es war fast keiner von uns Cavallieren und gar keine von unsern Damen, welche an dieser fremden Person die rothen Haare, die Flecken im Angesicht, die schielenden Augen, das grosse Maul, die kleine gestumpfte Nase, die grossen Hände und Füsse, den Buckel und Kropf nicht sehr wohlwahrgenommen hätte.

In

In einer ernsthaft beschäftigten Assemblee mußten nothwendig dergleichen beobachteten Gegenstände den urtheilenden Seelen etwas zu schaffen geben. Alle stellten diese Person neben die Schönheit, und fanden, daß sie und ihre eigenthümliche Merkmale mit der Schönheit keine Verhältnisse hatten. Sie trennten also diese Ideen von einander und machten übereinstimmende Urtheile: **diese Dame ist nicht schön. — Der Putz kömmt mit dieser häßlichen Figur nicht überein** ꝛc. Der Witz eines jeden bestrebte sich der Seele unterschiedliche Dinge, welche eine Aehnlichkeit mit dieser Person, oder mit ihren deutlichen Kennzeichen hatten, vor Augen zu legen, um mehrere Urtheile darüber machen zu können. Die Frau von Sturmenthal fand, daß die Gestalt des Angesichtes dieser fremden Dame, der Gestalt eines Affengesichts ziemlich gleiche; der Herr von Witzendorf merkte, daß ihre Hände und Füsse den Bärentatzen nicht unähnlich sind und die junge Maulofzgi glaubte, daß ihr hoher Rücken mit dem Buckel des Kameles übereinkomme. Folglich machten sie ihre Urtheile darüber und flisterten sie, wie es beym Anblicke einer fremden Person in den Gesellschaften der Gebrauch ist, einander in die Ohren. Die Frau von Sturmenthal sagte ihrer Nachbarin: **diese Frau sieht wie ein Affe aus.** Der Witzendorf sagte seinem Nachbar, **diese Fremde hat Hände und Füsse, wie ein Bär.**

Und

Und die junge Maulofzgi sagte es links und rechts ihren jungen Nachbarinnen; das ist ein Kamel. Bey diesen Urtheilen und Sätzen blieben die neugierigen Seelen nicht stille stehen. Sie forschten immer nach dem, was ihnen verborgen war. Und da sie zu wissen verlangten, wer diese unbekannte Person seyn möchte, so strengten sie ihren Scharfsinn an, auf ihr Thun und Lassen acht zu geben. Sie sahen aus ihren Geberden und aus den Zügen ihres Gesichtes, daß sie sich den Besitz eines unumschränkten Königreiches einbildete. Daher urtheilten alle, daß diese Person stolz und hochmüthig sey. Nun wollte der unersättliche Vorwitz auch wissen, warum dieses Abentheuer sich also brüste. Denn die Ursachen fielen ihnen nicht in die Augen. Daher suchten sie wieder ähnliche Fälle, die mit dem Hochmuthe in gleichen Schritten daher trappen, und fanden, daß Reichthum, Adel, leere Einbildung, gute Versorgung, und Ansehen, oder Betrug solchen unterstützen. Dahero machten die Seelen muthmasliche Sätze oder Urtheile. Der eine sagte: diese Person muß des Crösus Reichthümmer besitzen, und viele Sclaven zu ihrer Bedienung haben. Ein anderer, Sie ist von hochadelicher Herkunft und zählt die longobardischen Könige unter ihre Ahnen. Eine andere urtheilte: sie sey ein Weib, das sich auf ihren reichen Mann etwas einbilde. Ein anderer,

Sie

Sie ist ledig, und wird durch ihren Putz und ihr hochmüthiges Betragen ihre nagende Armuth verstecken, um einen Mann mit solcher List in der Welt aufzusuchen. u. s. w.

Hier sehen Euer Gnaden, daß die Seelen durch Nachdenken und Herumrathen, den Weg vermittelst des Witzes zur Wahrheit suchen und jedem vorkommenden Gegenstande das beyzulegen verlangen, was ihm zukömmt, oder wenigstens, was man von ihm Aehnliches, oder übereinstimmendes urtheilen kann.

Ein anderes. Wir wollen den Fall setzen, wir sehen auf einer gemahlten Tafel einen König auf seinem Throne sitzen, und vor ihm einen beherzten Mann stehen, welcher die rechte Hand in das Feuer hält, wir hätten aber keinen klaren Begriff von dieser Geschichte und möchten uns doch gerne im Stande sehen, ausführlich urtheilen und sagen zu können, daß diese Mahlerey diese, oder jene Geschichte vorstelle. Bey solcher Unwissenheit strengt die Seele ihre Kräfte an. Sie wird aufmerksam; sie überdenket; sie sondert ab; sie treibt das Erinnerungsvermögen und den Witz an, ihr zur Kenntniß dieser Mahlerey verhilflich zu seyn. Der Scharfsinn sucht die vorzüglichsten Merkmale in dem Gemählde auf. Der Witz bestrebt sich die beobachteten Merkmale mit bekannten ähnlichen Din-

gen und vermuthlich zu erst die Kleidung des beherzten Mannes, als der Hauptperson dieser Mahlerey, mit denen im Gedächtnisse aufbehaltenen Kleidertrachten unterschiedlicher Völker zu vergleichen. Die Erinnerung dergleichen schon gesehen zu haben, wird vermittelst der Unterscheidungskraft uns bestärken, daß es eine römische Tracht sey, und folglich werden wir aus der Beobachtung der Aehnlichkeit den Satz machen: daß diese Mahlerey eine römische Geschichte vorstellen müsse. Da haben wir das erste Urtheil. Jetzt fragt die Seele sich selbst, warum steht der Mann beym Feuer und hält seine Hand hinein? Ist er etwa ein Opferpriester? Sie antwortet sich selber vermittelst des Witzes in lauter Urtheilen, und sagt: Sein Anzug hat keine Aehnlichkeit mit der römischen Priesterkleidung. Nein, derselbe ist eher einer römischen Heldentracht ähnlich. Mithin macht sie aus diesen Sätzen wieder ein Urtheil, und sagt: Das ist ein römischer Held. Nach dieser Kenntniß geht die Seele weiter und schleicht sich in ihre Vorrathskammer, wo sie ihre ehemals empfundenen Begriffe durch das Gedächtniß aufbehalten hat. Da sieht sie sich um und der Witz schauet, ob er keinen ähnlichen Mann antreffe, welcher vor einem Könige seine Hand in das Feuer gestreckt hat. Hat man von einer solchen That jemals etwas gelesen, oder gehöret und ist die Er-

innerungskraft thätig, so giebt sie an die Hand, was sie ähnliches mag gelesen, oder gehört haben. Nun gesetzt man hat die Geschichte des Mutius Scövola gelesen und man erinnert sich, daß dieser Held vor einem Könige seine Hand durch das Feuer gestraft, weil er seinen Dolch nicht in das Herz des Königs, sondern in die Brust eines andern, den er für den König ansahe, gestossen hatte, so findet sich die Seele im Stande zu urtheilen: daß diese vor Augen liegende Abbildung die Geschichte des Mutius Scövola vorstelle. Bey Erinnerung dieses Haupttheiles der Geschichte, pflegt das übrige derselben auch einzufallen. Folglich können wir alsdann auch sagen: daß derjenige, welcher auf dem Throne sitzet, der hetrurische König Porsena sey. Da sieht man deutlich, daß alle Fähigkeiten und Kräfte, besonders das Gedächtniß und der Witz, der Seele haben zu Hilfe eilen müssen, um urtheilen zu können, was diese Abbildung bedeute. Nun weiter. Gesetzt unser Vorwitz will noch wissen, wer diese Geschichte gemahlt habe; was will man anders thun, als besagte Geisteskräfte und Fähigkeiten noch einmal in die Bewegung zu setzen. Der Verstand bekömmt vermittelst der Erinnerungskraft von unterschiedlichen Arten der Zeichnungen, Coloriten und eigenthümlichen Pinselstrichen berühmter Mahler die Abrisse. Da schauet die Seele, ob keine von ihnen dem Gemälde des Scövola

ähnlich sey. Findet sie einige, wie z. E. die gemahlten Geschichten des Decius in der Fürst Lichtensteinischen Gallerie, dergleichen vollkommen ähnliche Zeichnungen, Coloriten und Pinselstriche haben (und der Fall vorausgesetzt) sie wisse, daß der berühmte Rubens solche zur Verwunderung der Kunstverständigen verfertiget hatte, so ist sie auch im Stande zu urtheilen, daß Rubens der Künstler des Mutius Scövola, oder seiner Geschichte gewesen sey.

Wer den Beschäftigungen der Seele nachzuspüren und sie zu überdenken verlanget; wie sie nämlich vermittelst des Witzes mit Nachsuchen der Aehnlichkeiten sich bemühet, ihre Urtheilskraft in Stand zu setzen, über versteckte Dinge ein Urtheil zu fällen, der darf nur acht geben, was sie thut, wenn man ihr ein Räzel aufzulösen giebt. Sie arbeitet, den aufgegebenen Gegenstand mit andern Dingen zu vergleichen und desselben Merkmale zu beschauen und gegen unterschiedliche Dinge zu halten. Findet sie einige Aehnlichkeiten, welche aber nicht passend sind; so verwirft die Urtheilskraft dieselben. Die Seele sucht andere, und wenn sie sich auch nicht zum Gegenstande schicken, so werden sie wieder verworfen. Sie sucht so lange herum, bis sie einige vollkommen ähnliche findet, oder ganz ermüdet giebt sie mit Unwillen das suchen auf. Fritz und Franz werden gefragt: was für

ein

ein Ding ist rund, krumm, lang und von zwey Zipfeln? Beyde denken auf runde, krumme, lange und gezipfelte Dinge und fragen sich selbst, was für ein Ding in der Welt hat solche Eigenschaften? Fritz verfällt auf eine Kegelkugel. Er merkt aber, daß solche nichts ähnliches mit der Aufgabe, als nur die Rundung habe und daher urtheilet er, daß es keine Kugel seyn könne. Er sucht weiter und findet, daß ein Kegel rund und lang ist, aber nicht krumm und zipflig. Also macht er wieder den Satz: es ist kein Kegel, weil er mit einem krummen und gezipfelten Dinge keine Aehnlichkeit hat. Endlich verfällt er auf ein Ochsenhorn und glaubt das Räzel aufgelößt zu haben. Denn er urtheilet, das Horn ist rund, krumm und lang. Aber wie er sich der Zipfel erinnert, so merkt er erst, daß das Horn solche Dinge nicht hat. Er urtheilet also anders und sagt, es ist kein Ochsenhorn. Fritz sinnet noch eine Weile andern Dingen nach. Er findet aber nichts ähnliches, welches vollkommen mit den vier Eigenschaften der Aufgabe übereinkömmt und giebt ermüdet das Suchen auf.

Wie Fritz anfänglich nur runden, krummen und langen Dingen nachdachte, so hat Franz zuerst auf die Zipfel gedacht und in seinem Gedächtnisse verwahrte gezipfelte Dinge aufgesucht. Die Perücke des Prinzen Eugens fällt ihm zuerst ein. Er be-

merkte aber, daß sie mehr als nur zwey Zipfel, dabey aber mit der Rundung und Krümme nichts verhältnißmäßiges habe: er urtheilt, das aufgegebne Rätzel sey keine eugenische Perücke. Er suchte weiter und fand, daß Ordensgeistliche gezipfelte Kleider tragen. Weil sie aber weder krumm, noch rund sind, so verwirft er sie wieder. Unermüdet sucht er andere Zipfel auf. Vor und nach dem Voll- und Neumonde hatte er vorhin öfters bemerkt, daß der Mond zwey Hörner habe. Die machte er zu zwey Zipfeln, rund dachte er, ist der Mond auch; krumm sind seine Hörner und von einem Ende zum andern ist er auch lang. Das sind lauter Urtheile; doch scheinen sie ihm, dem Rätzel nicht recht anpassend zu seyn und er urtheilte: **die vier Eigenschaften kommen den Mondsbrüchen nicht recht zu. Es muß etwas anders seyn.** Endlich fallen ihm die zwey Zipfel ein, die hinten und vornen an einer Bratwurst sind. Rund, krumm und lang ist sie auch, denkt er, also urtheilte er, **daß das runde, krumme, lange und zweyzipflige Ding eine Bratwurst sey.**

Ich gestehe es offenherzig, daß diese Aufgabe ein kindisches, läppisches und nichts bedeutendes Rätzel sey. Allein wir können verschiedenes daraus lernen. Erstens empfinden wir, daß die Seele ähnliche Dinge aufsuchet und ohne Witz selten urtheilet. Wenn ich nur sage, es ist warm, oder es

ist kalt, so ist das schon ein Urtheil, welches ich nicht abfassen könnte, wenn ich nicht vorhin Wärme, oder Kälte empfunden hätte. Zweytens sieht man daraus, daß Fritz und Franz nach verschiedenen Aehnlichkeiten zu urtheilen getrachtet. Der erste verfällt auf Kugeln, Kegel und Ochsenhörner; der andere auf eine altfränkische Perücke, auf Mönchskleider, auf den Mond, und zuletzt auf die Bratwurst. Jetzt wenn man tausend andern Personen dieses Rätzel aufgegeben hätte, so würde eine jede davon auf andere krumme, runde, lange und zweyzipflige Dinge verfallen seyn. Vielleicht wäre eine darunter gewesen und hätte es gleich durch Einsicht der Aehnlichkeiten errathen. Vielen wäre nichts eingefallen und andere hätten zu dieser oder jener Eigenschaft ähnliche Dinge, zu allen vieren aber keine gefunden, und ermüdet das Aufsuchen übereinstimmender Dinge aufgegeben. Drittens ist hauptsächlich auf das acht zu geben und wohl zu überlegen, daß viele Leute urtheilen und ihre Urtheile für wahr halten, wenn sie an einer zusammenhangenden Sache nur ein einziges übereinstimmendes Verhältniß, oder eine einzige Aehnlichkeit bemerkt haben. Sie bekümmern sich wenig, die andern einzusehen und urtheilen geschwind, was rund und lang sey, ist ein Kegel, ohne auf Krümme und Zipfel acht zu haben; oder das Ding ist ein Ochsenhorn, weil es krumm, rund und lang ist. Also ver-

gehen sich die fähigsten Köpfe in Beurtheilung der allerwichtigsten Materien. Der dichterische, aber unphilosophische Voltaire hatte den grösten, aber nicht allemal den besten Witz. Einzelne Stücke der heiligsten Sachen hat er mit heidnisch und teuflischen Dingen ähnlich gefunden und über das Ganze gleich geurtheilet. Allein, wenn es ihm möglich gewesen wäre, die übrigen zusammenhangenden Theile einer Sache ganz zu empfinden und zu prüfen; nämlich ob alle Theile auch eine Aehnlichkeit, oder ein Verhältniß mit dem Urtheile hätten, so würde er gefunden haben, daß seine Einfälle keine ächte Bratwürste wären; sondern, daß er sehr oft falsch geurtheilt habe.

Verlassen wir jetzt die Würste, Kegel und Ochsenhörner und hören wir, was weiter im Urtheilen vorgehet. Wir merken es öfter, daß wir Vergleichungen machen und fast alles nach gewissen Maasstäben beurtheilen. Wir haben von jedem uns bekannten Begriffe ein gewisses Maas, welches wir von der täglichen Erfahrung, oder von den uns beygebrachten Lehren, oder der Erziehung angenommen und in unserm Gedächtnisse verwahret haben. Itzt wenn uns etwas vorkommt, so schaut die Seele vermittelst des Witzes, was es für ein Verhältniß, oder Aehnlichkeit mit unserm Maasstabe habe und nach demselben urtheilet sie sodann. Z. B. Die Länge eines mittelmässigen Mannsbildes ist in unserm

sern Gedächtnisse verwahret. Nun wenn wir einen fremden Menschen sehen, der dieß Maas übertrift, so merken wir gleich, daß seine Höhe mit unserm Maasstabe keine vollkommene Aehnlichkeit hat, sondern daß er ihn übersteige. Mithin urtheilen wir: dieser Mensch ist groß. Und so machen wir es im Gegentheile, wenn er solches Maas mit seiner Höhe nicht erreicht, so sagen wir: er ist klein.

Zum deutlichern Begriffe will ich mehrere Beyspiele von unterschiedlichen Dingen anführen. Wir wissen, daß gewisse Regeln und persönliche Fähigkeiten zur Redekunst erforderlich sind. Diese Regeln und Fähigkeiten sind unsere Maasstäbe. Wenn wir nun einen Prediger hören, der nach unserm erlernten Maasstabe ähnliche Reden hält, so urtheilen wir: er prediget gut. Fehlet es ihm aber an den uns angewöhnten Regeln und Fähigkeiten, so sagen wir gleich: er prediget nicht gut. So urtheilen wir, der ist tugendhaft, der Gott fürchtet und seinen Nebenmenschen liebet; weil diese Eigenschaften mit unserm von der Tugend angenommenen Maasstabe übereinkommen. Also sind auch z. E. die unterschiedlichen Töne, Stimmen und Laute der Instrumente, der Menschen und der Thiere uns bekannt und wir haben ein angenommenes Maas der Annehmlichkeit, oder Rauhigkeit derselben. Itzt was für Töne dieser oder jener Eigenschaft ähnlich

sind, nach solchen geschieht unser Urtheil. Nicht weniger wissen wir, was weiß oder schwarz, was süß oder bitter, was weich oder hart, was warm, oder kalt, was hoch oder nieder ist. Hat nun ein Gegenstand etwas ähnliches mit diesen Eigenschaften, so verbinden wir sie mit einander und urtheilen, der Gegenstand ist weiß, süß, warm, weich, hoch; oder er ist schwarz, bitter, hart, kalt oder nieder u. s. w.

Ein jedes Ding hat seine Grade der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit. Es kann schön, noch schöner, süß, noch süsser, hoch, noch höher, häßlich noch häßlicher, ja am schönsten, am höchsten, am häßlichsten seyn. Diese Grade sind ordentlich auf unserm angenommenen Maasstabe angemerkt. Ein Mädchen kann schön, noch schöner und am allerschönsten seyn. Diese Grade legen wir ihm bey, je vollkommener, oder noch vollkommener die Züge des Gesichts und die feine Gestalt des Körpers den uns beywohnenden Begriffen der gemeinen, der erträglichen oder ausserordentlichen Schönheiten ähnlich sind. Auf solche Art misset die Seele mit ihrem Maasstabe auch die häßlichen, die ungeschickten und andere Geschöpfe, die mit mehr oder weniger Unvollkommenheiten behaftet sind.

Belieben Euer Gnaden, wohl zu merken. Alle Dinge haben gewisse Eigenschaften und diese Eigenschaften haben gewisse Grade; aber nicht alle

Menschen haben einen gewissen und gleichen Maasstab solche zu messen und zu beurtheilen. Daher kommen so viel widersprechende Urtheile. Was der eine für hoch ansieht, hält der andere für nieder. Und wenn einer sagt, es ist warm, so sagt der andere, es ist kalt und was der Europäer für schön, lieblich, angenehm und tugendhaft hält, das hält der Indianer für häßlich, unangenehm und lasterhaft. Wir wollen bey den Europäern bleiben, und den Fall setzen, ein Wiener und ein Augsburger schauen unsern Kirchenthurm an. Der erste wird urtheilen, er sey nicht hoch, der andere aber, er sey hoch. Woher diese widersprechenden Urtheile? von keiner andern Ursache, als daß der Wiener seinen hohen Stephansthurm, den er immer im Gedächtnisse hat, zum Maasstabe der Thürme nimmt und der Augsburger sich nur des Maasses seiner Wasserthürme bedienet. Also wird auch ein zärtliches Frauenzimmer die Sonnenhitze für das unerträglichste und heissestehalten, welches dem halbgebratnen Eisenschmelzer nicht so vorkömmt.

Wie viel Menschen sind in der Welt anzutreffen, welche von diesem oder jenem Dinge urtheilen, zu welchem sie keinen Maasstab haben. Das Fräulein von Schwachheim nennet immer ihren Liebhaber den gelehrten Richter, und wo hat sie dann den Maasstab der juridischen Gelehrtheit hergenommen,

um nach solchem die hohe Wissenschaften dieses bekannten Esels zu beurtheilen?

Aus diesem Beyspiele ist klar abzusehen, daß, wenn man ein Ding mit einem andern Dinge vergleichen will, man von beyden Dingen ausführliche, wo nicht vollständige Begriffe haben müsse, ohne welche sonst unsere Urtheile nie richtig ausfallen. Vorurtheile, falsche Einbildungen und Unwissenheit sind Maasstäbe, die manche von dem Wege der Wahrheit abführen. Von einem Manne, der in der Kirche seine zusammen gestossenen Finger gen Himmel strecket, sein Gesicht in andächtige Runzeln legt und niemand anschauet, urtheilt mancher, er sey fromm; aber wer weiß, ob er in seiner verstellten Entzückung nicht mit dem Teufel spricht, seinem Wucher nachdenkt, oder einen Plan entwirft, den Nebenmenschen um Ehre, Hab und Gut zu bringen. Wie vielmals habe ich einfältige Leute, bey Betrachtung eines Menschen, der eine schwarze Kutte, ein wachstüchenes Mäntelchen mit Muscheln behängt, einen langen Stecken mit zwey Knöpfen in der Hand, vornen eine blecherne Kapsel und hinten eine Kürbisflasche anhängen hatte, sagen hören, o das ist eine heilige Person! wo doch gemeiniglich unter solchen Masken die abscheulichsten Menschen stecken, welche faul sind und nicht arbeiten mögen; welche eigensinnig sind und mit ihren Landesleuten nicht auskommen können; welche herumschwärmen und Frem-

de, die sie nicht kennen, durch Gleisnerey betrügen. Die Frömmigkeit hat andere Kennzeichen, als solche Grimassen und Masken, welche nur Einfältige auf ihren Maasstäben haben, und sie also betrügen. Gescheide Leute sehen sich um andere um, und urtheilen nicht eher, als sie sicher wissen, daß dieselben von allen Vorurtheilen gereiniget sind. Die Erziehung wirkt solche Dinge, wie wir ein andersmal hören werden. Unterdessen etwas weniges

Von der Vernunft.

Was ich bereits von der Urtheilskraft gesagt habe, passet auch auf die Vernunft. Die Verschiedenheit dieser zwey Seelenkräfte ist meines Erachtens nicht so groß, als man dafür hält. Ich werde dieses ein andersmal in Beyspielen zeigen. Unterdessen belieben Euer Gnaden zu merken, daß die Wirkung der Vernunft nichts anders ist, als eine Fortsetzung der Urtheile, so, daß wir immer aus den bereits empfundenen Urtheilen neue hervorbringen. Denn wir nehmen in unserm Denkungsvermögen eine Kraft gewahr, vermittelst welcher wir schliessen; das ist, wir ziehen oder folgern eine Sache aus andern Sachen, ein Urtheil aus andern Urtheilen, eine Folge aus wahrscheinlichen, möglichen, oder wahren Gründen, oder Sätzen, wodurch wir die Verhältnisse, die Ursachen, die Wirkungen, das Wahre und Falsche unendlicher

Din-

Dinge entdecken, ergründen und erfinden können. Diese Kraft ist die vornehmste Gabe der menschlichen Seele, und diese nennet man lateinisch Judicium*) und auf deutsch, Vernunft.

Diese Kraft macht also die Vernunftschlüsse, worunter man, kurz zu sagen, diejenige Wirkung versteht, welche aus zwey Sätzen einen dritten folgert, und über die Uebereinstimmung, oder Nichtübereinstimmung zweyer Urtheile einen Ausspruch thut. Z. B. Wir sehen von ungefähr das Fräulein von Buckelshofen. Wir sehen zugleich, daß sie sehr häßlich ist. Das ist ein richtiger Satz. Itzt fällt uns ein, die häßlichen Mädchen bekommen nicht so leicht Männer, welches ein sehr wahrscheinlicher Satz ist. Also schliessen wir aus diesen zwey Sätzen, daß das Fräulein von Buckelshofen soleicht keinen Mann bekommen werde.

Nicht weniger ist der Satz richtig, die Spieler, die Trinker, die Kleidernarren sind keine Haushälter. Nun sehen wir täglich, daß der junge Spielenberg mit heisser Begierde den Karten und Würfeln nachläuft, und das Gläßchen Wein ziemlich liebet, auch neben solchen Untugenden sich über seinen Stand trägt, folglich können wir aus solchen Eigenschaften, ohne Verletzung unsers Gewissens, gründ-

*) Ratio scheint richtiger.

gründlich schliessen, daß der Spielenberg keinen guten Wirhschafter abgeben werde.

Wenn wir also schliessen wollen, müssen wir Sätze haben. Darum wollen wir sehen, was Urtheile und Sätze sind, und woher die Menschen sie erlangen.

Von Urtheilen und Sätzen.

Die Urtheile und Sätze, woraus die Menschen Vernunftschlüsse machen, sind sowohl der Zahl, als Gattung nach unendlich. Wir erlangen sie durch die Erziehung, durch Unterricht, durch Wissenschaften, durch Geschichten und Umgang mit andern Leuten. Jeder Stand, jede Wissenschaft, jede Kunst, jedes Handwerk, jeder Taglöhner hat gewisse allgemeine und besondere Grundsätze, Lehrsätze, Bedingungssätze, Erfahrungssätze. Wir wollen nur einiger hier Meldung thun. Von andern wollen wir ein anderesmal sprechen.

Ueberhaupt giebt es zweyerley Arten der Urtheile oder der Sätze. Allgemeine und erlernte.

Die Allgemeinen werden von allen Menschen, wenn sie keine Narren sind, als Grundwahrheiten angenommen. Von Pekin bis Lima, von Grönland und Spitzbergen bis über das Vorgebürg der guten Hoffnung, Magelan und des neuen von Capitain Cooks erfundenen Caps Tasmann, oder Cap

Süd

Süd hinaus ist kein Mensch, viel weniger ein Volk anzutreffen, welches sich im Ernst getraute, ihnen zu widersprechen. Ja jeder Mensch wird es für eine Wahrheit halten, daß der Schnee weiß und kalt sey; daß die Sonne leuchte und erwärme; daß das Feuer das Metall schmelze und das Holz verbrenne; daß der Mensch vom Vater erzeugt, und von der Mutter gebohren werde, und wieder sterbe; daß der Regen den Gewächsen gedeylich sey; daß das Wasser von Natur abwärts, und ohne Kunst nicht aufwärts laufe; daß Krankheit kein Wohlstand sey; daß ohne Speise und Trank der Mensch nicht leben könne; und so sind noch tausend andere Sätze, oder Grundwahrheiten, welche von keinem Volke geläugnet, und von jedem zu Vernunftschlüssen gebraucht werden.

Von diesen allgemeinen Sätzen und Grundwahrheiten sind die erlernten Sätze, oder kurz zu sagen, die Lehrsätze sehr weit unterschieden. Denn diese können wahr, oder falsch seyn, und sind nicht in der ganzen Welt als Wahrheiten angenommen. Ich verstehe also unter den erlernten oder Lehrsätzen diejenigen, welche uns vom Unterrichte der Ammen, Eltern, Lehrmeister und Seelsorger zu Hause, in Schulen und Kirchen beygebracht worden sind; ja andere, welche wir im Lesen und Studieren und im Umgange mit andern Leuten uns selbst gesammelt haben. Z. B. Man lehrte verschiedene Völker:

die Vielweiberey sey verbotten. An einem Freytage oder Samstage Fleisch zu essen, sey eine Sünde. Der Pabst sey untrüglich. Das schweine Fleisch zu speisen, sey nicht erlaubt. Sich selber umzubringen, sey die schändlichste und ungerechteste Handlung.

Diese Lehrsätze können wahr seyn, aber nicht alle Leute nehmen sie als Wahrheiten an. Denn nur Europa und die Provinzen, welche die Europäer in andern Welttheilen besitzen, glauben den ersten Satz, nämlich, daß ein Mann nur Ein Weib haben dürfe. Hingegen ist ganz Asien, Afrika und Amerika der Meynung, die Vielweiberey sey erlaubt.

Die zwey anderen Lehrsätze, am Freytage oder Samstage Fleisch zu essen, sey Sünde; und der Pabst sey auf seinem heiligen Sessel untrüglich, sind Meynungen, die keinen Asiater, Afrikaner, und Amerikaner, also der grösten Zahl der Menschen nie zu Sinne gekommen sind; ja ich darf es sagen, mehr als halb Europa hält diese Dinge für keine wahren Sätze. Hingegen wenn die Juden und Mahometaner sagen, Schweinefleisch essen sey eine Beleidigung Gottes, so lachen die Christen über diesen Satz, und lassen sich geräucherten Speck auf dem Sauerkraut, oder ein Schweinsbraten wohl schmecken und sagen, es sey erlaubt und gut.

Sich

Sich selber einen Strick um den Hals zu werfen; oder einen Dolch in die Brust zu stossen; oder sich ins Feuer zu stürzen, sollten die wenigsten Völker besonders heute zu Tag für löbliche und gerechte Handlungen halten. Unterdessen wissen wir doch, daß die Römer es nicht nur für erlaubt, sondern für rühmlich gehalten haben, in verschiedenen Umständen sich selbst zu entleiben. Wir finden Kaiser, die mit eigener Hand einem Meuchelmorde zuvor gekommen sind; Generale, die nach einer verlohrnen Schlacht in ihr eignes Schwert gefallen sind; Frauen, die ihre geraubte Ehre hinter den Selbstmord zu verbergen gesucht haben. Ja die Vernünftigsten unter den Römern, ein Cato, ein Brutus, ein Seneka konnten die Ungerechtigkeit nicht ertragen, und brachten sich selber um. Und wie viele Weiber und Sclaven in Indien warfen sich ins Feuer, ihren Herren in der andern Welt zu dienen? Diese alle müssen den Selbstmord nicht für ein häßliches oder ungerechtes, sondern für ein löbliches Werk gehalten haben.

Da wir nun überhaupt gehört haben, daß ganze Völkerschaften ihre Grundsätze haben, worüber sie urtheilen und handeln, so wollen wir insbesondere sehen, was für Grundsätze oder Axiomata, wie sie die Gelehrten nennen, den Lernenden auf den Lehrkanzeln beygebracht werden. Z. B. Den

Schü-

Schülern der Weltweisheit sagt man: ein Ding kann nicht zugleich seyn und nicht seyn. Alles hat einen zureichenden Grund, warum es viel mehr ist, als nicht ist. Aus der Möglichkeit kann man nicht sogleich auf die Wirkli hkeit schliessen. Das Ganze ist grösser als seine Theile. Aus nichts kann nichts werden. Gott und die Natur machen nichts vergebens. Diese und hundert andere Grundsätze setzen die Schüler zu andern Sätzen, und ziehen aus beyden ihre Vernunftschlüsse.

Hören wir, was die Juristen für Axiomata, oder Grundsätze in Schulen gelernt haben, und wie sie darüber vernünfteln. Qui non habet in ære, luat in Cute, spricht ein Regiments Auditor: wer kein Geld hat, muß mit der Haut büssen. Atqui der Deserteur hat kein Geld, Ergo muß er Spitzruthen laufen.

Frangenti fidem, fides frangatur eidem. Wer Treu und Glauben bricht, dem ist man sie zu halten nicht verbunden. Aus diesem Satze schlossen die Nordamerikaner berechtiget zu seyn, ihrem Mutterreiche den Gehorsam aufzukünden, und sich zu einem Freystaate zu erheben.

Melius est prævenire, quam præveniri. Es ist besser zuvorzukommen, als überraschet zu werden. Dieses ist ein Satz, der den grossen Friederich von Preussen bewog, allemal zuerst

in

in die feindlichen Länder einzufallen, und nicht zu warten, bis er in seinem Lande angegriffen werde.

Ex duobus malis minus eligendum. Aus zwey Uebeln muß man das mindeste wählen. Das keusche Lottchen gab lieber nach, als sich tödten zu lassen; und der Jurist sagt, wohlgethan.

Aus diesen und tausend andern dergleichen Sprüchen machen die Rechtsgelehrten ihre Vernunftschlüsse, und die Prediger und Sittenlehrer ziehen die ihrigen aus dem Seneka, Epiktet, Syrach, Salomon, aus den Evangelisten und heiligen Vätern. Ja alle Leute, Gemeine und Gelehrte kommen von Jugend auf ganz unvermerkt zu Grundsätzen, Sentenzen, oder Axiomaten, welche die Vernunft zum schliessen bewegen. Hauptsächlich aber kommen wir durch eigene Erfahrung auf die meisten Grundsätze. Wer in der Kindheit die Finger verbrennt, behält, so lang er lebt, den Satz — das Feuer ist heiß. Der im Kriege um sein Vermögen gekommen ist, so daß er aus einem reichen Manne ein armer Bettler geworden ist, der kann aus eigener Erfahrung den Satz machen: der Krieg ist schädlich und verderblich. Der durch das Spielen all sein Geld und Vermögen verloh-

ren hat, macht den Satz: Würfel und Karten sind die Quellen der Armuth und des Elends. Dasjenige Mädchen, welches das Unglück gehabt

hat,

hat, über das Wiegenband zu fallen, macht aus eigner Erfahrung den Satz: **Ein zu frühzeitiger Vorwitz vermindert die Zahl der Jungfrauen.**

Es braucht nicht allemal, daß wir selbst etwas erfahren müssen, um einen Schlußsatz zu machen; wir können vom Beyspiele anderer, die etwas erfahren haben, auf uns, oder auf andere Leute schliessen. Z. B. Kloris hat gesehen, daß Amarille ihre alte Jungfer Nachbarinn in ihren jungen Jahren sehr eckel war, und manchen ehrlichen Menschen, der sie heyrathen wollte, mit Verschmähung von der Hand gewiesen, und zuletzt keinen Mann mehr bekommen hatte. Kloris kann also aus Erfahrung anderer den Satz machen: spröde zu seyn verschaft den Mädchen keine Männer. Ja sie wird schliessen: wenn sie, oder eine andere, wie ihre Jungfer Nachbarinn, so spröde sey, so werde sie und die andere keinen Mann bekommen.

Um zu zeigen, wie die Vernunft aus selbsteigner und den Erfahrungen Anderer die Sätze zieht, und darüber schliesset, muß ich ihnen eine der merkwürdigsten Begebenheiten, die sich jemals ereignet hatte, anführen. Sie wissen aus den Geschichten, daß der unglückliche junge Conradin, der letzte Sprosse von den schwäbischen Kaisern, sein von Eltern ererbtes Königreich Sicilien mit bewafneter Hand erobern wollte. Er zog mit einer grossen

Menge deutscher Völker nach Italien, und es stieß eine eben so grosse Menge welscher Truppen zu ihm. Sein Gegner, Herzog Carl von Anjou, war um die Hälfte schwächer, aber er hatte unter seinem Heere einen Helden, der ihm mehr als fünfzig tausend Mann nützte; nämlich einen französischen Cavallier Alard di Valleri, oder de Valliere, ein Mann von seltner Klugheit und Erfahrung, der im heiligen Lande zwanzig Jahre wider die Saracenen gedient hatte. Da es unweit des Celanischen Sees zu einem entscheidenden Treffen kommen sollte, gab er dem jungen Herzog den Anschlag, seine kleine Armee in zwey Haufen abzutheilen, und rieth zugleich, daß der Prinz sich mit fünfhundert der auserlesensten Reiter hinter einen Hügel stellen, und daselbst den Hergang der Schlacht abwarten sollte. Diese nahm ihren Anfang; die Franzosen von der Menge der Deutschen geschlagen, trennten sich, und flohen in Unordnung zurücke. Carl stand erhöht, sah die fürchterliche Niederlage der Seinigen, und starb fast vor Ungeduld auf die Feinde loszurennen. Allein der alte Alard de Valliere hielt ihn so lang zurück, bis er merkte, daß die konradinischen Völker die Flüchtigen einzuhohlen, die Erschlagnen auszuplündern, und im eroberten Lager Beute zu machen, in gröster Unordnung wären. Da dieses alles, wie der erfahrne Held voraus sah, sich ereignete, wandte er sich zum Herzoge, und sagte: Jezt ist

es Zeit; der Sieg ist unser. Sie gaben den frischen Pferden die Spornen, und fielen mit rasender Wuth auf ihre zerstreuten Feinde, welche vor grosser Hitz und in sicherer Meynung den Sieg schon davon getragen zu haben, ihre Helme von sich geworfen hatten. Diese von dem unerwarteten Angriffe ganz betäubt, konnten sich nicht mehr sammeln. Sie mußten sich fangen oder tödten lassen; und wem es noch glücklich gieng, der fand sein Heil in der Flucht. Unter diesen war auch der bedaurenswürdige Konradin. Er wurde aber entdeckt, von einem niederträchtigen Italiäner angehalten, seinem Feinde ausgeliefert, und hernach, wie Sie selbst wissen, nebst dem Friederich, auch dem letzten Herzoge von Oesterreich, zu Neapel öffentlich enthauptet. *)

Ohne Erfahrung, die Alard durch die kriegerische Erziehung im gelobten Lande erlangte, würde er auf diesen Schluß, die halbe Armee seines Herrn untergehen zu lassen, um mit der andern Hälfte ihm den Sieg zu verschaffen, nicht verfallen seyn. Denn gewiß hatte er in einem zwanzigjährigen Kriege mehrern Schlachten beygewohnet, und darinn erfahren, daß die Sieger gemeiniglich mit Einhohlung der Flüchtigen, und mit Rauben der Geschlagenen sich unordentlich verhalten, um derentwillen schon hun-

*) Villani l. 7. C. 26. Ricobaldus in Pom. Tom. IX. rer. italic.

dert Schlachten vor ihm verlohren gegangen. Aus der Erfahrung wußte er auch, daß ein kleines Heer gegen ein grosses, ohne List nichts auszurichten vermag. Daher wandte er die an, welche durch die Erfahrung in seinem Gedächtnisse lag, und durch Witz, oder Erinnerungskraft zu seiner überlegenden Seele drang.

Jetzt müssen wir zum Beschlusse der heutigen Lehre noch etwas von den historischen Sätzen reden. Denn wir merken, daß Prediger und Redner öfters Geschichten vorausschicken, dieselben zu Grundsätzen brauchen, neben andere Sätze halten und darüber urtheilen und schliessen, oder umgekehrt, sie setzen einen Grundsatz zuerst, verknüpfen ihn mit einer Geschichte, und ziehen einen Vernunftschluß daraus. Unter den historischen Sätzen verstehe ich ganze Geschichten, auf die man sich im Urtheilen beziehet. Z. B. Pater Bernard hat letzthin auf der Kanzel von Gewissensbissen gesprochen, und verfiel auf die ganze Geschichte des Brudermörder Kains. Er erzählt, wie voller Verzweiflung von Ort zu Ort, als ein Flüchtling und Landesverwiesner herumgeirret, den Todschlag immer vor Augen gehabt, und die nagende Qual bis an sein Ende im Busen herumgetragen habe ꝛc. Er schloß aus dieser Geschichte, daß der Sünder, wie Kain nach einem begangenen Laster die Gewissensbisse auf dieser Welt herumtragen, und an jedem Orte, von selben verfolgt

und

und gepeinigt werde. Ein anders Beyspiel: gesetzt, es disputirten zwey Statisten mit einander. Der eine sagte, die Nordamerikaner hätten recht gethan, sich von ihrem Mutterreiche loszureissen, und für sich einen eignen Staat aufzurichten. Und der andere setzte entgegen, die Nordamerikaner hätten die schlechteste Handlung begangen und den ungerechtesten Krieg wider England geführt. Wie wollten nun diese zwey Männer ihre gegen einander laufende Hauptsätze erproben, wenn sie sich nicht auf die vorhergegangnen Geschichten dieser Staaten beruffen, und aus denselben historische Grundsätze herausziehen könnten. Nur dergleichen Sätze muß die Vernunft neben die angeführten Hauptsätze stellen, und derselben Uebereins- oder nicht Uebereinstimmung erwägen und darüber schliessen. Die Erinnerungskraft muß also aus dem Gedächtnisse herausziehen, wie die Kolonien in Amerika entstanden, was England ihnen für Privilegien ertheilet, wie sich jene dagegen verhalten, was für Disputen sie mit einander gehabt, wie die englische Constitution beschaffen, was bis daher in Amerika vornämlich im vorletzten Kriege zwischen England und Frankreich vorgegangen, wie die Kolonisten sich dabey betragen, was die Stempel und Theeacten nach sich gezogen haben, und ob die Krone England aus vorhergegangnen Handlungen der Amerikaner berechtiget gewesen sey, ihnen solche aufzubürden ꝛc. Nur aus

diesen wenigen historischen Vorgängen lassen sich viele hundert Sätze für und wider die Kolonisten, nämlich ob sie recht oder unrecht gehandelt haben, herauszuziehen, und darüber urtheilen und schliessen.

Eben fällt mir noch ein Beyspiel historischer Sätze ein. M. le Marquis d' Argens ein wahrer prophetischer Philosoph, schloß 34 Jahr vor Aufhebung der Gesellschaft Jesu, daß dieser Orden frühe, oder spät müsse zernichtet werden. Woher anders nahm er seine Gründe dieses zu schliessen, als aus Geschichten und Erfahrungen. Er hat die Begebenheiten und das Schicksal der Tempelherren gelesen, und mit den Jesuiten lag er in einem immerwährenden Streit. Er kannte sie also aus der Erfahrung, und daher schienen ihm diese zwey Orden vollkommen ähnlich gewesen zu seyn. Er schreibt: sie hätten eine gleiche Entstehungsart, gleiches Betragen, gleiche Sitten, gleichen Reichthum, gleiche Macht ꝛc. ꝛc. gehabt, und weil diese Verhältnisse die Tempelherren gestürzt hätten, so folge daraus, daß die Jesuitten aus den nämlichen Ursachen unfehlbar zu Grunde gehen müssen. *)

Für heute wollen wir diese Materie mit einer Anmerkung beschliessen. So sicher es ist, daß man aus ähnlichen Geschichten und Sätzen die gewissesten Vernunftschlüsse ziehen kann, so bleibt es doch wahr, daß

*) In seinem 151. caballistischen Briefe.

daß man sich öfters darinn betrüget; indem viele Dinge in Hauptstücken einander ähnlich, in andern unähnlich sind. Z. B. Die ganze Stadt weis es ꝛc., daß Selinde ein junges, artiges, schönes, wohlgestaltes Mädchen ist, und den jungen Gesellen nachläuft. Dorinde ist eben so jung, artig, schön, wohlgestaltet; allein man kann aus diesen übereinstimmenden Aehnlichkeiten nicht so gleich schliessen, daß sie auch verliebt sey. Indem diese beyden Mädchen in hundert andern Stücken einander unähnlich seyn können. Z. B. Selinde ist vielleicht von einer hitzigen, Dorinde von einer kalten Natur. Dieser sind etwa in der Erziehung edle Sitten und schöne Tugendlehren beygebracht worden, und jener ließ man vielleicht schon in ihrer zarten Jugend den freyen Paß zu allen Ausschweifungen. Dortinde hat vielleicht mehr Vernunft als Selinde und denkt, den Schäfern nachzulaufen sey unanständig, welches der verliebten Selinde nicht einmal einfällt. Wenn man aber sagte: Selinde und Dorinde sind von gleicher Laune und Aufführung; Selinde ist verliebt, so kann man mehr als wahrscheinlich schliessen, daß Dorinde es auch sey. In solchen Fällen wird sodann nur bedingnißweise geschlossen, daß, wenn zwey sonst gleiche Dinge die nämlichen Verhältnisse haben, sie auch die nämlichen Folgen nach sich ziehen müssen.

Neunte Lehre,

vom Unterrichte oder von der Erziehung.

Herr von Foppenau.

Ohne Sätze kann man unmöglich vernünfteln; wie wir gehört haben, und diese bekommen wir nicht anders, als durch fremde oder selbst eigne Erziehung. — Was ist also die Erziehung? Ich will nicht viel Vorbereitungsformeln brauchen, sondern Ihnen in Kürze sagen, daß ich das Wort Erziehung oder Unterricht im allerweitesten Verstande nehme. Ich halte sie für Sammlungen aller unserer verschiedenen Ideen, Sätze, Geschichten, Erfahrungen und Kenntnisse, welche durch Sehen und Hören von Ammen und Wärterinnen, von Eltern

und

und Lehrern, von Kameraden und Gespielinnen, vom Lesen und Reisen, von Treibung der Wissenschaften, Künsten und Handthierungen, auch von den geringsten Verrichtungen uns beygebracht und eigen geworden sind. Der eine Mensch hat sich das, ein anderer etwas anders gesammelt; dem ist der Kopf mit diesem; dem mit was anderm angefüllt worden. Den hat man nach falschen Grundsätzen erzogen; den nach edlern; Peter sah von seinen Eltern nichts als vortrefliche Beyspiele und Paul nichts als schlechte; der durfte alle verführerischen Bücher ohne Unterschied lesen, und jenem wurden nur gute in die Hand gegeben; dieser wurde von übeln Gesellschaften abgehalten, und jener durfte sie ungehindert besuchen. Aus solchen Erziehungen mußten nothwendig verschiedene Begriffe gesammelt werden, und diese die Vernunft zu guten oder schlechten Vernunftschlüssen verleiten.

Helvetius ist der Meynung, daß nicht nur die verschiedenen Erziehungen der Menschen ihnen verschiedene Ideen und Sätze beybringen, sondern daß die Erziehung die ganze Seele, oder das ganze Denkungsvermögen eines Menschen entweder bilde, oder verunstalte, und daß der Mensch durch dieselbe zu allen grossen Künsten, Wissenschaften und Tugenden gelange, oder dazu untauglich werde. Er hat zum Theile recht. Ob aber die Natur und der Körper zu Bildung des Geistes, oder zu Hemmung

desselben nicht eben so viel, oder vielleicht weit mehr beytragen, werden wir in der Folge etwas umständlicher untersuchen. Indessen bleibe ich mit dem Helvetius allemal einverstanden, daß die Erziehung nicht nur dem Verstande, sondern allen Seelenkräften sehr nützlich und vortheilhaft, hingegen die Verabsäumung derselben dem ganzen Denkungsvermögen des Menschen nachtheilig sey. Wir wollen uns jetzt in diese Materie nicht weiter, als sie zu Erläuterung unsers Stoffes dienet, einlassen; und zurückdenken, wie die Menschen erzogen werden.

Der grosse Kanzler Montesquieu sagt, daß die Menschen drey verschiedene Erziehungen bekommen. Die erste von der Wiege an unter den Ammen und Wärterinnen; die zweyte unter den Eltern und Lehrmeistern; die dritte in dem Umgange mit der Welt. In allen drey Arten sammeln die Menschen sich verschiedene Begriffe. Zwey, oder drey Beyspiele werden es uns deutlicher beweisen.

Ein neugebohrner Prinz wird in eine kostbare Wiege gelegt. Das ganze Zimmer ist unvergleichlich ausgeziert. Seine Wärterinnen, und wer ihn immer besucht, sind wohlgekleidet. Als ein Kind wird er im ganzen Schlosse, und in den schönsten Gärten herumgeführt. Seine Kinderspiele, seine Kleider sind von grossem Werthe. Von diesen und hundert andern Dingen, die der Prinz täglich sieht, empfängt er die ersten Eindrücke und Begriffe.

Wächst der junge Prinz, so kömmt er mehr zu seinen Eltern, und auf einige Jahre unter die Hände seiner Lehrmeister. Bey jenen sieht er, wie sie von allen Leuten verehret und angebetet werden; von diesen empfängt er verschiedene Lehren sowohl in Sitten, als in Sprachen und Wissenschaften, die in tausend und tausend Begriffen, Sätzen und Kenntnissen bestehen. Entrinnt der Prinz seinen Lehrern und genießt den freyen Umgang der Welt, so hat er mit Räthen, mit Soldaten, mit Geistlichen, mit Richtern, mit Fremden, mit Einheimischen, mit Armen, mit Reichen, mit ehrlichen Männern und Spitzbuben zu schaffen; und da öffnen sich ihm viele Millionen Gegenstände, die wieder zu Begriffen und Sätzen werden.

Ein Bauernbube kömmt den nämlichen Tag auf die Welt. Er wird in einer schlechten Kammer in Lumpen und Fetzen eingewickelt. Seine Mutter selbst zieht ihn auf. Mit Bauern und Bauernweibern ist er stets umgeben. Kaum kann er gehen, so läuft er in seiner Strohhütte, in Ställen, und um dieselben mit Bauernbuben herum. Er sieht vor sich verschiedenes Vieh, verschiedene Felder. Sein Vater, seine Mutter, oder seine Geschwister werden seine Lehrmeister. Sie zeigen ihm, wie er das Vieh hüten, wie er es angeschirren, wie er die Aecker und Felder umbrechen und anbauen, auch die Früchte derselben einerndten soll. Der

Pfar-

Pfarrer im Orte giebt ihm in Predigten und Christenlehren den nöthigen Unterricht. Und wird er stärker, so giebt man ihm einen Flegel in die Hand und beladt ihn manchmal mit Fruchtsäcken und andern grossen Lasten. Ist er aufgewachsen, so kömmt er in die grosse Welt. Der Vater nimmt ihn auf die Märkte und in die Schenkhäuser mit, wo die meisten Käufe gemacht werden. Der Bauernjung wird endlich mit einem jungen Bauernmädchen bekannt, er heyrathet es und treibt, so lang er lebt, das Handwerk seines Vaters. Tausenderley verschiedene Begriffe und Sätze, die von des Prinzen seinen sehr verschieden sind, werden ihm eigen.

Ich will Euer Gnaden noch eine Art der Erziehung, welche von diesen zweyen vollkommen verschieden ist, anführen. Ein Schiffmeister in Holland nimmt sein Weib mit sich nach Ostindien. Sie macht ihn unterwegs am nämlichen Geburtstage des Prinzen mit einem Sohne glücklich. Fast ein halbes Jahr, oder darüber sieht das Kind nichts als seine Mutter, seinen Vater, die Bootsknechte, eine enge Herberge, Kaufmannsgüter, Segel, Seile, Himmel und Wasser. Nachdem sein Vater mit seinen Verrichtungen in Indien fertig, segelt er wieder zurück; und das Kind sieht wieder nichts anders. Und wie der Vater vermöge seines Berufes fast alle, oder alle zwey Jahre diese Reise unternimmt, und den lieben Sohn immer mit sich führet, so wird

dieser von den nämlichen Gegenständen gerühret. Kömmt der Knabe zu reiferm Verstande, so läßt ihn der Vater auf dem Schiffe von einem seiner Gefährten etwa schreiben und lesen lernen. Er selbst zeigt ihm seine Factoriebücher; er legt ihm den Kompaß, und die Seekarten vor, und weiset ihm, wie er das Steuerruder nach demselben zu richten habe. Mit einem Worte, er unterrichtet ihn in dem, was er selber weiß. Amsterdam, woher er gekommen; Batavia, wohin er öfters gefahren, und der Aufenthalt an diesen beyden Orten und am Vorgebürge der guten Hofnung, wo er unterwegs angelandet, haben sein Gedächtniß mit tausend verschiedenen Ideen, Sätzen und vollständigen Kenntnissen der Waaren und derselben Verschluß angefüllet. Ueber dieses weiß er von andern Dingen, welche dem Prinzen und Bauern bekannt sind, so viel als nichts.

Nun diese drey verschiedenen Erziehungen drey verschiedener Standespersonen, in gleichem Alter sind gewiß merklich von einander unterschieden. Alle drey sammelten sich von verschiedenen Dingen Sätze, vollständige Begriffe und Kenntnisse. Itzt wenn alle drey zusammen kämen, und einerley Sprache redeten, so würden sie sich untereinander kaum verstehen. Sagte der Holländer etwas von seinen beschwerlichen Schiffahrten, von seinen abgesetzten Waaren, von den Gebräuchen und Sitten der Indianer,

dianer, so würden der Prinz und der junge Bauernkerl sich verwundern, und von der ganzen Erzählung sich nur dunkle Begriffe machen. Redete der Bauer von der Beschwerniß seiner Arbeit und Lebensunterhaltung, von der Art die Früchte zu pflanzen und einzuerndten, so wäre es dem Prinzen, und dem Holländer eben so dunkel. Und wenn endlich der Prinz von der Beschwerniß zu herrschen, von seinen Erhohlungsstunden auf dem Jagen, in den Schauspielen und Gesellschaften redete, so würden der Holländer und der Bauernkerl sich gar keine Begriffe, machen können. Wo sie einander etwa recht verständen, wäre es in einem Gespräche von der Religion, oder von den Ehestandspflichten; aber nur im Falle sie in diesen zwey Stücken gleiche Grundsätze empfangen hätten.

Von der Erziehung kömmt es also her, daß wir Menschen verschiedene Begriffe, Säze und Kenntnisse haben. Der Gärtner hat andere als der Schuster, der Uhrmacher andere als der Pasteten-bäcker. Der Asiat hat andere als der Europäer, der Türk andere, als der Chineser, der Lappländer andere, als der Franzos, der Huron andere, als der Mexikaner, der Pariser andere als der Lioner, der Walach andere, als der Niederländer, der Wiener andere als der Munterkinger in Schwaben.

Was für verschiedene Begriffe werden den Kindern verschiedener Religionen in verschiedenen Ländern eingepflanzt? Ich will von den Beträchtlichern nur einige Sätze anführen. Den Caraitischen Juden, welche sich im Oriente aufhalten, sagt man: daß keine Bücher der heiligen Schrift, als nur die Bücher Mosis heilig seyen. Den übrigen Juden, sagt man, die Bücher der Propheten seyen eben so heilig, als die des Mosis, und man müßte an diese, wie an jene glauben, und ihnen nachleben. Nicht zufrieden mit diesen Büchern. Sie haben noch eines, das sie den Talmud nennen, und in welchem die abscheulichsten und albernsten Lehrsätze enthalten sind. Z. B. Gott brülle alle Nacht, wann der Hahn krähe, und der Mann bey der Frau schlafe, wie ein Ochs, aus Reue den Menschen erschaffen zu haben. Es sey eine Sünde den H——tern mit der rechten Hand zu pußen, oder ihn in seiner Verrichtung gegen Auf- oder Niedergang der Sonne zu kehren ꝛc.

Die Muhametanischen Catecheten sagen ihren jungen Zuhörern: *) Gott habe den Menschen das neue und alte Testament zur Richtschnur ihres Lebens gegeben; diese Bücher der heiligen Schrift wären aber verändert und verfälschet worden; und er habe ihnen

*) Herrn Professor Köchers Abriß aller Religionen. Fol. 114. ff.

ihnen den Koran beygefüget, welcher so hoch, ja noch höher, als jene Bücher zu schätzen sey. In dem göttlichen Wesen sey weder Vater noch Sohn, noch heiliger Geist; und man dürfe keine drey verschiedene Personen in der Gottheit erkennen und verehren. Jesus Christus sey weder wahrer Gott, noch Gottes Sohn, sondern ein blosser Mensch und Sohn der Marien, ein Prophet, heiliger Mann und Gesandter Gottes, welchen die Juden weder gekreutziget, noch getödtet, indem er von einem in seiner Gestalt vorgestellet worden. Der heilige Geist sey keine göttliche Person, sondern er sey der Engel Gabriel, oder eine geistliche Gabe und Kraft, welche vormals Jesu Christo mitgetheilt worden sey, und noch den Glaubigen mitgetheilet werde. Muhamet sey ein Prophet und Gesandter Gottes, welcher von ihm erleuchtet worden, an welchen die Menschen gleicherweise, wie an Gott, glauben und ihm gehorsam seyn müßten. Gott leite einige Menschen auf den rechten Weg, und in die Wahrheit; hingegen andere in Irrthum, und wolle ihnen nicht daraus helfen. Er bekehre und mache gerecht, welche er wolle. Er wolle nicht, daß alle Menschen glauben, wohl aber, daß mancher verführet werde; und hindere durch seinen Rathschluß den Glauben und die Reinigung desselben. Es sey vergönnt und erlaubt, viele Weiber zu nehmen. Alle verstorbene Menschen müssen zur Hölle fahren, aus welcher

aber

aber die Frommen erlößt würden, die Gottlosen hingegen darin verbleiben müßten. Diejenigen, welche in allen Sekten geglaubet und gute Werke gethan haben, sie mögen Juden, Christen oder Muhametaner seyn, würden in das Paradieß, in den Garten Eden eingehen, daselbst Weiber haben, auf Betten, von Gold und Edelgesteinen geschmückt, ruhen, köstliche Kleider tragen, essen und trinken und andere Arten der Wollust und Glückseligkeit mehr geniessen u. s. w.

Wider die Sätze der Juden lehrt man die christlichen Kinder andere glauben. Daß die Bibel, oder die Bücher des alten und neuen Testaments, welche in ihren Kirchen Versammlungen als ächt befunden worden, durch den heiligen Geist gewissen heil. Männern eingegeben, und von denselben niedergeschrieben worden seyen, und wer an sie nicht glaube, verdammt werde; der Talmud sey ein gottloses und albernes Buch; es sey eine Gotteslästerung zu sagen; Gott brülle in der Nacht wie ein Ochs, wegen Reue den Menschen erschaffen zu haben; und es sey eine gleichgültige Sache den H — tern links oder rechts zu säubern, und ihn gegen alle vier Theile der Welt zu kehren; diese und andere tausenderley Possen, die sie in die Religion mischen, und im Talmud angetroffen werden, seyen nichts bedeutende Sachen, Eingebungen des Teufels u. s. w.

Gegen die gottlosen Sätze der Türken bringt man den Christen folgendes bey: das göttliche Wesen bestehe in drey göttlichen Personen. Jesus Christus sey wahrer Gott, und er, und kein anderer sey für alle Menschen gekreutziget und getödtet worden. Der heilige Geist sey nicht der Engel Gabriel, oder eine geistliche Kraft, sondern wahrer Gott; hingegen sey Muhamet kein Prophet, kein Gesandter Gottes, sondern ein Erzbetrüger; und wer ihm gehorche, sey des Teufels. Der Koran sey ein mit Lästerungen und Lügen angefülltes Buch. Gott wolle, daß alle Menschen selig werden, mithin führe er alle zur Wahrheit, und keinen in Irrthum, damit er verdammt werde. Die Christen glauben auch, daß alle verstorbene Menschen belohnt, oder bestraft werden, aber sie halten nicht dafür, daß alle zuerst in die Hölle kommen, sondern nur die Unglaubigen und Gottlosen, die Frommen aber gleich vom Munde auf in den Himmel. Einige Christen schicken die, welche nicht ganz lauter sind, noch auf einige Zeit ins Fegfeuer. Die Vielweiberey, sagen die Christen, sey verbotten; und höchst ungereimt zu glauben, daß alle Sekten, ja Juden und Muhametaner, die geglaubt und gute Werke gethan haben, ins Himmelreich eintretten, sich mit Essen, Trinken, schönen Kleidern, und Weibern belustigen. Die meisten Christen lassen niemand in Himmel, als wer getauft, und die Juden, wer beschnitten ist.

Wenn wir nun auch noch die verschiedenen Sätze der Christen und ihrer Sekten anführen sollten! Was für verschiedener Meynungen sind die Katholicken, die Lutheraner, die Calvinisten, oder Reformirten, die Anabaptisten, die Socinianer, die Arminianer, die Remonstranten, die Quacker, die Nestorianer, die Thomaschristen, die Jacobiten, die Kopten, die Ethiopier oder Abisinier? und selbst die Juden und Muhametaner haben ihre Sekten und besondern Sätze. Die türkischen, die portugiesischen, die holländischen, die deutschen Juden sind nicht einerley Meynungen. Die muhametanischen Türken glauben andere Dinge als die persischen Muhametaner, die dem Ali anhangen. In mehr als 70 Sekten soll die muhametanische Religion bestehen. — In Ansehung der Verschiedenheit der Religionssätze bey den Heiden wollen wir nur von einigen an der malabarischen, koromandelischen Küste, und am Ganges wohnenden Narren ein paar Worte sagen. Da giebt es Leute, welche ihre alten Eltern und kranken Befreundte tödten und ihnen die Grabstätte in ihrem Magen geben; Hochzeiter, welche die ersten Früchte ihrer Bräute mit Freuden ihren Pfaffen überlassen; wo hingegen ein Europäer Anstand nimmt, eine Pfaffenhauserinn zu heyrathen. Am Gangesflusse sucht ein nakter Götzendiener mit schweren Ketten beladen, in einer gezwungenen Stellung manche Tage ohne ein Glied zu rühren,

und die Augen immer auf die Nasenspitze heftend, seinem Brama zu gefallen. O wie viel tausend andere Ausschweifungen begehen solche Narren um ihres Götzen und des Himmelswillen! was für Gräuel und Laster dem Himmel zu gefallen, der sie hassen muß! und doch halten sie so fest darauf, als wir auf das Evangelium!

Lassen wir einem jeden seine Religion samt ihren Grundsätzen, und seyn wir tolerant. Ich gönne einem jeden Sterblichen einen glückseligen Ort, die Ewigkeit angenehm zuzubringen. Und bis wir dahin gelangen, will ich Ihnen noch weiter sagen, daß nicht zwey Personen, nicht zwey Schüler, ja nicht zwey Brüder, oder Schwestern eine gleiche Erziehung, mithin nicht gleiche Begriffe, Kenntnisse und Wissenschaften erlangen. Helvetius geht so weit in dieser Materie, und sagt: wenn zwey zu gleicher Zeit gebohrne Kinder in eine Wiege gelegt würden, so bekämen sie nicht gleiche Begriffe; ein jedes müßte nothwendig einen besondern Raum einnehmen; mithin von jedem Standpunkte aus würden die Gegenstände sich anders zeigen, und den zwey Kindern ungleiche Begriffe verursachen.

Diese Bemerkung verdient Beyfall. Denn setzen wir nur das Beyspiel. Auf einer Accademie der Maler und Bildhauer wird unter genugsamer Beleuchtung ein lebendiges, naktes Manns- oder

Weibsbild auf ein tischhohes Fußgesims gestellt. Die Lehrer und Schüler setzen sich im halben Monde, oder gar ringsherum, um diese entblößte Menschengestalt. Gesetzt, man giebt dieser Figur die einfältigste Stellung; das Gesicht und den Leib gerad heraus, die Arme herunterſinkend, und die Füsse so gestellt, wie der Soldat sie beym Verlesen hat. Der Zeichner, der gerade vor ihr sitzt, sieht sie in der halben Rundung. Beyde Ohren sieht er in gleicher Weite von der Nase stehen. Der rechts, oder links an ihm sitzet, findet die Nase schon nicht mehr in der Mitte des Gesichts, und der Nächste an diesem bemerkt sie schon weiter daraus; und so verändert sich immer die Gestalt des Gegenstandes von einem zu dem andern, wie eng sie auch an einander sitzen. Derjenige, der den Platz im halben Monde hat, sieht die Figur nur im Abschnitte, nämlich ein ganzes Ohr gerade gegen ihn gekehrt, die Nase vorwärts gerade ausgestreckt. Und der, welcher vom ersten Platze gerade gegen über sitzet, bemerkt zwey halbe Ohren, zwey Schulterblätter, zwey Ellenbogen, zwey Waden, zwey vollkommene Backen, aber ohne Nase. Folglich haben alle Herumsitzende verschiedene Begriffe von der nämlichen Figur; welche Verschiedenheiten sich in den Zeichnungen zeigen, und folglich andere Ideen verursachen.

In andern Schulen fassen die Lernenden vom nämlichen Lehrer nicht gleiche Ideen auf. Sie kommen schon mit angewöhnten Begriffen in ihre Bänke, und was immer Neues ihnen vorgesagt wird, verbinden sie mit alten Vorstellungen, die jedem wieder besondere Ideen und Sätze verursachen. Daher darf man sich nicht verwundern, daß die Schüler, wie ihre Lehrer, und zwar von einer Klasse über einen Stoff einander widersprechen, und sich bekriegen; und daß selten ein Mensch der Meynung eines andern beypflichtet; denn sie haben besondere Maasstäbe. Geschieht es auch über einen Punkt, daß sie einstimmig sind, so sind sie es in tausend andern nicht mehr. Ich dürfte schier sagen, daß unter zwey Personen von so viel Millionen Menschen, die schon gelebt haben, kein vollkommen gleicher Gedanke entstanden sey. Setzen wir ein paar Männer, denen die nämliche Sache eingefallen ist, so wird der eine sie etwa geschwinder, deutlicher, vollständiger, als der andere sich vorgestellt haben. Wäre aber beyden der Gedanke gleich geschwind, gleich deutlich, gleich vollständig zum Verstand gekommen, so wären sie gewiß mit gesellschaftlichen Ideen begleitet gewesen; und diese gesellschaftlichen Ideen sind so verschieden, als die Erziehungen. Der eine hätte etwa diese, der andere jene Bücher gelesen; der dieß, der ein anders Handwerk getrieben, und also ihre erlernten Begriffe unter den be-

trachteten Gegenstand gemischt. Ich glaube nicht, daß zwey Personen von einer Religion über einen einzigen Satz gleiche Gedanken hegen, ja ich zweifle, ob zwey Heilige, die jetzt bey einander im Himmel sitzen, ehemals über einen Glaubenssatz vollkommen gleiche Gedanken gehabt haben. Ihre Lebensarten und Handlungen, die von den Ideen und Gedanken entsprangen, waren z. B. über die vollkommenste Art Gott zu dienen, gewiß sehr verschieden gewesen. Der eine glaubte Gott zu gefallen, wenn er auf einer hohen Säule vierzig Jahre lang auf einem Fuße stehe; ein anderer, wenn er sich von dem menschlichen Geschlechte unter die wilden Thiere in dichte Wälder verkrieche; ein dritter, wenn er seinen Körper mit Hunger und Peitschen zu Grund richte; ein vierter, wenn er unglaubige Seelen über Meer aufsuche, und sie bekehre; ein fünfter, wenn er nichts thue, als bete, und den Umgang mit andern Leuten beyderley Geschlechtes vermeide; ein sechster, wenn er diese nicht fliehe, sondern sie tröste, sie verpflege, und ihnen in ihren Krankheiten und Bedrängnissen beyspringe. Nur über diesen Satz (wie Gott am gefälligsten zu dienen sey) sind die Gedanken so verschieden; und wenn auch zwey auf einerley Gesinnungen verfallen, so sind sie durch die gesellschaftlichen Ideen doch weit verschieden. Was denken zwey Maltheser, einer in Spanien, der andere in Deutschland gebohren und erzogen, von ihrem Or-

den, und desselben Regeln; was zwey Benedictiner, zwey Minoriten, oder zwey andere Ordensgeistlichen von ihrem Klosterleben; was zwey Soldaten von ihrem Stande, deren der eine von Kindesbeinen an zärtlich, der andere roh, der eine beym Regiment, der andere im Kloster, oder bey Hofe, wo ein jeder seine besondern Begriffe erlangt hat, erzogen worden?

Es ist aus der Erfahrung bekannt, daß die in den Kinder- und Lehrjahren gesammelten Ideen allen Menschen den stärksten Eindruck machen. Man behält sie am längsten; und nebst dem, daß sie fast unvergeßlich sind, mischen wir sie durch unser ganzes Leben unter andere Begriffe, und selten werden wir, wie ich schon gesagt habe, uns etwas neues vorstellen, welches nicht von ehemals gehabten Vorstellungen begleitet wird. Hat einer z. B. in seiner Jugend die alten Geschichten des Herrn Rollins gelesen, und liest heut zu Tage von den Kriegen, die wir erlebt haben, so werden jene sich öfters unter diese mischen. Ein Temistokles, ein Leonidas, ein Scipio, oder ein Pompejus werden etwas dunkel in unsern Gedanken neben einem Prinzen Eugen, einem Friderich, einem Heinrich von Preussen, einem Prinzen Ferdinand von Braunschweig, oder einem Laudon oder Prinz Koburg daher schleichen. Liest man von den heutigen Republiken in der Schweitz, so werden sie von den alten verfallnen im Griechenlande

beglei-

begleitet. Kömmt ein tugendsamer Mann in unsere Vorstellung, so zeigt sich etwa neben ihm dunkler, oder klarer ein Cato von Utica, ein Cimon, oder ein Charondas. Ein anderer, der sein Gedächtniß mit andern Geschichten angefüllet hat, gesellet die aufgefaßten mit den neuen Begebenheiten; und weil der eine diese, der andere jene Bücher gelesen und sich daraus Begriffe gesammelt hat, so müssen die Vorstellungen auch verschieden seyn. Stellen wir uns den einfachen Begriff von Gott vor. Von hundertausend Personen werden sich nicht zwey davon ein vollkommen gleiches Bild von ihm machen; weil die hundertausend Personen sich von Kindheit an verschiedene Ideen gesammelt haben. Wie viel Erklärungen und Beschreibungen hat man von diesem allerhöchsten Wesen! Der eine macht ihn zu körperlich, ein anderer so geistig, daß man nicht versteht, was er sagen will. Der eine stellet sich ihn zu menschlich vor; er vergleicht ihn mit Königen und Fürsten, welche Leidenschaften und Neigungen haben, wovon Gott vollkommen frey ist. Ja, wenn auch ein Theolog die Erklärung Gottes von einem andern abschreibet, so denken sie sich Gott doch nicht gleich, sondern nach ihren gesellschaftlichen Begriffen. Es giebt nichts Gleiches in der Schöpfung, wohl aber ähnliche Dinge, die mehr, oder minder von der vollkommnen Gleichheit abstehen. — Jetzt sagen Sie mir, wer will alle

Leute unter einen Hut bringen, oder daß sie alle denken und thun sollen, was ein einziger will?

Ich wiederhole es noch einmal, die Ideen, Sätze, Kenntnisse, Wissenschaften, die wir in der Erziehung, im Studiern, im Reisen, in Treibung einer Kunst, oder Handthierung empfangen, oder erlangt haben, sind in allen Gedanken die Gesellschafterinnen unsrer neuen Ideen und betrachteten Gegenständen. Die Einmischung derselben zeigen sich nur gar zu deutlich bey den gemeinen Leuten. Wie vielmals nehmen nicht die Handwerksleute zu Ausdrückung der Gedanken ihre Werkzeuge zu Hilfe. Im heftigsten Zorne spricht z. B. der Schuster vom Knieriemen; in andern Leidenschaften — vom über den Leist schlagen; der Schreiner vom Hobel; der Nagelschmied vom Nageln, und so andere von dem, was sie täglich üben.

Im Gleichnisse geben, ist es das nämliche. Sieht ein Jäger ein schönes, munteres Mädchen, so vergleicht er es einem Hirsche, und der Vorreiter einem schönen Pferde.

Ganze Völkerschaften haben in Gleichnissen ihre besondern Ausdrücke. Die auf Gebürgen wohnen, und mit der Sennerey umgehen, vergleichen vieles mit Kühen und Kälbern. Es sagt z. B. ein Schweitzer: dieser junge Mensch ist so gesund, wie ein junges Kalb, er ist so stark, wie ein Ochs; die Jungfer ist begabet, wie eine Alpenkuhe; will er etwas zartes andeuten, so muß es, wie Butter

und

und frische Molken seyn; ist etwas weiß, so muß es wie Milch aussehen.

Viele Schriftsteller in Europa verrathen sich selber, was für Landsleute sie sind, besonders in Vergleichungen und Gegeneinanderhaltung verschiedener Dinge; oder sie suchen durch ein vaterländisches Sprichwort, oder durch einen landsmännischen Gebrauch ihren vorliegenden Stoff deutlicher vorzustellen. Eben so wird ein General, der viele Feldzüge gemacht; ein Kaufmann, der lange gehandelt; ein Astronom, der den Spaziergange der Sonne, der Venus, des Saturns lange Zeit beobachtet hat, in verschiedenen Gesprächen seine Kenntniß untermischen, mithin ein jeder nach seinem Fache Sätze machen, und darnach vernünfteln.

Da ich nun Euer Gnaden bis daher gezeigt habe, wie durch verschiedene Erziehungen die Menschen zu verschiedenen Sätzen, Kenntnissen und Wissenschaften kommen, so muß ich auch zeigen, wie wenig die Menschen fähig seyn, solche zu erlangen. Man kann sich viele derselben eigen machen; aber unmöglich ist es dem größten Geiste des Menschen von allen Gegenständen, Kenntnissen, und Wissenschaften sich vollständige Begriffe zu sammeln. Der Dinge sind zu vielerley, und an eigenthümlichen Merkmalen so verschieden, daß man sie unmöglich alle fassen kann. Was für Kenntnisse fordert nur die Philosophie, die Rechtsgelehrtheit, die

Staats-

Staatskunst, die Theologie, die Kriegskunst? In wie viel tausend und tausend Begriffen bestehen die Geschichten aller Völker, ihrer Religionen, Sitten und Gebräuche? Was für Begriffe geben uns die verschiedenen Länder von ihren Gewächsen, Bergwerken und andern Dingen an die Hand? Was für verschiedene Dinge zeigt uns die Zergliederungskunst, die Scheidekunst, die Baukunst und hundert andern Künste? was das Thier- Stein- und Pflanzenreich ꝛc. Von allen diesen Dingen, welche so wenig Aehnlichkeiten, als Gemeinschaften und Verknüpfungen unter einander haben, wissen wir Menschen sehr wenig, und folglich sind unsere Begriffe und Kenntnisse davon sehr unvollständig. Von einem und dem andern Dinge können wir sie vollständiger haben, je nachdem wir darinn unterrichtet werden, oder wir uns selbst befleissen, sie uns eigen zu machen.

Nun müssen wir von der Erziehung auf die Vernunft kommen, und dieselbe auf diese anwenden. Wir merken, daß die Vernunft ohne Begriffe und Kenntnisse, welche von der Erziehung herkommen, nicht vernünfteln kann, und daß sie nur nach den erlernten Sätzen und Wissenschaften einen Schluß machet. Z. B. In Religionszänkereyen wird der Christ, der Jude, der Muhametaner, der Heide, ein jeder seine erlernten Grundsätze anführen, und darüber schliessen. Wenn es auf die Frage an-

kömmt,

kömmt, welche Regierungsform die geschickteste für Völker sey, so wird der Engländer seine Sätze aus der englischen Constitution ziehen, der Franzos aus seiner Regierungsverfassung, der Venetianer und der Schweitzer aus dem republikanischen Gesetzbuche und der deutsche Statist aus der goldenen Bulle. Kömmt es auf einen theologischen Zank an, so wird der Franziskaner den Scotus; der Dominikaner den St. Thomas von Aquin; der Exjesuit den Bellarmin, oder Sanchetz anführen. Wenn man sich im Vernünfteln auf die Geschichten und Erfahrungen beruft, so geht es auch nicht anders. Gesetzt wenn drey Autores über eine Begebenheit, die sie selbst gesehen, oder erfahren haben, schreiben, so werden sie dieselbe verschiedentlich und mit anderen Umständen erzählen, und besondere Urtheile darüber abgeben.

Ehe wir weiter gehen, und diese Materie schliessen, muß ich über die Erziehung noch eine Anmerkung machen. Einen einzelnen Menschen mit gesunden Seelenkräften zu erziehen, wie man ihn haben will, ist noch keine so schwere Sache. Aber eine rohe, oder halb, oder ganz wilde Völkerschaft zu zähmen, und sie mit Beybringung der besten Begriffe zu allem geschickt und gelehrt zu machen, erfordern erhabne Lehrmeister. Denken Euer Gnaden zurück. Was waren die heutigen Russen zu Anfang dieses Jahrhunderts? Nur noch vor vier-

zig Jahren müssen sie in Wissenschaften und Künsten sehr weit zurück gewesen seyn. Wenigstens hatte ihr Reichskanzler Tartischef sehr wenige Begriffe von solchen Dingen. Als im Jahre 1748. eine grosse Sonnenfinsterniß zu sehen war, und der Hofastronom Mr. Deville auf der Sternwarte zu Petersburg seine Beobachtungen anstellte, und den Kanzler Tartischef dazu einlud, so geschah es, daß dieser sich wirklich mit einem grossen Gefolge dahin begab. Allein es kamen ihm schon die Leute vom Observatorium entgegen, und sagten, daß alles schon vorbey nnd nichts mehr zu sehen wäre. Die Begleiter wollten also zurück. Aber Tartischef sagte ihnen, kommen sie nur, ich kenne den Mr. Deville; er ist ein guter Mann; er macht uns zu gefallen die Observation noch einmal. Zu einer andern Zeit sahe er bey einer Hofmusik, daß einige Violinisten ihre Violinen bisweilen auf das Knie setzten, und nicht mitspielten. Er ward zornig, gieng auf sie hin und fragte, warum sie nicht geigten? Sie antworteten, daß sie pausiern müßten. Ihr habt nichts zu pausiern, erwiederte er ganz auser sich, wenn ihr Faulenzer bey eurer grossen Besoldung nicht geigen wollt, so werde ich es bey der Kaiserinn dahin bringen, daß sie euch zum Teufel jagt. Ist das nicht zum Tode lachen? Von dem, was ein Kanzler vor vierzig Jahren noch keinen Begriff hatte, weiß heut zu Tag sein Livreebedienter, ja er weiß, daß

seinem Herrn zu gefallen Sonne und Mond nicht zurücke gehen, und daß die Geiger unter einer wohlbesetzten Musik zu Zeiten nichts zu streichen haben. Betrachten also Euer Gnaden, was man aus einem wilden Volke in kurzer Zeit machen kann! Die Kriegsübungen auf den höchsten Grad, die spitzfindigsten Staatsgeschäfte klug ausführen, die Türken bannen, einen Vorschlag der bewaffneten Neutralität zu Stande zu bringen erfordern Peter, Annen, Elisabethen und Catharinen.

Zehnte

Zehnte Lehre

von

Sätzen und Arten zu schließen.

Herr von Foppenau.

Alle Lehrsätze, von welchen Arten sie immer sind, können wahr, wahrscheinlich oder falsch seyn. Aus den wahren Sätzen folgert man die gewißesten Schlüsse; aus den wahrscheinlichen ist es öfters möglich, daß wir sichere Wahrheiten durch unsre Vernunft herausziehen können. Aber so gewiß die wahrscheinlichsten Sätze öfters betrügliche Folgerungen und Unwahrheiten nach sich ziehen, so ist es mehr als gewiß, daß aus unrichtigen und falschen Sätzen allemal unrichtige und falsche Schlüsse entstehen müssen.

Von wahren Sätzen, und wie man daraus schließet, will ich nur ein kleines Beyspiel anführen. Sempronius ist ins Wasser gefallen. Das ist ein wahrer Satz; denn über 100 Personen haben es gesehen. Jetzt fällt mir ein allgemeiner Grundsatz ein: wer ins Wasser fällt, wird naß. Also

muß

muß ich aus diesen zwey wahren Sätzen schliessen: Sempronius ist naß geworden. Von wahrscheinlichen und falschen Sätzen muß ich mehr reden.

Wahrscheinlich, wie ich schon gesagt habe, ist ein Satz oder Urtheil, wenn wir keine Gewißheit von einer Sache haben, welche doch möglich seyn kann, und bloß einen Anschein der Wahrheit, wovon wir nicht völlig versichert sind, bey ihr antreffen. Z. B. wir wissen sicher, daß unsre Erde ein dunkler Körper ist und sie ihr Licht von der Sonne bekömmt. Wir wissen auch, daß sie mit verschiedenen Gattungen der Thiere angefüllet ist; und kein vernünftiger Mensch widerspricht es heut zu Tage, wenn man sagt: sie laufe wie andere Planeten, um die Sonne herum. Nun, wenn die Planeten auch dunkle Körper sind, und von der Sonne beleuchtet werden, und um sie herumlaufen, mithin die nemlichen Eigenschaften haben, wie die Erde, so kann man wahrscheinlich schließen, daß die Planeten auch bevölkert, und mit Thieren angefüllt seyn.

Die wahrscheinlichen Sätze oder Urtheile können nach den Umständen mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit erlangen, und unsre Vernunft zum Bejahen oder Verneinen bestimmen. Z. B. wenn der Herzog von Braunschweig, oder der tapfre Laudon mich versicherten, daß sie mit 60,000 Mann alle Türken aus Europa treiben wollten, so machte ich bey mir den Schluß, daß dieses Vorgeben ins Werk zu se-

ßen ihnen nicht allein möglich wäre, sondern, daß sie es es auch wirklich thun könnten. Da aber der junge Fähndrich von Pulverknall mit seiner angebornen Mordbegierde mich neulich versicherte, daß er mit so viel kaiserlichen oder preußischen Truppen alle Türken aus Europa schieben wollte, so hielt ich mich für berechtigt — daran zu zweifeln, und den wahrscheinlichen Schluß machen zu dürfen; daß der Hr. Fähndrich ungeachtet seines bald hervorkeimenden Bartes sein dreistes Vorgeben nicht erfüllen könnte. Und warum? — weil er in diesem Handwerke noch zu unerfahren ist, und folglich seine militärische Erziehung noch nicht erhalten hat.

Aus wahrscheinlichen Sätzen können manchesmal die richtigsten Vernunftschlüsse gefolgert werden. Hingegen ist es unmöglich, daß aus falschen Sätzen wahre Schlüsse entstehen. Das sehen wir aus der schlußmäßigen Tollheit des jungen Herrn von Leichtwitz. Er sagte bey sich selber:

Diejenige Person, welche in mich verliebt ist, wird mich heyrathen.

Die braunäugige Lisette vom Schabernack ist in mich, wie ein Spatz verliebt.

Also wird sie mich heyrathen.

Belieben Euer Gnaden zu vernehmen, wie unrichtig dieser junge Leichtwitz geschlossen hat. Er gieng wirklich in das schabernackische Haus, den Antrag zur Heyrath zu machen. Allein, da er

kaum

kaum sein auswendig gelerntes Anwerbungskompli-
ment auf die Hälfte gebracht hatte, und das Fräu-
lein mit einer hämischen Mine ihm in die Rede fiel,
und sagte: „Er junger Schnaufer, wagt viel, mir
„einen solchen Antrag zu machen. Kurz es wird nichts
daraus", so merkte er erst, daß der zweyte Satz
nicht richtig war, und er folglich in diesem, und
im Schlußsatze sich betrogen hatte. Durch dieses
Gegenkompliment war Herr von Leichtwitz in Stand
gesetzt, einen richtigern Vernunftschluß zu machen,
indem er voller Unwillen bey sich selber überlegte:

Wer in mich nicht verliebt ist, wird mich
nicht heyrathen.

Das Fräulein von Schabernack ist nach ih-
rer Liebeserklärung in mich nicht verliebt.

Also wird sie mich auch nicht heyrathen.

Unsre Schlüsse werden gemeiniglich aus der-
gleichen angeführten Gattungen verschiedener Sä-
tze gezogen. Die schulfüchsischen Gelehrten bestre-
ben sich dieselben in eine gewiße Ordnung zu se-
tzen, die Herr von Leichtwitz beobachtet hat. Ari-
stoteles war der Erfinder solcher in Ordnung gestell-
ten Vernunftschlüsse, davon er den ersten Satz den
Vordersatz, den zweyten den Mittelsatz, und
den dritten den Schlußsatz, alle drey zusammen
Syllogismus nannte. Er zeigte an, daß unter
sechzig Arten drey Sätze mit einander zu verbinden,
es nur etwa vierzehn gebe, wo man versichert seyn

könne, daß der Schlußsatz richtig sey. In den Schulen macht man viel Wesens aus dieser aristotelischen Art zu schließen. Hingegen ist der tiefsinnige Locke *) der Meynung, daß in derselben das eigentliche Werkzeug der Vernunft, und die nützliche Art diese Kraft zu üben, nicht bestehe, sondern, daß man ohne solche Umschweife richtige Folgerungen herausziehen, und die Gewißheit einer Sache herleiten könne. Denn er sagt: „Gott ist gegen die „Menschen nicht so sparsam gewesen, daß „er sie blos zu zweyfüßigen Geschöpfen ge„macht, und es dem Aristoteles überlassen „hätte, dieselben vernünftig zu machen. Monsieur le Marquis d'Argens führt unter den alten Philosophen den Seneka, und unter den Neuern, den Verfasser de l'art de Penser, den Bernier, den Carthesius und andere mehr, **) ja sogar Chineser und Persianer ***) an, welche die Syllogismus, als unnütze Sachen verachten. Er selbst sagt: ****) „Ich glaube schwerlich, daß man

---

*) Locke vom menschlichen Verstande. 4. Buch 715. 717. Seite.

**) Philosophie der gesunden Vernunft auf der 211. Seite.

***) In seinen chinesischen Briefen.

****) In der Philosophie der gesunden Vernunft 212. Seite ꝛc.

„man im Kabinet der großen Herren die „Wahrheit durch Syllogismus sucht, da „doch die Angelegenheiten, die man daselbst „abmachet, von solcher Wichtigkeit sind, „daß man dabey alle nöthige Mittel so rich„tig als nur möglich zu schliessen anwenden „sollte. Wenn nun der Syllogismus das „große Werkzeug der Vernunft, und das „beste Mittel dieses Vermögen in Uebung zu „setzen wäre, so zweifle ich nicht, daß die „großen Herren von ihren Staatsräthen die „Erlernung aller Arten von Syllogismus „erfordert haben würden; indem ihr Kö„nigreich, ja selbst ihre eignen Personen „von den Angelegenheiten, worüber in der„gleichen Rathsversammlungen berathschla„get wird, abhangen. Es würde sehr wun„derlich seyn, wenn man erweisen wollte, „daß der ehrwürdige Pater Professor in „dem Kloster der Baarfüsser-Mönche, ein „großer und subtiler Anhänger des Sco„tus, eben ein so vortreflicher Minister, „als der Kardinal von Richelieu oder Ma„zarini gewesen wäre, welche doch bey wei„tem keinen so regelmäßigen Syllogismus „haben machen können. Er sagt ferner: „Heinrich der IV. ist einer der größten Kö„nige gewesen, die jemals gelebt haben.

„Er hatte eben so viel Klugheit, gesunde „Vernunft und Richtigkeit des Verstan„des, als er Tapferkeit besaß. Ich glaube „aber doch nicht, daß jemals einer dafür„gehalten hat, daß er in seinem Leben ge„wußt habe, was ein Syllogismus sey. „Wir sehen täglich eine Menge Leute, de„ren Schlüsse rein, richtig und ordent„lich sind, und die dennoch von den Regeln „der Logik nicht die geringste Kenntniß „haben."

Also nicht die Kunst Syllogismus zu machen, sondern eine angebohrne Vernunft, und was dazu gehört, um gut zu seyn, wie wir nachgehends sehen werden, setzt die Leute ohne Vorschriften in Stand, bündig und richtig zu schließen. Wie solches zugeht, will ich durch eine Begebenheit, die sich gestern zugetragen hat, deutlich machen. Ich habe Euer Gnaden schon gesagt, daß das artige Fräulein von Schönenberg einem unter ihren zwey Freyern, die sich um sie bewarben, das Jawort gegeben habe. Wie sie sich aber zu dem entschlossen hat, will ich ihre eigene Worte, oder vielmehr ihre Vernunftschlüsse anführen. Nachdem sie mir ihre Wahl entdeckt, sagte sie: „Ich war lange Zeit unschlüssig, welchen von beyden ich heyrathen sollte. Ich nahm endlich alle Kräfte zu-

sam-

sammen, um eine vernünftige Wahl zu treffen. Ich dachte zuerst, wer heyrathen will, muß nach einer guten Versorgung trachten, um, so viel möglich ist, seine Tage vergnügt und unbekümmert zubringen. Nun zog ich die persönlichen Eigenschaften und die zeitlichen Umstände beyder Werber in Erwägung, und fand, daß Herr von Buhlendorf wegen seines artigen Umganges, wegen seiner ansehnlichen Leibsgestalt und wegen seines uralten hochadelichen Ritter- und stiftsmäßigen Herkommens halber nicht unanständig wäre. Da ich aber seine mißlichen Umstände in Ansehung seiner zeitlichen Güter in Bedenken nahm, so dachte ich, wir beyden dürften in kurzer Zeit nicht die glücklichsten Eheleute seyn. An seinem Gegner dem Herrn von Neuadelsdorf hatte ich wohl auszustellen, daß seine Großmutter die Tochter eines zwar ehrlichen Kaufmanns war, und daß er etwas unansehnlich, und mit der heutigen Welt umzugehen etwas ungeschickt ist. Im Gegentheile aber gefallen mir seine unverpfändeten Landgüter, die sichern Kapitalien, und der Unterhalt seiner Kutschen und Pferde, die mich in der That auch vergnügen können.

Sie werden mich, sagte sie, für eigennützig, als verliebt halten. Aber ich habe es auch überlegt, daß die Reichthümer zum vergnügten

Ehestande nicht allemal den erwünschten Ausschlag geben; und über diesen Umstand habe ich mich lange aufgehalten, und bey mir gedacht, daß Herr von Buhlendorf mit seiner schönen Art zu leben mir lebenslänglich mehr Vergnügen als sein Gegner machen könnte; ja daß eine abschlägige Antwort ihm mehr, als dem Neuadelsdorf, der sich auf seinen Reichthum viel einbildet, zu Herzen gehen würde. Allein, da ich auf mich zuförderst zu sehen habe, und mir einfiel, daß die Buhlendorfischen Vergnügen vergänglich, und der Unbeständigkeit manchesmal unterworfen sind, hingegen daß man sich mit schönen Landgütern, baarem Gelde, Roß und Wagen auch belustigen könne; und in weitere Betrachtung zog, daß solche allemal sicherer und dauerhafter seyen, so glaubte ich für meinen künftigen Nutzen, und Unterbringung zu hoffender Kinder besser zu sorgen, wenn ich mein Herz dem Neuadelsdorf aufopferte. Wahr schien es mir wohl zu seyn, daß er mit seiner plumpen Art mir in Gesellschaften manchen Verdruß machen werde; doch dachte ich, es dürften mir diese nicht so schmerzlich, als der beständige Mangel meines doch lieben Buhlendorfs zu Herzen dringen. Bey solchen Umständen habe ich mich also, um einen beglücktern Ehestand zu haben, entschlossen, dem Neuadelsdorf meine Hand zu geben, welche

er

er auch gestern vor zwey Zeugen mit Freuden, wie ich merkte, von mir angenommen hat.

Da sehen Euer Gnaden, daß das Vernünfteln dieser artigen Person, und das Herausziehen eines Satzes aus dem andern ganz natürlich hergegangen ist; ja viel natürlicher, als wenn sie sich der gezwungnen aristotelischen Art zu schliessen, bedienet hätte. Mir kömmt es ganz wahrscheinlich vor, daß die meisten Ehen, wenn man sich wohl darüber berathet, auf solche Art überlegt werden; und ich nehme Anstand zu glauben, ob von Aristoteles Zeiten her eine einzige Heyrath, welches doch das wichtigste Unternehmen der Menschen ist, syllogistisch verabredet und geschlossen worden sey.

Meines Erachtens kömmt die beste Art zu schließen nicht auf die Beobachtung schwerer Vorschriften, welche nur die Vernunft verwirren, sondern auf die Fähigkeiten der Seele selbst an, welche tausendmal mehr Hilfe in ihr selber, als in allen erdenklichen Regeln findet. Ein gutes Gedächtniß, eine vortrefliche Erinnerungskraft, ein guter Witz, und eine nicht zu ausschweifende Phantasie liefern Stof und Sätze. Die natürliche Geschicklichkeit der Seele, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden, und die Verhältnisse der Dinge zu erforschen, ob sie sich zusammenfügen lassen, oder ob sie getrennt werden müssen,

sen, trägt zum Schließen das Meiste bey. Es kömmt hauptsächlich darauf an, daß man den Hauptsatz, worauf die ganze Sache beruhet, klar und deutlich, ja vollständig begreife, auch alle diejenigen Begriffe oder Gegenstände, die sich vermittelst der Erinnerungskraft dazu schlagen, ein Verhältniß damit haben, sehr aufmerksam untersuchen, und die überflüssigen Einfälle, die sich zur Sache nicht schicken, oder die den Eingang zu wahrer Erkenntniß der Dinge hindern, sorgfältig beseitige, um sodann nach genauer Gegeneinanderhaltung der übergebliebenen Sätze den wahren oder wenigstens den wahrscheinlichsten Ausspruch darüber thun zu können. Dieses alles nahm erwähnte Braut in Acht. Sie setzte voraus eine glückliche Heyrath zu treffen, welches bey ihr der richtige Hauptsatz war. Dann suchte sie durch den angebohrnen Mutterwitz und natürliches Vernünfteln die persönlichen Eigenschaften, und die zeitlichen Umstände beyder Werber sich deutlich vorzustellen, auch was ihrem bessern Glücke Einhalt thun könnte, zu beseitigen, und das alles um eine glückliche Ehe zu treffen. Alter Adel, leibliche Lust, und alberne Tändeleyen, welche allem Anschein nach ihr nicht verächtlich einleuchteten, setzte sie doch den erträglichen Landgütern und Kapitalien nach, und sie machte am Ende den besten Vernunftschluß, den jedermann, nur der einzige

Buh-

Buhlendorf nicht, billigte; ja Aristoteles würde ihre Wahl nicht verworfen haben, wenn sie schon nicht, wie er in Forma geschlossen hat.

Mich dünkt es einmal, daß die Hochzeiterinn aus Vordersätzen Vernunftschlüsse gemacht hat, und daß alle vernünftige Menschen auch so, jedoch mit diesem Unterschiede zu Werke gehen, daß sie nach Verschiedenheit ihrer Seelenkräfte, und ihrer Erziehung die Sätze wählen und einrichten, und keiner dieselben mit Zwang in eine vermeintlich bessere Ordnung stelle. Denn ohne Sätze, Vernunftschlüsse machen zu wollen, wird wohl niemand in der Welt versuchen. Indem nach meinem geringen Dafürhalten ein jedes Urtheil oder jeder Satz schon ein Vernunftschluß ist. Weil wir keinem Dinge etwas beylegen können, ohne es von andern Dingen hergenommen zu haben, die wir aus Gewohnheit nicht allemal in unsren Gedanken klar, vielweniger in Worten deutlich mitführen. Wenn ich sage: Titus ist ein ungerechter Richter, so sind mir schon vorhinein seine rechtliche Umtriebe, und daß man solche Streichespieler Schelmen nennt, bekannt, woraus ich ihm besagten Titel beylege. Denn ohne mich an seine Betrügereyen zu erinnern, würde ich mit keinem Fuge Rechtens ihn also schelten können.

Bey genauer Nachforschung und Zergliederung eines jeden Urtheils oder Satzes, wenn man

das

das hinzusetzt, dessen man sich dabey dunkel erinnert, wird man drey Sätze gewahr. Sogar aus einer einfachen Antwort, aus einem Ja oder Nein lassen sich so viele Sätze ziehen. Z. B. Euer Gnaden fragten mich, ob ich mit Ihnen in die Opera gehen wollte? und ich sagte ja oder nein; so wäre das Ja oder Nein bey mir schon ein verborgener Vernunftschluß. Denn ich würde eine Ursache haben, ja oder nein zu sagen. Wenn ich ja sagte, so dächte ich vielleicht dabey: ich könne es Euer Gnaden nicht abschlagen, oder ich selbst hätte Lust in die Opera zu gehen. Wenn ich es abschlüge, dächte ich etwa: ich habe keine Lust in die Opera zu gehen, oder ich habe etwas zu Hause zu thun, und aus diesen Ursachen ist es ja leicht einen dreytheiligen aristotelischen Syllogismus zu machen. Wohlgemerkt, ohne Ursache läßt sich kein Vernunftschluß gedenken; und wenn man auf ein (Warum?) eine Antwort äussert, so werden in der Antwort drey stillschweigende Sätze stecken.

Jetzt, wenn ein Urtheil oder ein Satz schon ein Vernunftschluß seyn soll; was ist sodann für ein Unterschied zwischen der Urtheilskraft und der Vernunft?

Meines Erachtens legt der Urtheilende einer einzelnen Sache etwas bey, oder er nimmt es ihr, nachdem er es selbst empfindet, ob es ihr zu: oder nicht zukömmt, und läßt es sodann dabey bewenden, ohne sich zu bekün-

bekümmern, was man mehreres von der Sache denken könnte. Der Vernünftler aber macht mehrere Urtheile über die einzelne Sache; er untersucht und überlegt mehrere Eigenschaften derselben, die ihm wieder Stoff zum urtheilen geben, welche er zusammenhält, und sodann allgemeine Endschlüsse darausziehet. Ich will dies durch eine Begebenheit klar und deutlich machen. Zwey junge Herren Hirschberg und Zuckerfeld kamen auf ihren Reisen in eine große Stadt, und waren nicht Willens, sich allda länger aufzuhalten, als bis die Postpferde gewechselt wären. Da sie wirklich bey dem Posthause ausstiegen, so sahen sie ein schönes Fräulein neben ihnen vorbey und in ein gegenüberstehendes sehr prächtiges Haus gehen. Beyde urtheilten übereinstimmend: das Fräulein ist überaus schön. Herr von Hirschberg mit seinem gefällten Urtheile zufrieden, vergißt das Mädchen und seine Schönheit. Er trieb den Postillion, um weiter zu kommen. Herr von Zuckerfeld kam vom Anblicke eines schönen Gegenstandes nicht so geschwind in seinen Gedanken aufs Weiterreisen, wie der von Hirschberg. Er verweilte mit seinen Gedanken bey der in seine Augen gefallnen Schönheit. Er stellte sich die schwarzen Augen, die guten Züge ihres Angesichts, den lächelnden Mund, den schönen Wuchs, den prächtigen Gang, und ihre ungezwungenen Geberden vor. Aus diesen Empfindungen urtheilte

er:

er: das Fräulein ist eine ausgebildete Schönheit. Zuckerfeld, nicht zufrieden mit diesem einzigen Urtheile, setzte seine Gedanken fort, und machte bedingte Sätze, indem er bey sich selber sagte: wenn dieses Fräulein nach der Maaße seiner Schönheit so viel Geld besitzet, so ist es die reichste Person im ganzen Lande; und wenn sein Geist und seine Gemüthsgaben so, wie sein Körper, beschaffen sind, so ist es das vollkommenste Geschöpf auf dieser Welt. Aus diesen bedingten Urtheilen machte er einen allgemeinen Schluß, und dachte: wer eine solche Person mit solchen Eigenschaften als eine Frau besitzet, und sie zu schätzen weis, der ist der allerglückseligste Mann unter der Sonne. Zu solchen Gedanken schlagen sich natürlicherweise Wünsche und Begierden der Besitzer einer solchen Person zu seyn; und der Einfall bleibt auch nicht aus, daß die nemliche Person die besagten Eigenschaften vielleicht zu ihrer ausserordentlichen Schönheit rechnen dürfte. Dies, oder das Gegentheil schlechterdings zu wissen, entschloß er sich im Orte zu bleiben, und seinen Gespann weiter reisen zu lassen. Er ließ sich ein Zimmer gegen die Gasse hinaus geben, und er hatte das Glück, die Schöne bey dem Fenster zu sehen. Er fragte gleich den Wirth, wer diese schöne Person in der Nachbarschaft wäre? o antwortetete der Wirth, haben Euer Gnaden sie schon gesehen? Das ist

eine Schönheit! Sie ist scharmant und galant im Umgange; sie ist eine vortrefliche Wirthschafterinn; sie hat einen unvergleichlichen Humor; sie ist die einzige Tochter einer reichen Wittwe. Diese Zeugnisse erhitzten den Zuckerfeld, und er entschloß sich, so lange in diesem Wirthshause zu bleiben, bis er eine Bekanntschaft mit ihr werde angestossen haben. Er machte sich tausend Gedanken, das schöne Kind zu sehen, es zu sprechen, der Wunsch ihm aufzuwarten, seine Schönheit, sein Geld, seine Tugenden zu heyrathen, beschäftigten sein rastloses Gehirn. Tausenderley Gegenstände und Einfälle beurtheilte er bey sich selber, und so lange bis man ihm zu essen auftrug, und der Wirth zu seiner Unterhaltung dabey erschien. Zum Tische sitzen, und den Gastgeber zu fragen, wie das Fräulein in der Nachbarschaft heiße, war eins. Sylvia von Blumenberg, antwortete der Wirth. Und was ist ihre Mutter zum Geschlechte? fragte Zuckerfeld weiter: eine Pfefferthalin war die Antwort. Beym Anhören dieser Geschlechter erinnerte sich der Herr von Zuckerfeld, daß er sie schon hundertmal zu Hause nennen gehört hatte, und daß sein Vater mit einer Pfefferthalin bekannt gewesen, und sie hätte heyrathen wollen. Er machte also den Schluß, es möchte die nemliche Pfefferthalin seyn, und nun hätte er Anlaß, die Mutter und Tochter zu

besuchen. Doch in der Sache ein besseres Licht zu bekommen, erachtete Zuckerfeld nöthig zu seyn, sich nach mehreren Umständen dieser Familie zu erkundigen. Er fragte den Wirth, wer der Herr von Blumenberg gewesen wäre? Und der plauderhafte Mann von vielen Fragen kein Liebhaber ersparte den Gästen die Mühe, und machte ihnen desto größere Zechen. Er strapazirte sein Gedächtniß, und sagte: „Tröste Gott den Herrn von Blumenberg. Ich hatte ihn noch ledig gekannt. Er war ein Kavallier von einem alten rittermäßigen Hause, und hatte hier zu Lande eine schöne Herrschaft, die aber sehr verschuldet war, und darum konnte er in dieser Gegend keine ihm anständige Heyrath treffen. Er wollte eine Frau am Rheine aufsuchen, machte auch wirklich mit einer adelichen Person (und wenns mir recht ist) mit einem Fräulein von Sonnenthal Bekanntschaft. Wie man dazumal hier zu Lande gesagt hatte, hätte dieses Fräulein ihn gerne geheyrathet; ihre vornehme Familie wäre aber gänzlich dawider gewesen. Herr von Blumenberg der beste Herr, kehrte wieder zu uns, und urtheilte bey sich selbst: Ein verarmter Kavallier hätte allzeit mehr auf eine reiche Heyrath, als auf eine alt adeliche Armuth zu schauen. Er bewarb sich um die reiche Pfefferthalin, die wenigstens zweymalhunderttausend Thaler besaß, und die wirklich eine Schwester des dagegen über-

überwohnenden Wechslers ist. Anfangs wollte es mit dieser Heyrath nicht vor sich gehen; denn sie hatte eine Bekanntschaft mit einem reichen Wechslersohne vom Rheine herauf, dessen Name mir nicht mehr einfällt. Doch wurde nichts daraus, weil sie nicht gern von Hause gieng, und den Herrn von Blumenberg, den schönsten Jüngling im Lande, auch gerne sah. Sie nahm ihn, und er betrog sich nicht in der Wahl; denn sie war eine solche gute Wirthschafterinn, daß sie in wenig Jahren die Herrschaft von allen Schulden frey machte. Jetzt erbet sie mit der Zeit noch ihren einzigen Bruder, der keine Kinder, aber ein Vermögen von mehr als dreymal hundert tausend Thaler besitzet. Das Fräulein Silvie seine Nichte gilt alles bey ihm; er ist ihr anderer Vater, und was er und ihre Mutter noch erübrigen, wird alles mit der Zeit ihr Eigenthum.

Herr von Zuckerfeld bekam bey dieser Erzählung neunerley Farben im Gesicht: bald roth, bald grün, bald gelb, und er merkte, daß der Wirth die blumenbergischen und pfefferthalischen Familien nur gar zu wohl kannte; denn ihm selbst stiegen vermittelst seiner Erinnerung dunkle Gedanken empor, und er schloß aus allen erzählten Umständen, daß sein Vater die Pfefferthalin, und seine Mutter den seel. Herrn von Blumenberg habe heyrathen wollen. Nun urtheilte er weiter: was den Eltern nicht gelungen

war, könnte ihren Kindern gerathen, und er zog die Schönheit der Sylvie, den Reichthum, den guten Humor und alles, was der Wirth von ihr und ihrer Familie gesagt; auch alles, was ihm selbst von seiner eigenen Familie eingefallen war, zusammen, und machte den Schluß, alles anzuwenden, bis er zum Besitz eines solchen mit allen Gaben gezierten Frauenzimmers gelangen möchte. Er gieng gleich nach dem Mittagmahl seine Aufwartung bey der Frau von Blumenberg und ihrer Fräulein Tochter zu machen. Die Mutter erkannte ihn beym Eintritte in ihr Zimmer, und glaubte seinen Vater zu sehen, der vor Zeiten ihm vollkommen ähnlich war. Sylvie von seiner schönen Gestalt und artigen Manieren eingenommen, schmolte, weil ihm die Mama so hold war. Man unterhielt sich mit Nachfragen, nach dem Wohlstande beyderseitiger Verwandten, und der Reise, die er wirklich machte. Sylvie, die Hauptursache des Besuches, war nur eine Zuhörerin, aber eine aufmerksame Zuhörerin. Nach einer Weile machte die Frau von Blumenberg dem Zuckerfeld den Antrag, ihn bey ihrem Herrn Bruder aufzuführen. Vermittelst seiner Vernunft konnte und wollte er es nicht abschlagen, indem ein reicher Oheim zu Verbindung einer Neffin viel zu sagen hat. Herr von Zuckerfeld bot also der Frau Mama seinen Arm, und sie giengen in

das Zimmer des Herrn von Pfefferthals. Sylvie schlich hinten nach. Herr von Zuckerfeld wurde auf das höflichste empfangen, und Pfefferthal freute sich einen Sohn seines Korrespondenten und reichen Wechslers in seinem Hause verehren zu können. Man bot ihm auf einige Zeit, von der Reise auszuraften, das Quartier an. Der Sylvie war angst, er möchte es ausschlagen. Aber Zuckerfeld urtheilte, daß ein solcher Aufenthalt ihm nähere Gelegenheit, mit Sylvien Bekanntschaft zu machen, verschaffen könnte, und nahm das höfliche Anerbieten an. Spiele, Spaziergänge und Fahrten wurden angestellt, um ihm Unterhalt zu machen. Sylvie blieb nie aus, und es gab öfters Gelegenheit, daß sie mit ihm allein zu sprechen kam. Und da Herr von Zuckerfeld merkte, daß die Schöne nichts weniger als gleichgültig gegen ihn wäre, so wagte er es, ihr zu sagen: daß er sterblich in sie verliebt wäre, und sich nichts anders wünschte, als eine solche Frau zu besitzen. Ein junger Seufzer, (wie ein schöner Geist spricht) war Sylviens ganze Antwort. Ein solcher sagt öfters mehr als eine lange, hochstudirte Rede. Doch kann ein Seufzer manchesmal auch von einer Hinderniß entspringen, welches Herr von Zuckerfeld nicht errathen konnte. Er mußte also eine bestimmtere Frage setzen, und deutlich sagen: ob er sich Hoffnung machen dürfte, sie einstens zu seiner Ehegattin zu

erhalten? Jetzt ein tiefgeholter Seufzer, an dem aber die stammelnden Worte hiengen, belieben Sie meine Mama zu fragen. Daraus schloß Herr von Zuckerfeld, daß Sylviens Herz seinem Wunsche nicht abgeneigt wäre, und daß er ihre Mutter fragen müsse. Er that es auch, und die gab ihm mit Lächeln zur Antwort: man muß mit meinem Herrn Bruder aus der Sache reden. Und er urtheilte wieder: der Mutter sey es recht; also frage man auch den Oheim. Er ließ es nicht anstehen, sein Anwerbungskompliment bey ihm zu machen, und der sagte: die Sache ist wichtig, man muß ihren hochwerthesten Eltern davon schreiben und hören, was sie dazu sagen. Aus diesen unabschlägigen Antworten vernünftelte Zuckerfeld nicht ungründlich, daß diese drey Hauptpersonen den Antrag nicht verworfen hätten, und daß seine eignen Eltern die Wahl nicht mißbilligen werden. Er bat also den Herrn von Pfefferthal seinen Eltern zu schreiben. Dieser schrieb. Die Frau von Blumenberg und Zuckerfeld legten ihre Briefe bey. Sylvie schlich sich von ihnen weg, schrieb heimlich an Zuckerfelds Frau Mama, sich in ihre Freundschaft, Wohlgewogenheit, Huld und Gnade zu empfehlen. Die Eltern des Herrn von Zuckerfelds hatten auch Vernunft. Sie wußten, daß mit der Zeit Sylvia die Herrschaft ihres seligen Herrn Vaters, die Mittel ihrer Mutter und ihres Oheims erben werde, und

artheilten, daß ihr Sohn keine bessere Parthie machen könnte; also schlossen sie übereinstimmend, die Erlaubniß zu dieser Hochzeit zu geben. Nachdem diese angekommen, machten weder Mutter, noch Oheim, vielweniger Sylvie einen Anstand, die Verbindung vor dem Altar vor sich gehen zu lassen; und dadurch wurde der Herr von Zuckerfeld der reichste und glücklichste Mann im Lande.

Das ist eine lange Geschichte für ein Beyspiel in einer philosophischen Materie. Das hat aber nichts zu sagen. Herr von Hirschberg fuhr seines Weges weiter. Herr von Zuckerfeld blieb am Orte, überlegte seinen Gegenstand, und vernünftelte so lang daran herum, bis er glücklich ward. Hätte er die Hälfte dieser Gegenstände nur beurtheilet, und ermüdet das weitere urtheilen aufgegeben, so hätte er seine Vernunft nicht gezeiget, und kein so schönes, artiges, reiches Weib erhalten. Mit Fortsetzung der Urtheile über Urtheile, bis man für und wider die Sache nichts mehr auszudenken weis, zeigt man erst Vernunft, und besonders, wenn man alle zum Hauptzweck gehörige Dinge aus wahren, und nicht blos möglichen, wahrscheinlichen, oder gar falschen Sätzen mit einem richtigen Schluß verknüpfet. Ich bekenne es noch einmal. Es war eine lange Geschichte, die ich erzählet habe. Doch glauben Euer Gnaden auf mein Wort; daß Herr von Zuckerfeld,

bis die Hochzeit zu Stande gebracht worden, noch manches hat überlegen, beurtheilen, und über das Beurtheilte seine Schlüsse machen müssen. In dieser so wichtigen Sache ist es ihm doch nie eingefallen, ordentliche Syllogismus in drey Sätzen bestehend, ausfindig zu machen, und ihren Werth oder Unwerth nach den schulfüchsischen und barbarischen Zauberwörtern, Baralipton Dabitis Baroco Darapti Ferison, Schnaz Bobidy Bumbidy pratsch zu beurtheilen. Wenn er nur die wenigen angeführten Vernunftschlüsse in vermeintlich gelehrte Form hätte setzen, und zu Papier bringen wollen, so würde er ein halbes Ries Papier dazu vonnöthen gehabt haben. Oder wäre ihm gar der Streich eingefallen, die mündliche Unterredung, sowohl mit dem Wirth, als mit der blumenbergischen Familie syllogistisch einzurichten, so hätte der Wirth sich schon berechtiget gefunden, den syllogistischen Gast in das Tollhaus schicken zu dürfen. Versuchen wir doch; wie Herr von Zuckerfeld es hätte anstellen müssen, nur das Anwerbungskompliment nach aristotelischer Art zu machen. Beym Eintritte in Sylviens Zimmer wurde er nach einer tiefen Verbeugung vermuthlich gesagt haben:

Ein gehorsamster Diener empfiehlt sich Euer Gnaden unterthänig.

Ich bin ein gehorsamster Diener.

Also empfehle ich mich Euer Gnaden unterthänig.

Wer Euer Gnaden sieht, wird verliebt.

Ich sehe Euer Gnaden:

Also bin ich verliebt.

Die Liebe entspringt in Betrachtung einer vollkommen schönen und tugendhaften Person.

Euer Gnaden sind die Schönheit selbst und eine tugendhafte Person.

Also entspringt meine Liebe in Betrachtung Dero vollkommenen Schönheit und tugendhaften Person.

Alle Menschen wünschen sich mit einer vollkommnen schönen und tugendsamen Person verheyrathen zu können.

Ich bin ein Mensch.

Also wünsche ich, mich mit einer schönen und tugendsamen Person verheyrathen zu können.

Alle Verliebten sind frech und unternehmend.

Ich bin verliebt:

Also auch frech und unternehmend.

Wer frech und unternehmend ist, fragt seinen geliebten Gegenstand, ob er ihn heyrathen wolle.

Ich bin frech und unternehmend:

Also frage ich, ob Euer Gnaden als mein geliebter Gegenstand mich heyrathen wollen?

Itzt belieben Euer Gnaden nur aufrichtig zu reden. Wenn Sylvie gemäß dieses Antrages syllo-

gistisch antworten müsse: ob sie in aller Kürze anders sagen könnte, als:

Wer wie ein unsinniger Narr redet, den mag ich nicht heyrathen.

Herr von Zuckerfeld, Sie reden, wie ein unsinniger Narr:

Also mag ich Sie nicht heyrathen.

Possen, Possen sind es, auf diese Art zu denken, vielmehr zu reden, oder zu schreiben. Die angebohrne Vernunft eines gesunden Menschen merkt es ohne Regeln und Formen, wenn der Schluß über eine Sache nicht bündig und richtig ist. Sie verwirft ihn gleich, und richtet ihn anders ein, welches nur einem im Gehirne verwirrten zu thun nicht möglich ist; und einem solchen werden alle Sylogistiker mit Vorschriften aller Arten der Schlußformen keine Vernunft beybringen. Seys, daß alte Pädagogen noch viel auf ihre Thorheiten halten: verlassen wir sie, und merken wir uns, daß es viel tausend scharfsinnige Beurtheiler gebe, welche alle vorkommende Gegenstände auf das genaueste einsehen, mit witzigen Einfällen verknüpfen und dieselben mit dem, was ihnen zukömmt, auf das vollkommenste belegen und wohlbestimmt sagen können, was sie sind. Hingegen giebt es gegen tausend Beurtheiler nicht hundert Vernünftler, welche die beurtheilten Gegenstände mit andern Dingen zu verknü-

knüpfen, beyder Verhältnisse gegen einander zu halten, wieder neue Sätze heraus zu ziehen, und über diese und aus denen, die diesen vermittelst des Witzes, oder der Erinnerungskraft folgen, einen endlichen Vernunftschluß herzuleiten im Stande sind. Der Beurtheiler kann seine Sachen mit wenigern, oder geringern Seelenkräften verrichten. Der Vernünftler muß aber alle in einem hohen Grade besitzen. Denn in einer einzigen vernünftigen Ueberlegung können sie alle in das Spiel kommen. Sonst aber, je nachdem die Materie ist, haben diese, oder jene Seelenkräfte mehr als andere zu thun. Der Verstand und die Einbildungskraft, das Gedächtniß und die Erinnerungskraft braucht man unaufhörlich. Witz, Schwärmkraft, Dichtungsvermögen kommen auch, aber nicht so oft in den Ueberlegungen vor. Der Stoff, wie ich gesagt habe, bringt es mit sich, welche Kräfte am geschäftigsten seyn müssen. Die Vernunft hat eigentlich keine andere Gewalt, als aus dem, was die Sinne und die Seelenkräfte ihr vorlegen, das Wahre, oder Wahrscheinlichere, oder Falsche herauszuziehen, und ein Urtheil darüber zu fällen.

Wer zum Nachsinnen nur ein wenig aufgelegt ist, wird nicht undeutlich merken, daß die Seelenkräfte, die ihm eigen sind, in seinem Gehirne unaufhörlich wirken, auf eine verwunderliche Art durch einander laufen, aus einander entstehen und

so

so verschieden sie sonst immer sind, in ihren Handlungen sich mit einander so vermischen, daß beynahe keine einzige ohne Hilfe anderer ihre Wirksamkeit äussern kann. Z. B. Meine Augen nehmen einen Gegenstand auf; sie überliefern ihn meinem Verstande; die Erinnerung, diesen Gegenstand auch schon gesehen zu haben, bestätiget mir, daß es das sey, was es ist; die Dichtungskraft verändert vielleicht in etwas diesen Gegenstand; der Witz stellt diesem etwas ähnliches an die Seite; die Urtheilskraft verknüpft diese beyden Begriffe, und urtheilet sodann darüber und meine Seele denkt: das ist dieß, oder jenes. Meine Einbildungskraft bekömmt also eine neue Idee. Diese kann mit einer andern vergesellschaftet seyn. oder mit einer andern ein Verhältniß haben, und mein Gedächtniß so erschüttern, daß es sich alles dessen erinnert, was es ein andersmal von dieser Idee gesehen, gehört, oder gelesen hatte; zu dieser kann durch die Schwärmkraft, oder den Witz ein Einfall stossen, daß die Urtheilskraft wieder Gelegenheit bekömmt, sie zu vereinigen, oder zu trennen und einen Ausspruch darüber zu äussern. Der Ausspruch ist wieder eine neue Idee, und zu der schlagen sich etwa vermittelst der Erinnerungskraft verhältnißmäßige Grund- oder Lehrsätze aus der Sittenlehre, oder andern Wissenschaften. Die Urtheilskraft reimt sie wieder zusammen und schließt bejahend oder verneinend darüber. Also wieder eine neue Vorstel-

stellung. Meine Seele überdenkt vielleicht weiter diese Vorstellung von Stück zu Stück mit aller Aufmerksamkeit; eines davon macht ihr vielleicht einen grössern Eindruck, als die andern. Dabey hält sie sich auf, vergleicht es mit andern Dingen, urtheilt darüber, zieht endlich alle Urtheile zusammen, und macht einen Vernunftschluß.

Um das Vorausgesetzte begreiflicher zu machen, stellen wir uns ans Fenster und machen über eine vorbeygehende Person, die uns bekannt ist, alle mögliche Gedanken, die wir immer von ihr haben können; und sodann geben wir Acht, durch welche Seelenkräfte sie entstehen, wie diese aufeinanderfolgen, und mit einander und durch einander wirken. — Eben recht. Da kömmt das Fräulein von Schnabeldorf die lange Gasse herunter. Sie dringet durch die Augen zu meinem Verstande. Ich begreife klar und deutlich an ihren unterscheidenden Merkmalen, daß sie's und keine andere ist; und doch würde ich sie aller Kennzeichen ungeachtet nicht kennen, wenn das Erinnerungsvermögen mir nicht vorstellte, sie einandersmal gesehen und mit ihr gesprochen zu haben, und die Urtheilskraft mir nicht bestätigte, daß es die nämliche Person sey. Hier sehen Euer Gnaden, daß der Verstand, das Erinnerungsvermögen und die Urtheilskraft unvermerkt mit einander gearbeitet haben, mir diese Person kennbar zu machen.

Nun

Nun überdenke ich sie. Meine Seele bemerkt vermittelst der Begreifungskraft, daß sie eine angenehme Mine, eine schöne Gesichtsfarbe, wohl proportionirte Gliedmassen und einen aufrecht gestellten Leib hat. Daher urtheile ich: daß sie schön ist. — Aber jetzt sehe ich sie rückwärts, und ich merke gar deutlich, daß ihr Gang nicht der schönste ist. Das schliesse ich aus ihren Geberden; indem sie bey jedem Schritte hin und her schwanket; und da der Witz sich ähnlicher Gänge, nämlich der Aenten und Gänse erinnert, so urtheile ich abermals, daß sie wie eine Aente, oder wie eine Gans gehe. Jetzt geht sie wirklich ums Eck. Schauen — schauen Sie! wie sie im Umkehren den H.... noch links hinüber wirft. Ja so ist es. — Aber jetzt haben wir sie aus den Augen verlohren; doch ist sie in unsrer Einbildungskraft, oder in dem Vermögen, abwesende Dinge uns vorzustellen, noch gegenwärtig. Ja ich bilde sie mir wirklich so lebhaft ein, als wenn sie vor mir stände; und vermög meiner Dichtungskraft mache ich sie kleiner. Ich lasse sie hinken; ich setze ihr einen Buckel auf den Rücken, und einen abscheulichen Kropf an ihren Hals. Ja wenn ich will, so schaffe ich sie zu einer fürchterlichen Meduse um. Aber auf meine wirklich entstehende Erinnerung, daß sie eine Hochzeiterinn sey, giebt die zauberische Einbildungskraft ihr die vorige schöne Gestalt wieder. Nun vermög des gesellschaft-

schaftlichen Ideenspiels erinnere ich mich wirklich ihres Bräutigams. Der steht in seiner natürlichen Figur, klein unansehnlich, mit einem hohen Rücken, mit krummen Beinen, und mit einem fürchterlichen Kosackengesichte vor meinem innern Anschauungsvermögen. Beym Ueberdenken seiner häßlichen Gestalt erinnert sich der Witz des Luzifers, und die Urtheilskraft hält ihn wirklich dafür. Dieser Gedanke wird durch die Erinnerungskraft verdrängt; denn sie zieht wirklich aus meinem Gedächtnisse die ehemalige Aufführung der Hochzeiterin hervor. Sie war in jüngern Jahren mit einem jungen Pursche, und nachher mit einem Officier sehr vertraut umgegangen, so, daß die ganze Stadt von ihrem Betragen sehr ärgerlich gesprochen hatte. Jetzt da ich mir vorstelle, daß der Officier und der junge Pursche schöne und kernhafte Leute waren, und der jetzige Hochzeiter samt allem seinem Gelde gegen seine Vorgänger nur eine Scherrmaus ist, so macht die Vernunft sich über diese Sätze her, und schliesset, daß die Hochzeiterinn diesen Menschen nur um des Geldes willen heyrathe, und bey ihm wenig vergnügte Stunden zählen, und vielleicht angenehmere bey andern suchen werde. Hm! jetzt fällt mir vermittelst der Schwärmkraft mein Gärten ein. Ja, ich erinnere mich, daß ich auf diese Stunde den Hofgärtner darein bestellt habe. Ich sollte also nothwendig dahin gehen. — Allein ich

will

will nach meinem freyen Willen vermittelst des Absönderungsvermögens den Garten und den Gärtner beseitigen, und dem Fräulein von Schnabeldorf nachdenken. Aber ohne Erschütterung meines Gedächtnisses kömmt mir nichts von ihr zum Vorschein; doch merke ich etwas Dunkles von einem dummen Streiche, den sie vor etlichen Jahren gespielt hatte. Das Ding wird immer deutlicher. Ja, ich erinnere mich dessen vollständig. Ein junger Kavallier sprach ein paarmal in der Gesellschaft sehr freundlich mit ihr, und mag sie eben so oft in ihrem Hause besucht haben. Die Närrin nahm diese Höflichkeiten für Anwerbungskomplimente an, und in der Hofnung, den Kavallier zu heyrathen, nahm sie auf seinen Konto hin, Kleider und allerhand Putzzeug in den Läden aus. Man forderte die Schulden an ihm, und da er nichts zahlen wollte, kamen seine und ihre Eltern in einen heftigen Streit, welcher die ganze Stadt unterhielt. Um diesem abzuhelfen, zahlte ein geistlicher Oheim von ihr die Schulden in der Stille, und so hatte diese Geschichte ein Ende. Nun haben diese historischen Sätze sowohl bey der Tochter als den Eltern das Zeichen der Klugheit nicht an sich, daher urtheilet meine Seele, daß alle drey nicht gescheid seyn. Und wenn ich alle vorhin und jetzt erinnerte Umstände zusammen halte, so wird die Vernunft aus ihrer Ruhe gebracht, und gezwungen zu schliessen,

daß

daß der Hochzeiter mit seinem Haufen Geld eine unglückliche Heyrath treffe.

Da sehen wir, daß bald aus Begriffen Urtheile, und aus Urtheilen Begriffe werden, und durch Verbindung und Trennung der Urtheile die Vernunftschlüsse entstehen. Dieses noch deutlicher zu machen, gehen wir in Garten. Dort will ich Ihnen an einem einzigen Gegenstand zeigen, wie verschiedene Leute nach Maße ihres Geistes und ihrer Erziehung bald diese, bald jene Seelenkräfte über den zu betrachtenden Gegenstand anwenden, und ein jeder derselben sich andrer Sätze erinnern, und darüber schliessen werde.

Belieben Euer Gnaden diese marmorne Bildsäule anzuschauen. Der Verstand begreift aus den Merkmalen dieses Bildes, daß es die Lucretia vorstelle. Denn dieses Weib hat einen scharfen Dolch in der Brust stecken, und die vier Römer, die verwundernd und erschrocken um sie herumstehen, welche wir an ihren Kleidern erkennen, daß sie Römer sind, bestätigen uns noch mehr in der Kenntniß dieser Bildersäule. Wir wüßten ungeachtet dieser Kennzeichen doch noch nicht, daß es Lucretia wäre, wenn das Gedächtniß uns nicht erinnerte, daß wir von einer solchen That etwas ähnliches gelesen, gehört, oder gemahlt gesehen hätten, und durch die Erinnerungskraft wüßten, daß die Römer so gekleidet waren. Nun haben wir einmal

mal einen deutlichen Begriff von dieser Bildsäule in unsrer Seele. Dazu haben wir den Verstand und das Gedächtniß gebraucht, welche gleichsam in einander geronnen sind, um uns den Gegenstand kennbar zu machen. Durch das Anschauen und die Bemerkung der verschiedenen Kennzeichen hat die Urtheilskraft auch Stoff zu einem förmlichen Satz bekommen; indem sie jetzt sagen kann, diese Bildsäule stellt den Selbstmord der Lucretia vor. Bey einem solchen Satze bleibt eine thätige und wirksame Seele nicht stille stehen, sondern sie merkt auf, was das durch die Statue aufgeweckte Gedächtniß ihrer Einbildungskraft vorleget, und bemerkt, daß die Erinnerungskraft ihr die ehemals empfundenen, und so lang auf die Seite gelegten Umstände der Lucretia vorstellet: nämlich, daß ein ausgelassner Prinz Sextus Tarquinius alle Mittel sie zu verführen vergebens angewendet, endlich ihr gedrohet habe, sie nicht allein zu ermorden, sondern einen todten Sclaven neben sie, in ihr Bett zu legen, damit man daraus schliessen sollte, daß sie im Ehebruch ertappet worden wäre. Bey der Erinnerung eines Theiles einer Sache, pflegen die übrigen Theile auch anzurücken; und da empfindet die Seele weiter: daß Lucretia mehr aus Furcht der Schande für eine Ehebrecherinn gehalten zu werden, als aus Furcht des Todes, den sie williger gelitten hätte, der schändlichen Begierde des jungen Prinzen nachgege-

gegeben haben. Die Seele erinnert sich ferner gelesen zu haben, daß die Unglückliche ihren Mann und Vater nebst zwey Zeugen zu sich berufen, ihnen den verruchten Hergang erzählet, und endlich sich selbst erstochen habe.

Hier haben wir also vermittelst der Erinnerungskraft das Wesentliche dieser Geschichte wieder zurück geholt, und der Verstand begreift, und stellt sich dieselbe vor, so wie sie ist. Nun haben Euer Gnaden keine so schläfrige, oder unthätige Seele, daß sie einen so wichtigen Gegenstand mit Ihren Gedanken so geschwind verlassen könnten; noch weniger sind Sie so schwärmerisch, daß Sie von diesem gegenwärtigen auf einen ganz unähnlichen Gegenstand einen Sprung machten. Sie werden ohne Zweifel wenigstens Ihre Urtheilskraft über die Handlung der Lucretia herwischen lassen, oder gar über sie vernünfteln. Wie es geschieht, und was Sie darüber urtheilen oder vernünfteln, kann ich nicht errathen: also bitte ich inständigst mir Ihre Gedanken zu eröffnen.

Frau von Scherzenthal.

Es ist so, wie Sie sagen. Ich habe die Handlung der Lucretia beurtheilet, und bey mir selbst gedacht: Lucretia hat unrecht gethan, sich selber zu entleiben.

Herr von Foppenau.

Bey diesem Urtheile allein ist es gewiß nicht geblieben. Euer Gnaden werden eine Ursache gehabt haben, so zu urtheilen, und diese Ursache wird sicher einen Vernunftschluß nach sich gezogen haben.

Frau von Scherzenthal.

Sie habens errathen. Bey Betrachtung dieser Handlung erinnerte ich mich: daß der Selbstmord wider die von Gott in der Natur des Menschen und der Thiere gepflanzte Begierde sein Leben zu erhalten, streite. Es fiel mir auch ein, daß die unbeträchtlichsten Ungeziefer, ein Wurm, ein Käfer sich krümmen, und wehren, wenn man sie tödten will. Also machte ich aus der sich selbst erstochnen Lucretia und der erinnerten Sätze die Schlüsse, daß der Selbstmord unnatürlich, und was unnatürlich ist, auch ungerecht sey. Folglich weil Lucretia sich selbst umgebracht, eine Ungerechtigkeit an sich selbst begangen habe.

Herr von Foppenau.

Euer Gnaden haben unvergleichlich vernünftelt, und den Schluß aus allgemeinen Grundsätzen gezogen. Dessen ungeachtet behaupte ich das Gegentheil, und sage: Lucretia hat recht gethan, sich selbst umzubringen. Dieses Urtheil könnte ich nicht fällen, wenn ich mich nicht einiger im Gedächtnisse liegender Lehr- und allgemeiner Grundsätze erinnerte. Die Erinnerungskraft zischet mir in die

Ohren,

Ohren, daß die Römer den Grundsatz gehabt: es sey ein mit gründlichen Ursachen verknüpfter Selbstmord löblich, mithin für gerecht zu halten, fürs erste. Fürs zweyte, fällt mir ein, daß dem Menschen erlaubt sey, das geringere Uebel dem grössern vorzuziehen. Das ist ein allgemeiner Satz, der im Gedächtnisse eines jeden Menschen immer verwahret ist. Dieser wurde sogleich aufgeweckt, als ich mich erinnerte, gelesen zu haben, daß die Lucretia ihre geraubte Ehre zu überleben für schlimmer als den Tod selbst gehalten habe. Nun, wenn es erlaubt ist, das Bessere dem Schlimmern vorzuziehen, und Lucretia sich vorgestellt hatte, daß sie wegen eines erlittnen Unrechts die Schande lebenslänglich ertragen müsse, diese Last aber weit grösser als der Tod selbst wäre, so folget, daß sie das Bessere dem Schlimmern vorgezogen, und folglich erlaubt, mithin auch darum gerecht gehandelt habe, weil nach dem Grundsatze der Römer, ein mit gründlichen Ursachen verknüpfter Selbstmord, wie dieser, eine erlaubte und gerechte Handlung war.

Wenn man diese zwey aus verschiedenen Grundsätzen hergeleitete Vernunftschlüsse, welche sich offenbar widersprechen, weiter fortsetzen wollte, so wäre es nicht schwer zu beweisen, daß Euer Gnaden aus gründlichern Sätzen, als ich geschlossen hätten. Es brauchte nicht einmal die Grundsätze des Evangeliums, von welchen die Römerinn so wenig als

ihre kriegerischen Landsleute von der Wirkung des Schießpulvers gewußt hatte, zu Rath zu ziehen. Allein wir wollen unsre Urtheile und Vernunftschlüsse bey Seite setzen, und hören, was andre Leute von einer andern Erziehung, oder Belesenheit bey Betrachtung dieser Bildsäule geurtheilet hätten. Dorimond würde etwa gesagt haben: eine unschuldige Person umzubringen, ist eine Ungerechtigkeit. Dieses Urtheil würde ihm nicht eingefallen seyn, wenn er sich nicht vorhin erinnert hätte, daß Lucretia zum Ehebruch wäre gezwungen worden; und daß sie nach dem Zeugniß des Livius, *) sich selbst für unschuldig gehalten; auch ihre Freunde, um diese Unglückselige zu trösten, zu ihr gesagt hätten, daß nur die Seele, und nicht der Leib sündige; und daß kein Fehler begangen würde, wo keine Einwilligung wäre, mithin sie auch für unschuldig erklärt hatten. **) Aus diesen Zeugnissen zog er also den Vernunftschluß, daß der Selbstmord der Lucretia eine Ungerechtigkeit gewesen sey.

Ein Geschichtkundiger, welcher den Livius auch gelesen, und sich daraus erinnert hätte: daß Lucretia ihre Freunde sie zu rächen, aufgemuntert hatte;

*) Corpus est tantum violatum; animus insons: mors testis erit. Liv.

**) Mentem peccare non corpus, & unde Consilium abfuerit, culpam abesse. Liv.

hatte : *) würde nicht nur muthmassen, sondern bündig schliessen: Lucretia hätte sich um mehr Mitleiden, und gewissere Rache zu wirken, umgebracht. Folglich würde er die thörichte Handlung dieses Weibes der Rache zuschreiben, und darüber schließen: daß diese, und der daraus entsprungene Selbstmord, nichts als Ungerechtigkeiten gewesen wären.

Ein Sittenrichter, welcher vor dieser Bildsäule gestanden wäre, würde sich des Zeugnisses des heiligen Augustins erinnert und mit diesem tiefsinnigen Manne geschlossen haben, daß Lucretia keine beherzte That, welche aus einer wahren Keuschheit entsprungen, verrichtet hätte, sondern daß diese Handlung einer über die menschliche Ehre allzuempfindlichen Frau als eine weibliche Schwachheit anzusehen wäre; und das um so mehr, als sie aus Furcht in den Augen der Menschen als eine Mitschuldige einer Gewalt, die sie verfluchte, und eines Verbrechens, daran sie nicht den geringsten Theil gehabt, möchte gehalten werden, als sich selbst umgebracht hätte. **)

*) Sed date dextras fidemque haud impure adultero fore. Liv.

**) Non est pudicitiæ charitas, sed pudoris infirmitas - - romana Mulier laudis avida, nimium verita est, ne putaretur, quod violenter est passa cum viveret, libenter passa si viveret. Aug. de Civ. Dei Lib. 1. Cap. 19.

Wenn ein Mahler oder Bildhauer diese Bildsäule ansähe, würde er sich vielleicht um das nicht bekümmern, ob Lucretia recht, oder unrecht gethan habe, sich selbst umzubringen; er mässe etwa mit seinem Maasstabe, worauf in seinem Gedächtnisse die Gesichtslängen zollweise angemerkt wären, das Ebenmaaß der Glieder dieser fünf Bilder; oder er überdächte: ob die Leidenschaften dieser Traurenden, Klagenden, Verwundernden, oder gar Verzweifelnden nach aller Kunst und Regel dargestellt wären. Und darüber würde er urtheilen: sie wären es, oder wären es nicht.

Eine andere Person würde etwa mit aller Aufmerksamkeit diese Bilder auch anschauen. Wir setzen aber, sie hätte in ihrem Leben von der Lucretia nichts gehört, noch gelesen. Dieser würde also die Erinnerungskraft von ihr nichts beybringen. Doch würde sie sich Gedanken über die Bildsäule machen; und vielleicht urtheilen. Es wäre die Geschichte der Tochter des Jephta oder einer andern Matrone aus dem alten Testament u. s. w.

Gesetzt eine andere Person hätte den vollständigsten Begriff von dieser Gruppe. Sie gieng neben ihr vorbey, und urtheilete gar nichts; und

Eine andere hätte auch vollkommene Kenntnisse dieser Geschichte, und ohne sich lang zu besinnen, urtheilte sie nur: Lucretia ist ein Narr gewesen, sich selbst zu tödten.

Einer würde etwa urtheilen: Lucretia hätte löblicher gehandelt sich tödten, als sich zum Ehebruche zwingen zu lassen.

Eine andere Thais, oder eine andere Lais von Korinth dürfte etwa urtheilen: Lucretia hätte besser gethan, vom Tarquin ein schönes Stück Geld zu nehmen, und sich stillschweigend von ihm aufs Widersehen beurlauben zu lassen, als sich selber umzubringen.

Hingegen würde eine keusche Zenobia diese römische Frau wegen des großen Abscheues vor dem Ehebruche nicht sattsam bewundern können. Sie erinnerte sich etwa durch ihren Witz ähnlicher keuscher Frauen, verglieche sie mit einander, und gäbe durch gründliche Urtheile und wohleingerichtete Vernunftschlüsse der Lucretia den ersten Rang.

Also geht es im Gehirne unterschiedlicher Menschen zu, welche meistens ja nicht anders, als nach ihren Erziehungen urtheilen, und vernünfteln. Lucretia wurde gelobt, sie wurde gescholten. Der nahm die Grundsätze seiner Meynung aus diesem Buche, der aus einem andern. Thais und Lais nahmen sie aus ihren ausgelassenen Aufführungen und Zenobia aus ihrer reinen Lebensart. Der Mahler sah nur auf seinen Maasstab, andre bemüheten sich nicht einmal über den empfundenen Gegenstand zu urtheilen; sie begnügten sich mit der blossen Vorstellung dessen, was ihnen die Ein-

innerungskraft an die Hand gab. Und andere aus Mangel der Belesenheit konnten sich von der ganzen Bildsäule keinen Begriff machen, also nichts auf sie Beziehendes urtheilen.

Ich muß noch ein Beyspiel geben, worinn ich zeigen will, daß Leute von verschiedener Erziehung und von verschiedenen gesammelten Begriffen und Sätzen, doch gleiche Urtheile und Vernunftschlüsse abfassen. Pater Krispin von Jugend auf im Kloster erzogen, kam von ungefähr auf ein gescheides Buch. Er las darinn die Geschichte der Kleopatra; und fand, daß sie mit ihren zwey Brüdern, welche sie nach Gewohnheit der Egyptier nacheinander geheyrathet hatte, in stetem Unfrieden gelebt, daß sie den ersten habe vergiften, und ihre Schwester Arsinoe umbringen lassen. Mit Schaudern las er weiter, daß diese Königin alle Schamhaftigkeit der Ehrbegierde aufgeopfert, und mit ihrem Reize und ihrer Schönheit ein politisches Gewerbe gegen den jungen Pompeius zwar umsonst, gegen Cäsar und Antonius aber mit ihrem geringen Vortheil getrieben habe. Im weitern Fortlesen wurde er mit einem heiligen Schauer innen, daß sie dem Ehrgeize, dieser abscheulichen Leidenschaft, welche ihr so angenehm, und die Triebfeder ihrer Handlungen war, den Wohlstand ihrer Unterthanen so nachgesetzt habe, daß sie um ihre unerschwinglichen Ausschweifungen zu bestrei-

 ten,

ten, ihre Landeskinder aussaugen, und die reichern sogar tödten und bestehlen lassen mußte. Er kam endlich auf ihren frühzeitigen und wunderlichen Tod. Er nahm alle diese historischen Sätze und Umstände zusammen, und urtheilte in seinem heiligen Eifer: daß Kleopatra eine ausschweifende Lands- und Leute-Beherrscherin, eine Tyrannin gewesen sey, und schloß, daß sie verdient hätte, nicht durch eigne Hand, oder durch den Biß einer Schlange getödtet, sondern in Rom zur Schau und Abmahnung vom Laster öffentlich herumgeschleppt, und von Henkersknechten erdrosselt zu werden.

Herr Martius ein Offizier, und ein etwas höflicherer Mann als Pater Krispin, hatte vor Zeiten auch das Leben der Kleopatra gelesen. Er kam von ungefähr, oder durch seine Schwärmkraft auf sie zu denken, und bey diesem Anlaß zog seine Erinnerungskraft die von dieser Königin zu Ehren des Cäsars und Antonius angestellten Lustbarkeiten und kostbaren Gastmale, deren jedes die Einkünfte ganzer Provinzen verschlungen hatte, aus seinem Gedächtnisse heraus, und gab ihnen ein neues Daseyn. Er sah vermittelst seines guten Erinnerungsvermögens dem prächtigen Einzuge, den Kleopatra in Tarsen hielt, mit Verwunderung zu. Er sah in seinem aufgewekten Gedächtnisse aufs Neue diese Prinzessin gleich einer Göttin von Cythere auf dem Cyndusflusse in einem vergoldeten

Schiffe,

Schiffe, dessen aufgespannte Segel von Purpur, und die Seile und Stricke von Seiden waren, zum Erstaunen des Antonius und einer ungeheuren Menge Volks fahren. Er hörte auch in seiner Einbildung, die silbernen Ruder, welche die schönsten Mädchen, als Nereiden und Grazien gekleidet, nach dem Klange der Flöten und Cythern in Bewegung gesetzt hatten. Er fühlte sogar in seiner Erinnerungskraft die Luft, welche die kleinen Liebesgötter dieser unter einem kostbaren Himmel sitzenden Venus mit Fächeln entgegen weheten. Dergleichen und andere mehrere vom Schweisse und Blute der Unterthanen angestellte Ergötzungen brüteten sich neuerdings in dem Gedächtnisse des Hrn. Martius aus, und diese reitzten seine Urtheilskraft zu sagen: Kleopatra hat ihre Unterthanen schlecht regiert; sie ist nicht zu frühzeitig ums Leben, und ihr Reich mit Recht in fremde Hände gekommen, und schloß endlich aus ihren thörichten und lasterhaften Thaten, daß sie in der Hauptstadt der Welt an Triumphwägen angeschmiedet, hätte herumgeführt, und eher sie, als überwundne und unschuldige Könige, geköpft werden sollen.

Diese zwey, Pater Krispin und Herr Martius, lasen, und erinnerten sich nicht gleicher Begebenheiten, und doch schlossen sie auf eine in der That fast ähnliche Art, die sich aus dem albernen thörichten und tyrannischen Betragen dieser ehrgeitzigen

tzigen Fürstin bey jedem gescheiden Menschen, der sich der nemlichen Thaten erinnerte, ergeben mußte.

Aus den bis daher erzählten Beyspielen hat die Urtheilskraft und die Vernunft ihre Sätze und Schlüsse nur aus zusammenhängenden Dingen gezogen, welche die Erinnerungskraft herbeygeschaft hat. Der Witz, als eine Art des Erinnerungsvermögens thut das meiste, oder besser zu sagen, durch ihn werden die meisten Sätze zum urtheilen und schließen im Gedächtnisse aufgewecket; wenn wir nicht anderwärts schon gehört hätten, wie dieses zugehe, so wollte ich Beyspiele anführen. Allein wir wollen für heut diese Lehre mit dieser Wiederhohlung schliessen, daß die Vernunft nur vermittelst der Sätze wirke, und daß die Sätze durch das Erinnerungsvermögen und den Witz daherschleichen, um aus ihnen Vernunftschlüsse zu ziehen. In solchem Betracht meynte ich (ohne den Vernunftlehrern Maaßregeln vorzuschreiben) man würde besser thun, den jungen Leuten vernünftige Bücher in die Hände zu geben, woraus sie sich viele und vortrefliche Begriffe und Lehrsätze sammeln könnten, als schwere Regeln, die sie nur verwirren, in ihr Gedächtniß zu prägen. Denn hat ein junger Mensch von Natur eine gute Erinnerungskraft und eine gute Vernunft, so wird er die aufgefangenen Ideen, Sätze und Kenntnisse schon von sich selbst ganz natürlich verknüpfen, und darüber

bündige Schlüsse machen. Mangelt ihm aber von Natur das Erinnerungsvermögen und die Vernunft, so werden ihm alle gesammelten Begriffe, Sätze und Kenntnisse so wenig, als die Vernunftregeln zum schließen, behilflich seyn, welches ich in der Lehre von Vermischung der Seelenkräfte deutlicher zeigen werde.

Eilfte Lehre,

von

der Dichtungskraft.

Herr von Foppenau.

Euer Gnaden werden sich verwundern, wenn ich heute mit einer neuen Lehre aufziehe, ehe ich die von der Vernunft zu Ende gebracht habe. Allein ich finde es nothwendig vor dem gänzlichen Beschluße der Vernunftlehre von der Dichtungskraft etwas zu reden. Denn sie ist ein zusammengesetztes Vermögen aller Seelenkräfte, und hat in sich selbst noch eine besondere Kraft. Sie setzt zusammen, was die Sinne, das Erinnerungsvermögen, der Witz und die Einbildungskraft ihr angeben, und verändert vermittelst der Vernunft nach gewissen Verhältnissen die Gegenstände

so,

so, daß ein neues, und noch nie empfundenes Ding aus ihrer Wirkung entstehet. Diese Kraft ist zum Erfinden das einzige Hilfsmittel, und ohne sie kann nichts Neues, nichts Artiges, nichts Wohlgerathnes in Gedanken und Werken hervorgebracht werden.

Daß eine solche Kraft einigen Menschen, ich sage nicht allen, eigen sey, kann ein gesunder Mensch, welcher mit einem leicht begreifenden Verstande, und mit einer anhaltenden Aufmerksamkeit begabet ist, gar leicht fühlen, und empfinden; besonders wenn er über eigne und fremde Gedanken denken, und nebst dem noch selbst dichten kann. Kurz; wir nennen dasjenige Vermögen der Seele, welches verschiedene Dinge, die wir noch nie beysamen empfunden haben, zusammen setzet, und ein neues Ding daraus machet, die Dichtungskraft.

Belieben Euer Gnaden selbst den Versuch zu machen, etwas Neues zu dichten. Sie haben gestern die Haube gesehen, welche die grauen Haare der Frau von Butzendorf bedeckte. Alle Anwesende verwunderten sich über die Schönheit dieses Dinges. Lassen Sie nun Ihr Dichtungsvermögen über diesen Schopf her, um sich solchen noch schöner vorzustellen, als er wirklich war. Unvermerkt wird etwas im Gehirne an dieser Haube herumarbeiten, und sie etwa um eine halbe Spanne erhöhen; die beyden runden Flügel, wie sie die Schmetter-

linge

linge tragen, um eine Handbreit besser über das Gesicht hervorragen lassen, und die zwey Dinge, die rückwärts hängen, um sechs Daumen verlängern. Wenn nun diese Haube dergestalt, oder auf eine andere Art in dem Gehirne einmal gedichtet ist, so werden Sie etwa weiter urtheilen: ein blaues, ein grünes, ein gelbes Band stände gut darauf; Granaten und Perlen könnten sie auch noch mehr erheben. Diese werden also in Gedanken dahin gesetzt, wo sie sich hinschicken. Eine solche in der Einbildung vorgestellte Haube gegen die gehalten, welche die Frau von Buzendorf aufhatte, zeigte uns zwischen beyden einen grossen Unterschied, sowohl in einer neuen Einrichtung, als in Zusätzen, die noch niemals so beysammen gestanden waren. Sollten Euer Gnaden eine solche erdichtete Haube wirklich realisiern, oder durch die Finger einer geschickten Haubenmacherin arbeiten lassen, so würden alle Dames, ja alle Stutzer und Gecken in der Stadt, welche das unschätzbare Glück hätten, dieselbe auf allen Seiten genau betrachten zu können, mit staunender Verwunderung ausrufen: O Ciel, voila quelque chose de nouveau!

Ich gebe Ihnen ein anders Beyspiel von einem schwärmerischen Dichter. Er heißt Adonis, und ist der verliebteste Kerl in der Welt. In dem schönen Geschlechte und in Romanen findet er die höchste Glückseligkeit. Die verliebten Bücher rei-

chen ihm Ideen und Sätze, und daraus dichtet er unaufhörlich schöne Mädchen. Wenn er in seiner erhitzten Phantasie eine Liebesgöttin bildet, so schüttelt er sein Gedächtniß, worinn die schönen Mädchen dem Duzend nach liegen. Er erinnert sich einiger, er überdenket sie, und urtheilet z. B. Cecillie ist wegen ihres reizenden Angesichts die schönste von allen. Ihre Augen, ihre Nase, Wangen, Stirne und der Mund; ja alle Winkel, Erhöhungen und Vertiefungen ihrer Züge bezaubern sein innerliches Anschauungsvermögen. Aber er wird gewahr, wenn sie lachet, daß sie verbrannte Zähne hat. Diese reißt er, ohne ihr einen Schmerzen zu verursachen heraus, und setzt ihr schönere ein. Cecilliens Leib ist nach seiner Beurtheilungskraft nicht allzuwohl gebildet, und er findet die erhöhte Brust, und den schlanken Leib der Julie weit regelmäßiger. Cecilliens und Juliens Köpfe werden also verwechselt. Aber an beyden Leibern dünken ihm die Arme und Füsse nicht die beßten Formen zu haben. Es müssen also die runden Arme der Dorinde und Amarilis kleine Füsse ihm zu vollkommner Bildung seiner Liebesgöttin dienen. Verstand, Witz und artiges Wesen borget er für sie dem Sokrates, dem Plato, der Sappho, und den Grazien ab. Doch soll ihr schöner Geist den Seinigen, wie er sich's einbildet, nicht übertreffen. Wenn nun diese nach

Wunsch

Wunsch verwandelte Göttin, bald sitzend, bald stehend, bald liegend in seiner Einbildung sich befindet, so steigen seine Begierden und heissen Wünsche empor. An seinem Arme verlangt er sie durch die elisäischen Felder zu führen; da und dort neben ihr unter schattigen Bäumen auf grünen Rasen zu sitzen; sie nach Genüge anschauen; mit Schäfergedichten unterhalten und sie endlich mit süssem Geschwätze zu Tilgung seines Leidens bewegen zu können. Bald dichtet er und sieht sie wirklich auf einem Throne neben sich von tausend Völkerschaften angebetet; bald wünschet er mit ihr ein angenehmes Schäferleben zu führen. In den vornehmsten Gesellschaften, heute zu Paris, morgen zu London soll sie nach seinen Begierden die erste seyn. Jedermann soll sich vor ihr beugen, und ihn wegen der vortreflichen Wahl dieses so vollkommnen Musters bis an die Sterne erheben. Nicht genug sich samt seiner Schönen auf dieser Erde angebetet zu sehen, setzt er sich mit ihr und einem grossen Gefolge in offene mit geflügelten Pferden bespannte Wagen, und fährt von Planeten zu Planeten, sein Wunderding zu zeigen. Müde von der Reise bauet er sich vermittelst seiner Dichtungskraft unterwegs Schlösser, Gärten und Fluren in die Luft, um sich mit seiner Geliebten in angenehmer Gesellschaft seines Gefolgs, oder unter seiner Schäferheerde, die er mit sich schlepper, oder frisch erschaffet, zu be-

lustigen, oder allda eine glückliche Entbindung seiner Gemahlin abzuwarten; die aber nichts anders als einen andern Adonis, oder einen Cupido gebähren muß.

Den ganzen Tag, ja das ganze Jahr hindurch weis Adonis sich mit dergleichen Dichtungen zu beschäftigen. Und wenn immer Gespräche von Schlittenfahrten, von Komödien, von Hochzeiten, von Hofgeschichten geführt werden, so flicht er eine neugestaltete Liebesgöttin ein, und allemal muß sie die Hauptperson seyn. Aus Scharmützeln und Schlachten kömmt sie nie anders, als eine tapfere Amazoninn, oder als ein streitbares Mädchen von Orleans siegreich und mit Kränzen geziert, zurück; auf der Jagd erlegt sie immer die wildesten Thiere, und im Angel- oder Nezefischen macht sie die größten Züge.

Woher nimmt Adonis den Stoff, oder die Sätze zu seinen Dichtungen? Antwort. Aus seinem Gedächtnisse, welches mit tausenderley Romanen und Feen-Märchchen angefüllet ist. Diese werden in dem Gehirne des Adonis bey Betrachtung eines jeden Gegenstandes durch das Erinnerungsvermögen, oder durch den Witz, oder durch die Schwärmkraft aufgeweckt, und die Dichtungskraft setzt dieselbe mit Veränderung der Theile in einen Zusammenhang, und macht eine ganze zusammengekettete Vorstellung daraus.

Wir verlassen den Adonis, und machen uns eine gescheidere Dichtung. Wir wollen eine heftige Belagerung und mit Sturm eroberte Festung, die wir nie so empfunden haben, uns einbilden. Lassen wir fünfzig tausend muthvolle Feinde marschiren, und eine befestigte Stadt umgeben, die Laufgräben eröffnen, die Baterien aufwerfen, und das grobe Geschütz darauf pflanzen. Stellen wir uns vor, die Belagerer machen durch ihre Kanonen eine grosse Bresche durch die Festungswerke, und denken wir, daß die Belagerten das Pulver auch nicht sparen. Bilden wir uns ein, wie in Stürmen und Ausfällen auf beyden Seiten das warme Blut von Verwundeten und Todten stromweise fließet; wie die feurigen Bomben die Gebäude in Flammen stecken, und wie die zerschmetterten Häuser viele Elende unter ihren Schutt begraben. Stellen wir uns den Schrecken der Eingeschlossnen und der Belagerer vor. So nehmen wir wahr, wie die Angreifer aus Furcht von einer springenden Mine in die Luft geworfen zu werden, ihr gefährliches Unternehmen mit zitterenden Schritten verrichten, ja daß einige von einer wirklich entzündeten in die Lüfte fliegen, deren etliche vom Pulver verbrannt, oder von der Gewalt der Luft erstreckt, schon todt hinauf, und andere noch gesund bis zum Auffalle herunterfahren, und da, wo nicht das Leben, doch einige Glieder verlieren. Ungleich grösser empfinden wir jetzt die

Angst und Furcht der Belagerten. Ungewiß wegen des Ausschlages, und wo man im Zweifel immer das Schlimmste fürchtet, läßt es sich dichten, wie die Elenden den Tod, den Verlust der Ihrigen, und dessen, was ihnen am liebsten ist, in gröster Bangigkeit des immer klopfenden Herzens sich selber lebhaft vorstellen. Ohne Gebrauch der Ohren hören wir das Knallen der Stücke, der Bomben und des kleinen Geschützes, wir hören das Seufzen, das Heulen und Weheklagen der Verwundeten und Elenden von aussen und innen. Jetzt dichten wir uns den letzten Sturm, dem die Belagerten nicht widerstehen können. Wir sehen, was für Blut von Stürmenden und Bestürmten sprudelt, wie in den Gassen von Kugeln, Schwertern und Steinen die Leichen sinken; und wie endlich die Plünderung der Häuser und Kirchen, die Entehrung der Weiber und Jungfrauen, das Morden der Alten und Jungen den Anfang nimmt, und bis auf das letzte Geschöpf fortgesetzt wird.

Nun haben wir uns eine Belagerung und eine im Sturm eroberte Stadt zusammengedichtet. Wie ist es mit dieser Vorstellung, die wir vorhin nie so gehabt haben, zugegangen? Nicht anders, als daß wir dasjenige zusammengesetzt haben, was wir stückweise mit einigen Abänderungen von belagerten und bestürmten Städten gesehen, gelesen,

oder gehört haben. Erinnerungskraft und Witz führten uns auf die ehemaligen Belagerungen von Freyburg, Bergobzom, Bender; auf den Muthwillen, auf die Laster und Grausamkeiten, welche z. B. von den barbarischen Ueberwindern unter Mahomet II. bey der Einnahme von Konstantinopel, oder von den Truppen Karls V. in dem bestürmten Rom ausgeübt worden waren. Diese Erinnerungen ordneten wir also zusammen, daß uns eine belagerte und eroberte Stadt in der Einbildung gegenwärtig stand.

Ich weiß nicht, ob ich durch diese drey gegebenen Beyspiele so glücklich gewesen bin, Euer Gnaden deutlich genug zu erkennen zu geben, wie die Dichtungskraft zu Werke gehe. Ich halte es nicht für unangenehm, wenn ich diese Sache deutlicher zu machen, einem gelehrten Frauenzimmer überlasse. — — Sie lächeln schon.

Frau von Scherzenthal.

Ja nur heraus mit der Sprache. Aber zuerst sagen Sie mir, wer dieß gelehrte Frauenzimmer ist?

Herr von Foppenau.

Das ist die Frau Johanna Charlotte Unzerin, gebohrne Zieglerin, kaiserl. gekrönte Dichterinn, und der königl. großbritannischen, wie auch der herzogl. braunschweigischen deutschen Gesellschaften zu Göttingen und Helmstädt Ehren-Mitglied.

Frau von Scherzenthal.

Diese Frau hat viele Titel.

Herr von Foppenau.

Alle durch Verdienste, wie die meisten Akademiker.

Frau von Scherzenthal.

Nun, was sagt denn dieses kaiserl. und königl. Mitglied über die Dichtungskraft?

Herr von Foppenau.

Sie spricht so: *) Die Poeten erzählen uns viel von einem Lande, das sie Arkadien nennen. In diesem Lande leben lauter Schäfer und Schäferinnen. Es ist daselbst eine beständige Abwechslung der schönsten Jahrszeiten. Die dasigen Schäfer wissen ganz unvergleichlich auf allerhand musikalischen Instrumenten zu spielen. Sie wissen allemal auf die neueste Art zu lieben. Die Mode mag sich hierinnen ändern, wie sie will. Die Schäferinnen verstehen die Kunst verliebt zu machen, und sich lieben zu lassen, als wenn sie die vornehmsten Damen wären. Die Abende und Nächte sind in Arkadien weit angenehmer, als in einer andern Gegend des Erdbodens. Man bringt

*) Abrisse einer Weltweisheit für das Frauenzimmer. S. 264.

bringt sie mit Lustbarkeiten zu, die Schäfern anständig sind; aber Schäfern, die zugleich kostbare Herren sind, die jetzo nichts anders sprechen und denken, als was ästätisch ist, und die immer von der jugendlichen Schönheit, von jugendlichen Wettern, von ihren jugendlichen Dressenwesten, und ihren noch jugendlichen Köpfen reden. Man sagt (fährt sie fort) dieses Land wäre nur eine Erdichtung. Wir wollen es immer dafür annehmen und zusehen, ob wir wenigstens daraus lernen können, wie eine Erdichtung zu machen sey, oder was sie für Eigenschaften haben müsse. Die Bauherren von Arkadien haben in der Welt gar oft schöne Gegenden gesehen, sie haben empfunden, wie reizend eine schöne Nacht sey; sie haben Leute gesehen, die von dem Müssiggange und der Liebe Profession machen; sie haben beobachtet, daß das Schäferleben viele Anmuthigkeiten habe; sie haben auch wohl jugendliche Köpfe kennen lernen, und wenigstens haben sie Einbildungen von dergleichen Art gehabt, wenn sie auch nicht alle diese Sachen empfunden haben.— Sie haben sich derselben durch das Gedächtniß wieder erinnert. Von jeder Einbildung

haben sie einige Theile abgesondert, die sich nicht gut in die ganze Erdichtung schickten. Z. E. Bey der Vorstellung des Schäferlebens haben sie die mühsame Arbeit der Viehzucht, die gewöhnliche Dürftigkeit der Hirten, das Ungemach, das sie von der Witterung auszustehen haben, und andere dergleichen Vorstellungen mehr weggelassen. Von dem Charakter der schönen artigen Herren haben sie abgesondert, daß sie in Städten und auf Akademien angetroffen werden, daß sie öfters Ignoranten sind u. s. w. Bey den Schäferinnen haben sie davon abstrahirt, daß sie nichts weiter wissen, als das Vieh zu hüten, und bey dem galanten Frauenzimmer, davon, daß öfters ihre ganze Treflichkeit blos in den Kleidern besteht. Nach so vielen Absonderungen sind lauter einzelne Theile verschiedener Einbildungen übrig geblieben, welche sie zusammengesetzt, und ein Ganzes daraus gemacht haben, und so entstand Arkadien. Worinn besteht also eine Erdichtung anders, als aus den Theilen verschiedener Einbildungen, welche in eine ganze Vorstellung zusammen gebracht worden sind? Die Seele ist also die Schöpferinn der schönen Länder, der Mädchen

ohne

ohne Tadel, der Gärten in Frankreich, worinn die Marquisinnen mit ihren Fontenellen spaziren gehen, der glückseligen arkadischen Gegenden, der Träume, die uns schön betrügen, und der Gedanke, wodurch sich immer einer glücklicher, oder unglücklicher schätzt, als andere Menschen.

An einem andern Orte *) sagt sie: Was für närrische Gestalten kann man sich nicht zusammensetzen, die nimmermehr existirt haben, und also auch nie können empfunden worden seyn! Allein man untersuche nur die Theile einer solchen ganzen Erdichtung, so wird man finden, daß sie alle ehedem sind empfunden worden; durch die Dichtungskraft aber nur anders zusammengesetzt worden sind, als man sie empfunden hat. Man bilde sich einmal Gespenster ein. Entweder sind es Menschengestalten mit Kühhörnern auf den Köpfen und Gestalten von Bocksfüssen, oder es sind lange weisse Weiber in Sterbekleidern, oder es sind Mönche, die die Köpfe unter den Armen tragen, und die Litaney singen, oder es sind andere Gestalten von Thieren, die man ehedem empfunden hat.

*) S. 254.

Es wäre überflüssig zu dieser deutlichen Erläuterung noch etwas hinzusetzen zu wollen, Theile verschiedener Dinge, die man ehedem schon empfunden hat, setzt man also zusammen, und macht eine zusammenhangende Vorstellung daraus. Unmöglich können Theile eines Dinges, die wir nie empfunden haben in ein Gedicht kommen. Die Sitten und Gebräuche der Innwohner eines Dorfes, das in der Mitte von Afrika liegt; von dem wir jemals wieder etwas gehört, noch gelesen haben, sind wir nicht im Stande, in unsere Dichtungen zu bringen. Wie aber über die Sitten und Gebräuche dieser afrikanischen Einwohner selbst zu dichten sey, ist aus der Erläuterung der Frau Unzerinn leicht abzunehmen. Wir setzen nur diese, oder jene Theile der Sitten anderer Völker, die uns bekannt sind, z. E. der Angolaner, der Hottendotten, oder der Mexikaner, oder der Peruaner zusammen, und bilden uns dann ein, die Sitten des afrikanischen Volkes seyen auch so bestellt. Dieses gelehrte Mitglied macht es am angezogenen Orte noch deutlicher: indem sie sagt: **Wenn wir uns ein Kriegsschiff einbilden sollen, aber noch keines gesehen haben, so werden wir das Muster ohne Zweifel von unsern Schiffen nehmen, die auf der Saale herumkreuzen; und euer Gnaden würden das Muster zu einem**

Kriegs-

Kriegsschiffe von den Schiffen nehmen, die Sie täglich von ihrem Fenster hinaus auf unserm See hin und her, auf- und abwärts fahren sehen.

Nun hat die Frau Charlotte und meine Wenigkeit bis daher schon viel über die Dichtungskraft geplaudert, und doch scheint es mir, daß wir noch nicht alles von ihr gesagt haben. Denn es stecket meines Erachtens in dem Dichtungsvermögen noch eine andere Kraft der Seele verborgen, die wir auch an das Taglicht zu ziehen haben; nemlich die Ab- oder Veränderungskraft; indem wir selten die Theile verschiedener Dinge so zusammensetzen, wie sie sind, oder wie wir sie ehemals empfunden haben, sondern wir verändern sie; wir machen sie entweder größer oder kleiner, schöner oder häßlicher, geschickter oder ungeschickter u. s. w. Dieses verständlicher zu machen, dichten wir uns einen proportionirten Teufel. Die Gestalt des obern Leibs wollen wir ihm geben, wie sie ein wohlgewachsner Grenadier hat. Jetzt müssen wir diesem Leibe einen Kopf aufsetzen, und ihm Arme und Füße anmachen. Diese entlehnen wir von verschiedenen Thieren. Ein Affenkopf schickt sich für ihn. Er ist aber zu klein. Wir machen ihn also so groß, bis er sich zur Proportion des Leibes schicket; und so vergrößern wir ihm auch die Gemsenhörner, die wir ihm nach der neuesten Mode nahe

an die Stirne setzen. Die Arme und Hände eines Affen werden ihm auch wohl anstehen, aber die machen wir nach Erforderniß des Ebenmaßes auch grösser und an die Finger lange Klauen. Nun muß er Geisfüße haben, sonst wäre er kein Teufel. Diese sind ihm wieder zu klein. Wir wollen sie also beseitigen, und statt derselben die hintern Pferdfüsse dafür nehmen. Diese sind aber zu groß; also verkleinern wir sie, und lassen die Dicke der Schenkel so fein auslaufen, daß sie geschmeidig an das Gesäß des Grenadier-Leibs passen und wenn er auch Klauen an Füßen haben soll, so reissen wir die Hufe weg, und setzen statt derselben Drachen, oder Tigertatzen hin. Ohne Schwanz läßt sich kein Teufel denken. Er muß mithin auch einen haben, der wenigstens bis auf den Boden reicht. Der Pferdschwanz, der Kühschwanz läßt ihm nicht gut. Wir schmieden ihm also einen Löwenschwanz an, den wir um eine Elle noch verlängern wollen, damit er ihn auf dem Boden nachschleifet. Aus verschiedenen Theilen der Thiere haben wir also vermittelst der Dichtungskraft einen Teufel hergestellt, und ohne Veränderung oder besser zu sagen, ohne Vergrößerung oder Verkleinerung der Glieder hat er in unsrer Einbildung sein Daseyn und seine schöne Gestalt nicht erreicht.

Selten oder gar nie läßt sich ohne Abänderung der Theile etwas dichten. Ein Baumeister, der einen Riß zu einem Pallaste ausdichtet, setzt ihn von verschiedenen Theilen anderer Palläste zusammen. Von einem nimmt er Zimmer und Stiegen, von einem andern einen Saal, oder ein Vorhaus, und von einem dritten die Façon der Fenster und Thüren. Alle diese Theile sind zu seinem Entwurfe entweder zu klein oder zu groß. Er formirt sie also größer oder kleiner, wie sie sich zu seinem Vorhaben schicken. So machen wir es auch, wenn wir die Theile verschönern, verzieren oder häßlicher machen wollen. Ich kann mir die Frau Nachbarinn zur linken Hand schöner einbilden, als sie wirklich ist. Ich nehme ihr die haarigen Warzen aus dem Gesichte, und stelle mir sie jünger vor. Hingegen mache ich ihre Tochter älter. Ich bilde sie mir ein; sie sey triefäugig, habe eine längere Nase, als sie wirklich hat; oder ich reisse ihr einige Zähne aus, und erweitere ihren sonst wohlgestalteten Mund. Dieses Fräulein hat sonst Geist und viel Anmuth in ihrem Betragen. Ich dichte ihr aber alle Eigenschaften der blöden und einfältigen Gogelsbergin an. — So klein ich bin, so kann ich vermittelst der Dichtungskraft mich auf allen Seiten ausdehnen, und so hoch machen, daß ich mit meinem

nem Kopfe an die Sterne stoße, und mich mit meinen langen Armen an den Ring des Saturnus anhängen, und mich gar auf ihn selber schwingen kann, oder es ist mir möglich, mich so klein zu dichten, daß ich unter einer Gemeinde der Ameisen kein Schrecken bin, und sehr wohl mit ihnen leben, und gar bequem unter ihnen herumlaufen kann.

Alle Gegenstände, die wirklich vorhanden sind, auch sogar diejenigen, welche natürlicher Weise nicht entstehen können, sondern ihr Daseyn der Dichtungskraft zu danken haben, können wir auf tausenderley Arten verändern, formiren und modificiren. Die Dichtungskraft erschaffet elisäische Felder, goldene Berge mit Edelgesteinen besetzt, muhametanische Himmel, und Pater Kochemsche Höllenschlünde. Wie der Töpfer aus einem Knollen Leime ein Trinkgeschirr, oder ein Nachtgeschirr, einen Milchhafen, oder eine Kaffeekanne, einen Engel, oder einen Teufel gestalten kann, so ist es der Dichtungskraft möglich, aus einem jeden Dinge etwas anders zu machen, und solches nach Belieben zu verzieren und zu verändern. Machen Euer Gnaden bey guter Musse den Versuch mit ihrer Toillette, mit ihrem Schoßhündchen, mit ihrem Garten. Setzen Sie diese Dinge verändert in die Luft, Sie werden vermittelst der zauberischen Dichtungskraft darinn halten; oder machen Sie ihr Hündchen zu einer flie-

fliegenden Schlange. Es wird in Lüften herumschweben. Wie Hr. Professor Feder sagt *) So schaffet die Dichtungskraft Faunen, Hyäne, beflügelte Pferde und andere Dinge, die den Sinnen im Ganzen nie vorgekommen sind. So kann diese Schöpferin selbst die Schönheit der Natur übertreffen, indem sie zerstreute Schönheiten vereiniget, die bey der zweckmäßigen Vollkommenheit der Natur nicht beysammen seyn konnten.

Fast jeder Mensch, der des Dichtungsvermögens nicht gänzlich beraubet ist, dichtet unvermerkt manche Stunden fort; denn wer wünschet nicht bald dieß, bald jenes zu erlangen, und Wünsche sind so zu sagen nichts anders als Dichtungen. Die nach ehelicher Versorgung lüsternde Kloris gestaltet nach ihrem Geschmacke einen Liebhaber; sie giebt ihm Geld und Güter, Roß und Wagen, um sich damit belustigen zu können. Kleant richtet eine mit vielen Bedienten strozende Wirthschaft ein; ohne Geld schaft er sich Lusthäuser, grosse Tafeln mit den niedlichsten Speisen besetzt, alles in Silber bedienet; eine artige, schöne, geistreiche Frau muß die Gäste unterhalten. Der Offizier wünschet sich ein Kommando, und schlägt schon wirklich seine Feinde. Ein Narr wünschet sich unsichtbar machen

*) In S. Logik §. 11.

zu können, um in den Kabineten Geheimnisse zu erfahren, oder Verliebte in geheimen Orten zu belauschen.

So gewiß die meisten Menschen immer dichten, so gewiß ist es auch, daß die Dichtungen sehr verschieden sind. Sie können vortreflich, gut, gering, eckelhaft, albern und närrisch seyn, je nachdem eine blöde, oder gesunde Vernunft daran arbeitet. Dieß wollen wir nachher sehen. Unterdessen müssen wir auch hören, wie die Vernunft aus den Dichtungen ihre Schlüsse ziehet. Denn meines Erachtens sind die Dichtungen nur noch Sätze. Diese werden neben allgemeine Grundsätze, oder Lehrsätze gestellt, und nach dem Verhältnisse beyder werden die Vernunftschlüsse gezogen. Ein griechischer General aus dem achäischen Bunde soll uns durch sein weises Betragen Erläuterung verschaffen. Philopömenes dichtete, wo er zu Kriegs- oder Friedenszeiten mit Truppen, oder ohne Truppen gieng, immer vor sich hin. Ja wo er sich nur befand, setzte er in seiner Einbildung ein feindliches Kriegsheer vor sich, oder auf seine rechte oder linke Seite z. B. auf einen Hügel stellte er etwa sechstaufend Bogenschützen; neben diese eine griechische Phalange; besser herunten in einem Thale ließ er ein paar tausend schwer bewafnete Reiter aufsitzen; an diese ließ er die mit Sicheln und Schwertern versehenen Wägen stossen, oder die mit Thürmen belastete Elephanten; auf

einer

einer andern Anhöhe müßten etwa fünftausend leicht bewafnete Fußvölker erscheinen; besser gegen eine Ebene hin sollten zweytausend leichte Reiter andere Fußvölker unterstützen u. s. w. Wenn diese durch seine Dichtungskraft zusammengesetzt, und in erwähnter Ordnung in seiner Einbildung erscheinen: so stellte er seine Truppen dagegen. Bisweilen ließ er sich von seinen Feinden unversehens umringen. Da fragte er seine Vernunft, und öfters seine Generale, was in solchen Umständen zu thun wäre? ob man diese feindlichen Posten auf einmal angreifen, oder einen nach dem andern, oder zwey, oder drey davon zu einer Zeit stürmen sollte? Nach viel, oder weniger Mannschaft, die er sich gedichtet und bey sich hatte, schloß er dieß, oder jenes zu thun. Er überlegte, wie viel Leute er vonnöthen hätte, die sechstausend Bogenschützen von dem Hügel herunter zu treiben; wie viel und was für Leute er brauchte, die Phalange, die Sichelwägen, oder die Elephanten zu zerstreuen; wohin er seine Bagage, und wie viel Mann zu ihrer Sicherheit stellen sollte; wenn auch das Uebergewicht ihn zum Weichen nöthigte, was für einen Rückmarsch er zu treffen hätte. Nach Befinden eines jeden Umstandes urtheilte er, wie die Anstalten dagegen zu treffen wären. Er fragte sich öfters, ob er in einer eingebildeten Gefahr seinen Marsch fortsetzen, oder sich zurückziehen sollte; ob esbesser wäre sein Lager da, oder dorthin zu

schlagen, und was für eine Strecke ihm zu geben wäre; wie er sich der Zufuhren, und des Wassers versichern, und wenn er aufbrechen wollte, was er nach Beschaffenheit des Erdreiches für einen Marsch antreten müßte, und wie er diesen anzuordnen hätte. Tausend dergleichen kriegerisch-gedichtete Sätze setzte er in seinem Gehirne zusammen, vernünftelte darüber und schloß endlich, was zu thun wäre. Er lieferte also des Tages zwanzig Schlachten, ohne einen Feind zu tödten, oder von den Seinigen einen Mann zu verlieren. Er wurde aber durch solche gedichtete Ueberlegungen, und gegen einander gesetzte Umstände, und daraus gezogenen Vernünftschlüsse so geübt, daß kein ungefährer Zufall ihn erschreckte, noch aus der Fassung brachte, daß er nicht gleich ein Mittel dawider gefunden hätte. Philopömenes Vernunft übte sich also in lauter Dichtungen, die er sich in der Einbildung zusammen setzte, um die Vernunftschlüsse daraus zu folgern. Er erwarb sich mit dieser Fertigkeit in vielen Schlachten den größten Ruhm, und vermehrte die Zahl der vortreflichsten Helden Griechenlands.

Was die Philosophen Dichten heissen, nennen die Kaufleute Speculieren, und was ist das anders, als im Geiste, wie Philopömenes handeln. Sie dichten sich verschiedene Dinge und Waaren, deren baldige Absetzung sie vermuthen, und schließen darüber,

darüber, dieselben zu beschicken. Beym Ausbruche eines Krieges setzt der Kaufmann verschiedene Artikel, die bey einer Armee unentbehrlich sind, in seinem Kopfe zusammen. Er specularet, was sie ihn kosten, was er darauf gewinnen kann, und schließt er, daß er an selben viel gewinne, so läßt er sie kommen.

Der Advokat muß auch ein Dichter seyn. Er muß sich vorstellen können, was sein Gegner ihm einwenden könnte, und muß solchen Einwürfen Gegengründe entgegen setzen, und mit Vernunft erwägen, ob diese des Gegners seine zu zernichten vermögend seyn.

Junge Juristen, wenn sie etwas lernen wollen, müssen es machen, wie es Philopömenes gemacht hatte. Verschiedene Händel, die noch nie entstanden sind, aber sich ereignen könnten, müssen sie dichten, oder in der Einbildungskraft zusammen setzen können. Wenn der junge Sempronius sich z. B. vorstellte: Titius hätte in einem dichten Rausche, in der Meynung zu seiner Frau zu liegen, bey ihrer Schwester geschlafen, und die Schwester bezeugte selbst, daß sie ihn auf seinem Irrthum gelassen, und nach der That ihn, ohne daß er es gemerket, in das Zimmer seiner Frau geführt hätte, so würde er die Vernunft fragen, wie sie einen solchen Fall ansehe. Ob Titius sich eines Ehebruches und einer Blutschande schuldig gemacht, und wie er und

die Schwägerinn, welche das Vergehen bekennet, zu bestrafen wären? Die Strafe der Verbrecherinn ist in allgemeinen, oder landesüblichen Gesetzen schon bestimmt, aus diesem Grundsatze weiß Sempronius leicht ein Urtheil zu fällen. Aber die Umstände des berauschten Titius geben seiner Vernunft mehr zu schaffen, um darüber schließen zu können, in wie weit er zu strafen, oder gar von der Strafe loszuzählen wäre.

Alle Leute, welches Standes und welcher Profeßion sie immer sind, müssen sich des Dichtungsvermögens sehr oft bedienen. Nämlich, sie müssen aus den von der Erinnerungskraft, oder dem Witze angegebenen Ideen, oder Sätzen, die zum Stoffe nicht fügen, beseitigen, die tauglichen behalten, und diese nach dem Verhältnisse der zu beurtheilenden Gegenstände modificieren, und zusammen setzen können. Ohne solche Arbeit werden die Gelehrten von allen Fächern, auch Künstler und Handwerker, besonders aber die Poeten nichts neues an das Taglicht bringen.

Eine gut bestellte Dichtungskraft ist also eine der größten Gaben des Himmels für die Menschen. Nur durch sie entstehen neue Erfindungen, nämlich durch eine glückliche Zusammensetzung der ehedem empfundenen, aber noch nie verbundenen Gegenstände. Salpeter, Schwefel und Kohlen gab es schon vor Alexanders und Cäsars Zeiten: aber erst

vor dreyhundert Jahren setzte Bertold Schwarz diese noch nie beysammengewesenen Dinge zusammen, und es entstand das fürchterliche Schießpulver, welches die alte Kriegskunst veränderte, und nun als oberster Richter die Rechtshändel der Potentaten entscheidet. Das hat sich Bertold nicht eingebildet. Hohl und erhaben geschliffene Gläser sind vielleicht schon vor tausend, oder mehrern Jahren bekannt gewesen, aber erst vor zwey oder dreyhundert Jahren fügte ein Harleмer zwey zusammen, und machte daraus das erste sogenannte Holländer Sehrohr, und unterdessen entstanden durch Zusätzen mehrerer erhabenen Gläser die Theloscope und Microscope.

Von

den guten und geringen Eigenschaften der Dichtungskraft.

Ich habe es schon zweymal gesagt, und sage es nun zum drittenmal: die Dichtungskraft ist eine der vorzüglichsten Gaben des menschlichen Geistes. Aber nur durch eine gute Dichtungskraft entstehen die Genies; und ohne sie können die Gelehrten, die Künstler, die Handwerker, wenn sie auch die übrigen Seelenkräfte, ja die Vernunft selbst im allerhöchsten Grade besitzen, nichts neues, nichts arti-

ges, nichts wohlgerathenes hervorbringen. So gewiß die Sache sich so verhält, so sicher ist es hingegen wahr, daß durch eine geringe, oder blöde Dichtungskraft die abgeschmaktesten, die elendesten, die albernsten, die abscheulichsten Abentheure entstehen.

Das Vermögen zu dichten ist also von verschiedener Art; vortreflich, gut, gering, oder blöde, und bey einigen Menschen ist es gar nicht anzutreffen. Der eine Kopf ist dazu aufgelegter, als der andere; dem Einen fallen verschiedene Dinge sehr geschwind ein; er verändert sie eben so hurtig, und setzt sie eben so schnell in einen wohlgerathnen Gegenstand zusammen. Dem andern fallen die nämlichen, oder andere Dinge eben so geschwind ein; er kann sie aber nur langsam verändern, und etwas daraus zusammenstoppeln. Ein dritter kann nicht einmal, wenn die Erinnerungskraft, der Witz und die Einbildungskraft ihm genug Stoff an die Hand geben, etwas daran verändern, und zu seinem Gegenstande passend zusammen fügen. Ein Vierter erinnert sich sehr leicht vieler Dinge; er hat witzige Einfälle genug; er verkleinert, er vergrössert sie; er macht die Theile derselben schöner, oder häßlicher, aber er setzt Dinge zusammen, die natürlicher Weise nicht beysammen seyn können; er macht endlich durch die Zusammenfügung derselben ein abgeschmaktes Ungeheuer. Setzen wir den

Fall,

Fall, drey Schreiner, oder Tischler werden zu gleicher Zeit an drey verschiedene Orte beschickt, und ein jeder bekomme die Bestellung einen neufaconirten Kommodkasten zu machen; aber man lasse es einem jeden vollkommen über, selben nach seinem Genie, oder Erfindungsgeiste auszuarbeiten. Alle drey werden vermuthlich sich andrer Kommodkästen erinnern, von diesem oder jenem sich einzelne Dinge bemerken, solche nach ihrem Plane verändern, und entweder vergrössert, oder verkleinert zusammenfügen. Meister Peter erinnert sich sehr geschwind vieler Kommodkästen, die er selbst auf verschiedene Art gemacht, und anderer, die er in Herrschaftszimmern gesehen hat. Er beschauet in seinem Gedächtnisse die Theile derselben, und verändert sie etwas. Aus einem Kasten nimmt er die Schiebladen, vergrössert die einen, und verkleinert die andern; einige macht er niedriger und andere höher, einige schweifet er vornen in einen Karniß aus, oder giebt ihnen eine runde Gestalt. Den Schreibtisch, den er unter andern Kästen in der Einbildung sieht, machte er um einige Zolle grösser, und setzt ihn tiefer herunter, um bequemer schreiben zu können. Diese Dinge bringt er im gehörigen Maase und im engsten Zeitraume in einen Plan zusammen, und stellt in etlichen wenigen Wochen den Kasten selbst dem Besteller dar, der mit dieser Arbeit wohl zufrieden ist, und die von jedermann gelobt wird.

Meister Paul verfertiget einen eben so guten Kommodkasten, als Meister Peter, nur ist er nach seiner Erfindungskraft etwas anders gestaltet. Aber er macht so langsam am Plane, als Meister Peter am Kasten selbst, und er braucht viel längere Zeit den seinen in Natur herzustellen. Unterdessen gefällt er auch dem Kundmanne und allen, die ihn sehen.

Meister Jakob studirt an einem Plane, er erinnert sich mehrerer Kommodkästen und stellt sich ihre Theile vor. Allein er ist aus Mangel der Dichtungskraft nicht im Stande den einen, oder den andern zu verändern und aus den veränderten Theilen einen neuen zusammen zu setzen. Wenn er auch wirklich einige Schiebladen vergrößert, oder verkleinert, so kann er die übrigen Theile, die um diese Schiebladen herum sind, in kein gehöriges Maas bringen. Er versucht es auch, einen durch die Erinnerungskraft vorgestellten Kommodkasten in verjüngtem, oder vergrößertem Maasstabe sich einzubilden und nach dieser Vorstellung zu verfertigen. Aber er wird im Ueberdenken und Zusammensetzen der Theile nur verwirrt. Er beseitiget also alle Veränderungen, und macht zuletzt denjenigen Kasten nach, dessen er sich erinnert und ihm am besten gefällt. Ja, damit er nicht fehlet, geht er hin, wo er steht und mißte alle Theile desselben ab. Meister Jakob ist in Verfertigung seiner

Arbeit

Arbeit so gut als die zwey ersten Meister. Aber dichten kann er nicht, wie sie. Also ist er des Dichtens, oder Erfindungsvermögens vollkommen beraubt.

Der Herr von Haspelsberg ist mit einer Dichtungskraft versehen. Ob aber eine solche Dichtungskraft zu haben, oder gar keine zu besitzen, besser sey, ist eine Frage, die noch nicht erörtert ist. Diesem Herrn fiel es ein, auch einen Kommodkasten machen zu lassen, der sollte aber nach seinem Geschmacke seyn. Er erinnerte sich vieler solcher Kästen. Nicht genug. Er lief ein halbes Jahr lang in allen Häusern herum. Ein jeder Einwohner mußte ihm die Kommodkästen zeigen, alle Thüren derselben eröffnen und die verborgensten Schieblädchen heraus ziehen. Was ihm an diesen gefiel, zeichnete er auf. Aus dieser Sammlung dichtete er mit Veränderung der ausgesuchtesten Stücke an einem Kasten herum. Nach seinem Plane wurde er von einem geschickten Meister eher verfertiget, als er ihn in einen Riß gebracht hatte. Aber was für einen Mischmasch ließ er zusammen flicken. Anstatt bequem zu seyn, ist es ein unkommoder Kasten, und doch kann man dem Herrn von Haspelsberg das Dichtungsvermögen nicht absprechen. Er nahm hunderterley Theile von andern Kästen zusammen. Er wählte einige daraus. Er veränderte sie durchs Kleiner : oder Größe

machen.

machen, durchs Ebnen, oder Ausschweifen. Wo er eine Thüre sah, die in Angeln gieng, richtete er sie zum hin- und herschieben ein und wo er was Gefälliges in einem Kasten oben fand, das setzte er im verjüngten oder vergrößerten Maasstabe unten hin. Wie er sagte, machte er ein ganzes halbes Jahr an seinem Plane; welches eben so viel sagen will, er habe sehr lange an einer Zusammensetzung der Thüren, Truchen und Laden gedichtet und zuletzt einen ungeschickten und abgeschmackten Mischmasch von einem kommod seyn sollenden Kasten zuwege gebracht.

Geht es manchen Gelehrten und Künstler anders in ihren Arbeiten? — Die Bücherschreiber, denen eine gute Erinnerungskraft und der Witz tausenderley zum Stofe passende Einfälle giebt, wollen nach gesunder Vernunft keinen beseitigen; alle sollen mit Veränderungen angebracht werden; und was entsteht endlich daraus? Ein Mischmasch der eckelhaftesten Charlatanerien, ein überladenes Gauckelwerk, ein Spiel, das Kinder freuet, läppische Leute ergötzet, und vernünftigern lange Weile machet. Ich rede aus eigner Empfindung. Wie manches überladenes Gauckelwerk haben Euer Gnaden von mir in diesen Lehren schon angehört? und wie manches läppisches Zeug werden Sie noch anhören müssen, wenn Ihnen anders die Geduld nicht zerrinnt, auf meine Lehren fer-

ner

ner aufmerksam zu seyn? Keine Entschuldigungen können mich rechtfertigen, und doch fahre ich fort zu sagen, daß ich in Capite Libri und einige gelehrte Bücherschreiber mit solchen abscheulichen Fehlern nicht allein behaftet sind, sondern, daß man in allen Ständen, hauptsächlich bey Künstlern die nemlichen Gebrechen antreffe. Nur von den meisten Kupferstechern in A * * zu reden. Wie überschmieren sie ihre Papiere mit Schnirkeln, Bändel- und Laubwerken, mit verzognen Muscheln? Sie stellen Weinpressen in dicke Wälder; zerfallne Gebäude unter Tannenbäume; alte Tempel, korintische und dorische Säulen ragen in Wolken hervor. Schlitten und Sonnenschirme, Neptune, Faunen und Kardinäle, Jagden und Götzendienste sieht man auf einem Blatt beysammen und den Hauptgegenstand der Vorstellung vernachläßiget. Diese Pfuscher haben den Geschmack an Kunstwerken auf dreyßig Meilen herum mit ihren Kupfern so verdorben, daß man an keiner Kirche von aussen und innen, an keinem Thurme, an keinem Hause, in keinem Zimmer keine wahre Architektur, sondern nur überladene Hanswursterenen sieht. Sie bilden sich doch auf ihren erfinderischen Geist etwas ein. Sie zeigen, daß sie dichten, aber elend dichten können, und das ist allemal schlechter, als gar nicht dichten zu können. Unter diese Klasse der elenden Dichter — gehört auch ein Mahler,

der das heilige Abendmal nach seinem erfinderischen Geiste ziemlich schwärmerisch darstellte. Christus der Herr saß, wie billig, oben am Tische, er hatte eine gut gekräuselte und stark gepuderte Perücke auf seinem Haupte. Die Apostel links und rechts an ihm und um den Tisch herum sitzend, waren alle frisiert, hatten die schönsten Manschetten nach der neuesten Mode, und waren nach Art der Europäer gekleidet.

Aus Mangel wahrer Einsicht, wie die Gegenstände sollten verändert werden, schmieren solche Dichter die von dem Gedächtnisse angegebenen Ideen hin, und sie sind ausser Stand, dieselben zu überlegen, die untauglichen zu beseitigen und nur das, was der Zeit und den Umständen gemäß ist, beyzubehalten. Für solche Leute wäre es besser, sie hätten gar keine Spur einer Dichtungskraft, als eine die nicht von einem gesunden Geschmacke geleitet wird.

Giebt es aber wohl Köpfe, welche des Dichtungsvermögens vollkommen beraubt sind? Ich zweifele nicht; denn ich kenne einen Schneider und eine Haubenhefterinn, die alle Kleider und Hauben vollkommen nachzumachen im Stande sind; aber unmöglich ist es ihnen eine neue Façon zu erfinden, und darum haben sie auch nicht viel zu arbeiten.

Von vielen Bücherschreibern gilt das nemliche. Aus etlichen Schriften etwas zusammen zu schmieren, das sie aus Mangel der Dichtungskraft im geringsten nicht abändern können, darinn besteht ihre Kunst; und doch sind alle dergleichen Nachahmerarbeiten weit erträglicher anzusehen und anzuhören, als die, welche in dem Gehirne der vorhin gemeldten Fantasten entspringen.

Zum Beschlusse dieses Artikels muß ich Euer Gnaden noch sagen, daß die Dichtungskraft die Mutter aller Lügen sey. Ohne sie kann unmöglich die Unwahrheit geredet werden. Denn man setzt im Lügen zusammen, was man nie so bey einander gesehen, gehört, oder gelesen hat; man verändert die Gegenstände und Umstände; man thut davon, man thut dazu, oder man schiebt statt der wahren Ideen, die man ehedem empfunden hat, erst erdichtete hinein, so daß die Beschreibung, oder Erzählung eines Dinges dem wahren Urbilde oder der wahren Geschichte in gar nichts mehr ähnlich ist. Den Poeten ist dieß zu thun nicht nur erlaubt, sondern es ist ihnen ein Gesetz. — Andre Leute aber bedienen sich auch dieser Kraft, um manchmal sich nützlich und andern schädlich zu seyn, oder sich aus einer verdrüßlichen Sache zu ziehen, oder andern einen Spaß zu machen. Andre zu betrügen, geschieht z. B. durch Empfehlungsschreiben. Der Rekommandirte wird als ein Engel dargestellt,

wenn er auch ärger als der Teufel ist; man legt ihm Gelehrsamkeit bey, wenn seine Ohren oben durch den Hut spannenlang hervorragen.

Dichten und Lügen sind keine so leichten Dinge, als man etwa glaubet. Sie haben ihre Grade der Vollkommenheit und Unvollkommenheit. Denn so fein lügen, daß man es nicht merkt, daß es gelogen ist; oder so plump lügen, daß man die Unwahrheit mit Händen greift, sind eben so gewiß verschiedene Dinge, als die Fertigkeit geschwind, oder die Ungeschicklichkeit langsam lügen zu können. Meine Frau Nachbarinn zur linken Hand findet eher eine Lüge, als die Maus ein Loch, und diese ist so fein gedichtet, daß nicht die mindeste Unwahrheit durchscheint.

Hingegen lügt mein Nachbar zur rechten Hand so langsam und ungeschickt, daß man in der halben Rede schon die Unwahrheit ganz deutlich merkt. Genug von der Dichtungskraft. Nun noch zum Beschlusse.

Von der Ordnungskraft.

Diese Kraft ist die nützlichste, die bewährteste Kraft der Seele; denn wenn der Mensch diese nicht besäße, so würden die von andern Fähigkeiten der Seele herbeygeführten Ideen ihn nur verwirren, und er wäre nicht im Stande,

sich

sich solche verständlich vorzustellen, noch weniger über dieselben Vernunftschlüsse abzufassen. Wir merken es ja in uns, wenn wir nur ein wenig aufmerksam sind, daß sich bey einem jeden erregten Gegenstande hunderterley Begriffe und Sätze in unserm Verstande durch einander kreutzen, von diesen muß die Seele einige auswählen und in Ordnung stellen, um darüber Betrachtungen und Schlüsse abfassen zu können. — Setzen wir den Fall: Ein Freund schreibt an uns. Sein Brief erfordert eine Antwort. Begriffe, die sich zur Antwort schicken, werden uns haufenweise und durch einander einfallen. Diese, welche von der Seele gewählt werden, müssen in einer gewissen Ordnung stehen, und von ihr in eine gute gestellt werden. Das thut also die Seele, und daher nennt man diese Verrichtung die ordentliche Zusammensetzungskraft. Einem vortreflichen Prediger werden bey der Wahl eines Thema oder Hauptsatzes verschiedene Begriffe, oder Gedanken zu Sinne kommen. Wenn er sie aber so niederschreiben wollte, wie sie nach einander in seiner Seele entstanden sind, so würde er ganz sicher ein verworrenes Zeug auf die Kanzel bringen. Er muß also durch seine nacheinander angerückten Ideen, um recht verstanden zu werden, in eine schickliche Ordnung bringen. Es giebt Regeln, wie man Briefe schreiben, und

Pre-

Predigten verfassen soll. Allein diese thun keine Genüge. Eine der Seele angebohrne Ordnungskraft muß bey den meisten Leute das beste thun. Denn nicht alle studieren solche Regeln, andern ihre Gedanken zu eröffnen, und die schönsten Werke des Geistes waren, ehe die Regeln erfunden worden, ans Taglicht gekommen, auch die gelehrtesten Männer, welche die Regeln wissen, bedienen sich in Verfassung ihrer Werke derselben nicht allemal, sondern sie folgen einer weit natürlichern Ordnung, die ihnen angebohren ist. Je besser und geschwinder eine solche Ordnungskraft in dem Gehirne wirket, desto vortreflicher ist sie, und je schwächer, oder langsamer dieselbe ist, desto elender steht es um sie.

Zwölfte Lehre,

von

guten und geringen Eigenschaften der Vernunft,

und von

dem freyen Willen.

Herr von Foppenau.

Das habe ich schon öfters gesagt: Wer über eine Sache vernünfteln oder räsonniren will, der muß zu dieser Sache gehörige Begriffe oder Sätze durch die Erziehung, nemlich durch Lesen, durch den Umgang mit Leuten, durch Reisen, durch Treibung einer Wissenschaft, Kunst oder Handthierung, oder durch eigene Erfahrung sich gesammelt haben. Denn ohne Begriffe und Sätze ist es unmöglich, über ein Ding zu vernünf-

teln. So gewiß die Sache sich so verhält, so gewiß ist es auch, daß alle bestmöglichsten und vollständigsten Begriffe der Sachen, die man sich eigen gemacht hat, zum Vernünfteln noch nichts helfen, wenn die Vernunft selbst nicht wirksam oder thätig ist. Das Gedächtniß kann mit den vollständigsten Bildern angefüllet seyn; und die Erinnerungskraft und der Witz können dieselbe in Menge der Vernunft vorlegen; wenn sie aber solche nicht in Erwägung zieht, die tauglichen davon behält, und die unschicklichen beseitiget, und jene in gehörige Ordnung stellet, und darüber schließet, so ist sie unwirksam oder unthätig, oder besser zu sagen; die Vernunft ist gar nicht vorhanden.

Die Vernunft muß also ein für sich selbst bestehendes und von andern Seelenkräften ganz verschiedenes Ding seyn. Ein paar Beyspiele werden uns diese Sache klar und deutlich beweisen. Der in der Gedächtnißlehre schon angeführte Herr von Plauderthal hat einen guten und leichtbegreifenden Verstand; was er liest oder hört, faßt er richtig. Sein Gedächtniß behält es lange, und vermittelst seiner Erinnerungskraft weis er alles wieder vollständig zu erzählen. Man darf ihn nur an etwas erinnern, so strömt es aus seinem Munde. Aber erzählen, was er vermittelst seiner guten Fassungskraft aufgefangen hat,

ist alles, was er kann. Ein Räsonnement über alle seine vollständigen Begriffe hört man nie von ihm. Wenn von ungefähr unter so vielem Plaudern ein Vernunftschluß gemerkt wird, so ist er nicht von seiner Vernunft entsprungen, sondern er hat ihn gelesen oder gehört, und durch die Erinnerungskraft hervorgebracht. Die Vernunft des Herrn von Plauderthal ist also unthätig, unwirksam, oder recht zu sagen, er hat gar keine.

Eben so ist auch die Vernunft der Frau von Rappelshofen bestellt. Sie kann einen Gegenstand eine halbe Stunde betrachten, es fallen ihr hunderterley Dinge über denselben ein. Sie gafft die herbeygeführten Ideen, wie den Gegenstand nur an, und weis sie nicht einmal zu beurtheilen, vielweniger aneinander zu reihen, und einen Vernunftschluß daraus zu ziehen.

Frau von Suppenthal ist eine gute Köchinn. Sie macht die schmackhaftesten Speisen. Sie hat derselben hunderterley durch zweyjähriges Lernen in ihr Gedächtniß gebracht, und setzt sie von Zeit zu Zeit auf ihres Herrn Tisch. Aber gleichwie diese Speisen aus verschiedenen Materialien entstehen, und sie die Wirkungen derselben bestens weis, so giebt ihr die Vernunft doch niemals ein, daß wenn sie diese einzelnen Materialien anders versetzen würde, eine neue Speise daraus entstehen müßte. Sie bleibt also bey ihren alten Spei-

sen, und bis ans Ende ihres Lebens ohne Vernunft. Und so treffen wir unter hundert redenden und schreibenden Menschen, wenn wir nur ein wenig auf ihre Seelenkräfte aufmerksam sind, viele an, die aus dem Gedächtnisse, oder was sie frisch von andern aufgefangen, oder in einem Buche, oder in einer Zeitung gelesen haben, immer daher schwätzen und schreiben, und mit keinen vernünftigen Schlüssen begleiten.

Es giebt andere, welche man für Vernünftler hält. Sie räsonniren über Staatssachen, über Wissenschaften, über Neuigkeiten und wissen sehr viele Vernunftschlüsse auf die Bahn zu bringen. Doch sind nicht alle diese Leute mit der besten Vernunft begabet. Genau betrachtet sind sie mehr nicht als eigentliche Räsonneurs. — Diejenigen Räsonnements, die sie aus den Büchern genommen, und vermittelst des guten Gedächtnisses aufgefaßt haben, schwatzen und schreiben sie her. Herr Philint, der alle Zeitungen liest, und besonders auf die Räsonnements, die er in einigen antrift, sehr aufmerksam ist, besucht abends die Gesellschaften, um seine Vernunft, wie er glaubt, hören und bewundern zu lassen. Der Streit des Scheldeflusses ist wirklich sein täglicher Stoff. Er bringt die Rechtsgründe des Kaisers und der Holländer an; er sagt von jenem und diesem, was sie denken und sprechen, auch was sie nicht

reden und denken, und am Ende macht er seine Schlüsse darüber. Er hat eine geläufige Zunge, und eine helle Stimme. Fast alle Zuhörer haben an seiner Plauderey ein Vergnügen, und sagen, er urtheile sehr vernünftig. Wer aber die nemlichen Zeitungen gelesen hat, merkt es deutlich, daß er nur aus dem Gedächtnisse spricht.

Nicht anders macht es Leander. Er studirt oder lernt vielmehr einige juridischen Theses, und die vernünftigen Anmerkungen darüber auswendig. Bey schicklicher Gelegenheit bringt er sie auf die Bahn, und auch der gemeinste Kopf sagt sodann: er räsonnire gut, und andere, die in dieser Wissenschaft bewandert sind, sagen: er rede nur, was andere schreiben. Dergleichen Vernunftstümpler sind nicht besser auf die Kapelle zu setzen, als wenn man ihnen widerspricht, ihnen neue Sätze entgegensetzt, oder noch nie erhörte Fälle zum entscheiden übergiebt. Die thätige Vernunft geht ganz anders zu Werke. Sie nimmt nicht alles an, was andere sagen. Sie prüfet selbst, ob das, was man sagt und schließet, mit der Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit, mit der Möglichkeit oder Unmöglichkeit übereinkomme. Sie selbst sucht Sätze und Gegensätze für und wider die Sache auf, sie erwäget die einen, verwirft die andern, und aus den feinsten und passendsten zieht sie die Vernunft-

schlüsse, und bejahet oder verneinet, was ihr immer vorkömmt.

Gegen solche, einer wirksamen Vernunft beraubten Menschen, giebt es andere, welche vermittelst thätiger Vernunftkräfte alles, was sie reden und schreiben, mit gründlichen Urtheilen verknüpfen. Ich habe hier ein kleines Büchlein in der Hand. Der Verfasser *) schreibt von der Einsamkeit; wo ich nur aufschlage, finde ich lauter Urtheile und Vernunftschlüsse aneinander geketet. Ich will nicht lange suchen. Das nächste Blatt, das mein Finger von ungefähr wählet, wird den Beweis geben. Hören Sie, wie er schreibt: Die lange Weile, diese schreckliche Krankheit der Seele ist die Abwesenheit angenehmer Ideen. Sie stürzt uns in eine gedankenlose Unthätigkeit, sie erregt die Empfindung einer unüberwindlichen Leerheit in der Seele, sie erstickt alle ihre Kräfte. Ein Mann von Verstand sieht ganz genau aus, wie der gröste Dummkopf, wenn man ihm lange Weile macht. Es giebt zwey Arten von Langerweile. Die eine ist der Eckel vor sich selbst, die andere ist der Eckel andrer. Jene ist eine Quelle des Triebes zum gesellschaftlichen

Le-

*) Herr Leibmedicus Zimmermann.

Leben, diese eine Quelle der Neigung zur Einsamkeit. Alle Menschen sind der langen Weile unterworfen. Ein gemeiner Kopf fühlt dieselbe am meisten im Umgange mit sich selbst, ein aufgeklärter Kopf am meisten im Umgange mit andern. Ein gemeiner Kopf weis mit sich selbst nicht zu leben, darum sucht er sein Vergnügen ausser sich, und darum ist sein Visitenzettel das wichtigste Geschäft seines Lebens. Dem aufgeklärten Kopfe eckelt oft vor der besten Gesellschaft, wenn er in derselben nicht findet, was er zu finden gehoft, darum sucht er sein Vergnügen in sich selbst. Der kleine Geist ist also mit der langen Weile am meisten geplagt, wenn er allein ist, ein aufgeklärter am meisten in Gesellschaft.

So meine gnädige Frau! mag ich weiter in diesem Werke, oder in seinem Nationalstolze aufschlagen, wo ich will, so finde ich immer aneinander gereihte Urtheile und Vernunftschlüsse, woraus deutlich abzunehmen, daß die Vernunft dieses großen Genies immer thätig und wirksam ist.

Es giebt andere, welchen das beständige vernünfteln auch angebohren ist. Aber sie wissen ihre Gabe auf keinen erhabnen Gegenstand anzuwenden. Sie beschäftigen ihre Vernunft nur mit täglich vorkommenden Kleinigkeiten. Dieses wird be-

sonders den meisten Franzosen zur Last gelegt. Denn man hält sie pour les plus grands raisonneurs en bagatelles. Eine Frauenzimmerhaube, wenn sie schon keine von den größten ist, giebt ihnen schon Stoff genug, ihre thätige Vernunft in Bewegung zu setzen. Sie wissen genau zu urtheilen, ob die Spitze, die Bänder, Mouseline, Carcas, Fillees von der besten, mittlern oder geringern Gattung sind; sie vernünfteln, ob diese wesentliche Stücke einer Haube wohl und nützlich geschnitten, und nach der Pariser-Symetrie; denn sonst giebt es keine ächte, wohl und niedlich auf einander gebeuget seyn. Sie urtheilen vortreflich, was jedes Stück besonders möchte gekostet haben; denn sie wissen es durch die Erziehung, woher man diese Sachen nimmt, und was sie von der ersten Hand kosten. Sie können vermittelst ihrer großen Vernunft sagen, ob Blumensträuße, etwa Rosen, Tulipanen, oder Sonnenblumen gut darauf stehen. Also wissen sie auch über ein jedes Kleiderstück der Damen und Kavalliere auf das gründlichste zu vernünfteln. Mann kann ihnen die Scharfsinnigkeit nicht absprechen; denn sie bemerken an den unbeträchtlichsten Dingen alle Merkmale auf das vollständigste. Ein Haarbeutel, ja nur die Masche, oder die Schwärze, oder der Schnitt desselben, ein Nadelbüchschen, die Physiognomie eines Schooßhündchens geben ihren Köpfen so viel Nahrung, daß sie zwey oder

drey

drey Stunden lang über ein so unbeträchtliches Ding räsonniren können.

Aber jetzt, meine gnädige Frau! bitte ich unterthänig von mir nicht zu glauben, daß ich durch mein Geschwätze die ganze französische Nation wolle gescholten haben. Diese ist mir zu ehrwürdig, verächtlich von ihr zu sprechen. Denn sie liefert uns zwar unter manchen läppischen Büchern viele Werke des Geistes, worinn die Anwendung der höchsten Vernunft nicht undeutlich hervorleuchtet. Nur eines einzigen solchen Buches, welches ich vor wenigen Tagen zum zweytenmal mit grösstem Vergnügen gelesen habe, will ich Erwähnung thun. — Das ist die Histoire phlosophique & politique des Etablissemens & du Commerce des Européens dans les deux Indes von dem gelehrten Herrn Abbé Raynal. Eine ausgebreitete Kenntniß fast aller Staaten ihrer Verfassungen, ihrer Sitten und Gebräuche, besonders aller Handlungen in der ganzen Welt, wird man schwerlich in einem Autor aller übrigen Nationen finden. Alle Seelenkräfte sind bey diesem ausserordentlichen Manne im höchsten Grade gut bestellt. Er zeigt im Uebermasse nebst einem scharfsinnigen Verstande, einem großen Gedächtnisse und einer vortreflichen Erinnerungskraft, Witz und Dichtungsvermögen. Aber er läßt diese beyden Kräfte vermittelst seiner auf-

ser-

ferordentlich großen Vernunft nicht ausschweifen. Wenn er dichtet, nemlich Vermuthungen aufwirft, z. B. wie es in diesem oder jenem Falle gegangen, oder wenn man die Sache so und so eingerichtet hätte, was darauf gefolget wäre, so nimmt ein jeder aufmerksamer Leser wahr, daß die gesundeste Vernunft bey Ueberlegung solcher Gegenstände die scharfsinnigsten und geschicktesten Begriffe und Sätze zusammengelesen, und daraus die unumstößlichsten Vernunftschlüsse gezogen hat. Er führt die verborgensten Triebfedern als Ursachen und Beweggründe an, warum da ein Staat oder eine Handlung sich empor geschwungen, und dort zerfallen ist, und wie da oder dort ein Commerce aufzurichten, oder zu vervollkommnen wäre. Weitschichtiger in dies große Werk mich einzulassen, ist nicht meine Absicht; aber Euer Gnaden noch zu sagen, daß Herr Abbé Raynal nicht der einzige Franzose sey, welcher ein so vernünftiges Buch geschrieben habe. Unter etlich tausend nichts bedeutenden Büchern sind etliche hundert von allen Fächern der Wissenschaften aus Gallien zu uns gekommen, welche Zeugnisse von der vortreflichsten Vernunft ihrer Verfasser ablegen, und welche die mit Wahl angelegten Bibliothecken Teutschlands in der Originalsprache, oder in Uebersetzungen zieren. Wir Teutsche haben ihnen gewiß nicht so viel geliefert. Daher muß ich allzeit über das lachen, was ein teutscher

Har-

Harlekin schreibt. Er meldet: *) Seit zwanzig Jahren hat Teutschland Schriften geliefert, die über jeden Zweig des menschlichen Wissens Muster sind; Denkmale, die es laut bezeugen, daß es alle Nationen in allen Wissenschaften hoch übertroffen habe. Possen! — — Doch beseitigen wir die Bücher und Geisteswerke der Franzosen, und gehen zu ihrem gesellschaftlichen Umgange über. In der Jugend sind die meisten im Kopfe und an Gliedern Gaukler, besonders, die in Teutschland ihre Lappereyen zu Markte tragen. Lasse man sie vertoben, und im mittlern Alter hauswirthschaftliche, staatistische und richterliche Begriffe sammeln, der Keim ihrer angebohrnen Vernunft entwickelt sich, und sie werden die angenehmsten, die vernünftigsten und die liebenswürdigsten Leute unter der Sonne.— Das sey auch, mit hochgnädiger Erlaubniß, von dem französischen Frauenzimmer gesagt. **)

Euer

*) Marokkanische Briefe 197. B.

**) Ihr jetziges Betragen vermindert in etwas dies Lob. Nur in so weit ihr Anschlag ihnen gelingt oder mißlingt, werden sie in spätern Zeiten gelobt oder gescholten werden; und zwar beydes nach dem Nutzen oder Verlust der Lobenden und Scheltenden.

Euer Gnaden halten es mir zu gute, zur Liebe der Wahrheit muß ich noch sagen, daß wir heut zu Tage in Teutschland auch raisonneurs und raisonneuses en Bagatelles in ziemlicher Zahl antreffen. Vier Frauen, ein Paar ledige Frauenzimmer und ein halb Duzend Stutzer können auch einen halben Tag um eine neufaconirte Haube, oder um eine Devise, oder um einen neuen Fächer, oder um ein Paar gewichste Stiffeln herumsitzen, bis sie endlich mit ihrer angebohrnen Vernunft es genugsam überlegt haben, ob diese Dinge nach allen Regeln der phantastischen Einbildung gut gemacht, besonders die Stiffel schwarz genug gewichset seyn. O wie ersprießlich wäre es, wenn die vernünftelnden Weiber sich nur über solche Kindereyen aufhalten würden. Aber sie gehen manchmal zuweit. Ich kenne eine gewisse Frau, welche das Thun und Lassen ihres Herrn Ehegemals des Tages hundertmal zergliedert, beurtheilet, und vermittelst einfallender Lehrsätze, welche vom Teufel herstammen, oder die sie selber dichtet, in Vernunftschlüsse drehet. Mit hundert an einander geketteten Sentenzen plagt sie ihn täglich, ja stündlich auf das grausamste. Der gute Mann muß sie selbst bestätigen, und sie gestattet ihm nicht einmal die Wohlthat, von solchen Urtheilsprüchen an die gesunde Vernunft appellieren zu dürfen.

Hier haben Euer Gnaden nun einige Muster von unthätiger und thätiger Vernunft. Von der thätigen, oder wirksamen will ich soviel sagen, daß es meistens auf die Erziehung ankomme, ob dieselbe etwas gescheides oder ungescheides auf die Welt bringe. Würde die Mutter des Fräuleins von Schnakenhofen mehr gesunde Vernunft besessen und ihrer Tochter erhabnere Begriffe von der wahren und ächten Bestimmung eines Frauenzimmers beygebracht haben; ja, wenn sie als eine gute Wirthschafterinn ihr mit guten Beyspielen vorgegangen wäre, so könnte man nicht zweifeln, das liebe Kind würde gescheide Ideen und Grundwahrheiten, wie die albernen Mutterpossen gesammelt haben, und durch sein angebohrnes Vernünfteln seinem Geschlechte Ehre machen.

Nicht weniger würde der Herr von Tolbenried seiner sehr gut wirkenden Vernunft mehr Ansehen erwerben, wenn er erhabnere Gegenstände wählte, und darüber raisonnirte. Aber von einem Hause in das andere laufen, mit angebohrner Scharfsinnigkeit die unbeträchtlichsten Dinge sammeln; da schauen, was man kocht, ißt und trinkt; dort sehen, was die Mutter mit ihren Töchtern verrichtet; an Ecken passen um zu bemerken, wer mit einander geht oder fährt; nachschleichen um Entdeckungen zu machen; Kuplerinnen bestechen, um Liebeshändel zu erfahren; Weiber und Mädchen ins Haus zu ziehen, um

Neuig-

Neuigkeiten aus ihnen heraus zu forschen und mit solchen Sammlungen Freunde und Freundinnen besuchen, ihnen mit vernünftigen Schlußfolgen sagen zu können: dieß Haus muß zu Grunde gehen, weil man zu verschwenderisch lebet; die Mutter wird in Jammer gerathen, weil sie ihren Töchtern zuviel übersieht; diese werden dem gemeinen Wesen zu schaffen machen, weil sie immer mit einander gehen; das Mädchen wird unglücklich werden, weil es mit diesem, oder jenem Bekanntschaft hat. Seine Einsicht und gute Vernunft mag manches ergründen; aber die Gegenstände sind zu unbeträchlich für ver= vernünftig gehalten zu werden. Und doch giebt man ihm nach heutiger Welt das Zeugniß eines vernünftigen Galant Homme. Es soll ihm dieser Titel bleiben, weil unvernünftige Leute es also haben wollen.

Eine thätige, oder wirksame, zugleich aber eine läppische Vernunft läßt sich in eine gescheidere verwandeln; wenn man den Leuten, besonders den jungen geschickte mit nützlichen Wissenschaften beschlagne Lehrmeister, lehrreichere Bücher, als man heut in Händen junger und bestandner Leute sieht, an die Hand giebt, und sie zu gescheiden Leuten führet.

Die thätige Vernunft läßt sich also durch eine gute Erziehung veredeln. Ja wie Helvetius glaubt, trägt sie zu Verbesserung, oder Vervollkommung

der=

derselben alles bey. — Alles kann ich eben nicht glauben, aber viel, und das ist mehr als nur wahrscheinlich, besonders bey der wirksamen Vernunft. Ich sage mit Fleiß: bey der wirksamen; denn bey der unwirksamen, oder unthätigen Vernunft mag die edelste und lehrreichste Erziehung nicht viel oder gar nichts ausrichten; nochweniger vermag die beßte Erziehung einem Menschen eine Vernunft zu geben, wenn er sie von der Natur nicht empfangen hat. Der geschickteste Meister kann nicht aus jedem Holze Pfeiffen schneiden, nicht aus jedem Metalle wohlklingende Schellen gießen. Also auch der beßte Lehrmeister ist nicht im Stande, einem von Natur blöden Menschen eine Vernunft zu geben, oder wenn er eine in einem geringen Grade besitzet, zu verbessern; z. B. daß sie geschwinder wirke, die entstandenen Ideen und Sätze in gehörige Ordnung stelle, die unnützen beseitige, und über die tauglichen in aller Geschwindigkeit einen Vernunftschluß mache.

Aus diesem sehen Euer Gnaden, daß die wirksame Vernunft ihre gewissen Grade der Fertigkeit habe. Peter, Paul und Hans sind drey vortrefliche Vernünftler. Ueber einen jeden, auch tiefsinnigen Stoff raisonnieren sie sehr gescheid. Die anpassendsten Begriffe und Sätze fallen ihnen ein, und diese verknüpfen sie mit den edelsten Bildern, und äussern endlich ihre

Ver-

Vernunftschlüsse darüber. Allein Peter ist mit einer solchen Verrichtung in einigen Sekunden fertig. Paul braucht etliche Minuten, und Hans eine viertel, oder halbe Stunde dazu. Desgleichen frage man drey Rechtsgelehrte, die alle sehr vernünftig sind, über einen Fall um ihre Meynungen. Der erste mit einer sehr fertigen Vernunft wird stante pede sein wohlgerathnes Gutachten geben; der zweyte wird sich länger besinnen, und sodann auch seine Meynung eröffnen; und der dritte wird vielleicht sagen: die Sache sey wichtig; er wolle sie zu Hause überlegen, und morgen darauf stattet er ein eben so gutes Parere ab, als seine geschwindern Vorgänger. Aus diesem ist leicht zu schließen, daß je geschwinder eine solche Verrichtung geschiehet, desto vortreflicher die Vernunft sey. Aber es ist auch wohl zu merken, daß die hurtigste Vernunft nicht allemal die beßte ist. Ich kenne langsame Vernünftler, die gescheider als die hurtigern, raisonnieren.

Nebst der Fertigkeit geschwind vernünfteln zu können, liegen von Geburt in der Vernunft gewisse Eigenschaften, die sie veredeln, oder verderben, die sie auf den höchsten Grad der Vollkommenheit setzen, oder auf's tiefste erniedrigen. Was das für Eigenschaften sind, wollen wir den gelehrten Herrn Professor Feder sagen lassen. Er sagt an einem Orte: *)

Wer durch die Begierde die Wahrheit völlig

*) In seiner Logik §. 6. von philos. Genie. 12. B.

lig und unverstellt zu erkennen beseelet, alles, was seiner Seele vorkömmt, aufzuklären bemüht ist; wer die Gründe der Meynungen und der Handlungen zu erforschen aufgelegt ist, und nicht aufhöret nachzudenken, so lange noch etwas dunkel und zur fernern Ergründung Hofnung ist; wer das Aehnliche der einzelnen Beobachtungen genau zu fassen und zu verbinden, das Verwickelte aufzulösen, und nach dem Zusammenhange, in welchem alles sich am beßten aufkläret, zu ordnen weis; wer endlich gewohnt ist nie mehr zu behaupten, als er nach den Regeln des vernünftigen Denkens für gewiß, oder wahrscheinlich halten muß, der wird den Namen eines philosophischen Kopfes (oder eines vernünftigen Menschen) verdienen.

Hingegen sagt der nämliche Gelehrte vor der angezogenen Stelle: „Leute, in denen die Liebe zur Wahrheit nicht über alles geht, und bey denen die Nothwendigkeit des tugendhaften Lebens nicht die gewisseste und heiligste der Wahrheiten ist; Leute, die die Wahrheit erst alsdann annehmen, wenn sie ihren Neigungen gemäß erscheinet, hingegen die Augen von ihr abwenden, wenn sie diesen zuwider ist; Leute, die ein anhaltendes Forschen allzubald ermüdet, die lieber nachsa-

gen, als nachdenken, die flüchtig über alles hinzusehen, nur einseitig zu urtheilen gewohnt sind; Leute, bey denen eine unbezäumte Einbildungskraft (Dichtungskraft) die Gegenstände willkührlich verändert; dergleichen sind zur Philosophie nicht geschickt. Oder deutsch zu sagen, sie haben keine Vernunft.

Ich kann mir keine erhabnere Eigenschaften eines philosophischen, und keine grössere Fehler und Mängel eines unphilosophischen Kopfes, oder welches eins ist, einer stärkern, oder schwächern Vernunft einbilden, als die, welche wir jetzt gehört haben. Sie durch Beyspiele kenntlicher zu machen, soll nun unsere Arbeit seyn.

Herr Hopax, der bekannte Pflastertretter, will ein Philosoph seyn. Wenn man ihn die Systeme aller in alten, mittlern und neuern Zeiten verstorbnen, und noch lebenden Weltweisen an den Fingern herzählen hört, so muß man sein fest behaltendes Gedächtniß und sein geschwindes Erinnerungsvermögen bewundern. Er redet viel von Grundsätzen derjenigen, welche den Materialismus predigen, auf chinesische Art einen Gott leugnen, die Seele sterblich machen, und alle Religionen für politische Zwangsmittel halten. Angefüllt mit solchen Irrthümern, die er vor Leuten, welche begreifen, und nicht begreifen können, ohne Beobachtung des

Ortes,

Ortes, der Personen, und der Umstände unbescheiden auskramet, ist er nicht im Stande Gegengründe neben die Seinigen zu stellen, das verwickelte aufzulösen, und über den Werth seiner, oder der andern Grundsätze einen vernünftigen Ausspruch zu thun. Wird er durch unumstößliche Wahrheiten widerlegt, so starrt er nur, und wenn er sich nicht auszuhelfen weis, so zuckt er seine Achseln, zieht seine Lippen und alle Muskeln seines Gesichtes in eine verächtelnde, und etwas bedeutensollende Mine, und schweigt; welches genugsam beweiset, daß seine Vernunft keine Wahrheit ertragen kann; welches das unvernünftigste unter allen unvernünftigen Dingen ist, und einen Menschen verräth, der keine Vernunft besitzet. Die Wahrheit zu lieben, ist die erste Pflicht der Vernunft. Sie muß thätig seyn, sie in jedem vorkommenden Gegenstande zu suchen. Die Begierde sie zu finden, muß alle Seelenkräfte erschüttern, damit sie der Vernunft, um ihren Zweck zu erreichen, zueilen. Hopax aber mag dieß nicht thun, weil es seinen Neigungen zuwider ist; zum Theile kann er es auch nicht thun, weil seine zum Forschen bestimmte Vernunft allzubald ermüdet, und also lieber nachsaget, was sein gutes Gedächtniß aufgefangen, als der Sache durch eine anhaltende Aufmerksamkeit länger nachzudenken. Seine Lieblingsgrillen haben in seinem Gehirne alle Plätze angefüllet, und zwar so, daß die ihm zu

machenden Einwürfe keinen Raum mehr finden, und wenn sie wirklich neben den Seinigen noch stehen könnten, so wäre es zu schwach sie aufzuklären, ordentlich neben die schon angenommenen zu stellen, die Gründe beyder zu erwägen, und über den bessern Werth der einen, oder der andern einen Ausspruch zu thun. Hopar liebt also die Wahrheit nicht, und kann seine Vorurtheile und Neigungen nicht ersticken. Seine Vernunft ist mithin von gar keinem Werth.

Die Neigungen und Affecten können die stärkste und wirksamste Vernunft von der Wahrheit und Weisheit auf Irrthümer und Laster führen. Eine schwächere Vernunft wird aber von ihnen bey allen Gelegenheiten täglich und stündlich besieget. Versuchen wir es, über diese Sätze Erläuterungs Beyspiele ausfindig zu machen. — Mir fallen wirklich einige bey. Euer Gnaden kennen die drey Freyherren von Forstheim, von Geizenberg, und von Löfeldorf. Alle drey sind Collatores, und es ereignete sich, daß alle drey seit dem letztern Jahre die Pfarreyen in ihren Wohnsitzen zu vergeben hatten. Competenten gab es genug, die um diese Seelsorgen anhielten. Gute und schlimme, taugliche und untaugliche Priester meldeten sich der Menge nach. Allein, schon dem ersten Herrn Collator von Forstheim fiel es niemals ein, durch die Vernunft in Erwägung zu ziehen, welcher Competent etwa ein besserer Prediger und

sorger seyn dürfte, oder welcher mit bessern Sitten und Studien die christliche Gemeine belehren, oder erbauen könnte; sondern er wählte nach seiner Neigung. Bekanntermassen ist der Herr von Forstheim nichts anders, als ein Jäger, und mehr in Wäldern, als in seinem Schloße anzutreffen. Um seine Competenten kennen zu lernen, lud er sie alle zur Tafel ein. Natürlicher Weise führte der hochfreyherrliche Weidmann über das ganze Mittagmal keinen andern Diskurs, als vom Jagen, von seinen Flinten und Hunden, von Hirschen, Hasen und Füchsen. Ein einziger unter allen Kompetenten, der in seinem Leben mehr gejagt, als studiert hatte, konnte das Gespräch des gnädigen Herrn unterhalten. Er verstand die hochedle Jägersprache. Blut nannte er Schweiß, die Ohren Löfel, die Schwänze Ruthen, oder Federn, die Füsse Läufe, die Hörner Gewichte, und mit Ehren zu melden den Dreck die Losung. Der gnädige Herr strengte sich mit allem Fleiße an, den geistlichen Weidmann in Jagddiskursen herumzuführen, um bey einer Vernennung, oder bey einem Fehler der Jägersprache das Weidmesser mit seinen selbsteignen hochadelichen Händen auf dem Hintern des Gesalbten hochgnädig applicieren zu können. Aber es war umsonst. Der Herr Kompetent war zu fertig in dieser Sprache; woraus der Herr Kollator gründlich schloß, daß er auch ein vortreflicher Jäger seyn müsse. Um davon

so bald als möglich überzeugt zu seyn, stand er in der Mitte des Mittagmahles auf, nahm den geistlichen Jäger mit sich in den Wald hinaus, und ließ die übrigen Gäste beym Schmause. Unterwegs hatte der Pfarrwerber auf dem Felde von einem fliegenden Haufen, o! daß ichs recht sage, von einem fliegenden Kitt Rebhüner neune herunter geschossen; und vor dem Walde sah er verschiedene Fußstapfen, oder weidmännisch zu sprechen, verschiedene Fährten, die er alle kannte, ja so gar von ihnen sagen konnte, wie weit die Thiere entfernt, und wie alt sie seyn, und wo sie den Ausbruch aus dem Walde wieder nehmen werden. Er stellte sich dahin, und schoß in einer halben Stunde einen Hirsch, zwey Rehböcke, ein Gallthier, fünf Hasen und vier Füchse, alle durch den Kopf, um die Häute, Bälge und Fleisch, wie er sagte, nicht zu verderben. Im Walde selbst hatte er von sieben aufstehenden Schnepfen keinen gefehlt, und er beredete seinen gnädigen Herrn Kollator zu glauben, daß er mit der Kugelbüchse oder mit dem Bürstrohre keinen verfehlen werde. Was für stärkere Beweggründe und Sätze, als eben dergleichen, die der Hr. Kollator mit eignen Ohren gehört, und mit eignen Augen gesehen hat, konnten in dessen Gehirne aufsteigen, besonders da ihm noch einfiel, daß er einen, oder zwey Jäger ersparen könnte, und dieser Mann vollkommen nach seiner Neignung wäre,

dabey

dabey er sich aber nie erinnerte, daß ein Seelsorger andere Eigenschaften als ein Wildmetzger haben müsse; so folgt ganz natürlich daraus, daß die hochfreyherrliche Vernunft keinen andern Schluß ziehen konnte, als daß der nemliche gesalbte Jäger zu der ledig gewordenen Pfarrey der tauglichste und würdigste sey. Er conferirte ihm wirklich diese Pfründ, und der Herr Pfarrer handelte in der ersten Predigt von anständigen Ergötzlichkeiten, und strich besonders die edle Jägerey vor andern heraus, welches dem gnädigen Herrn so wohl gefiel, daß er zur Erkenntlichkeit hinten und vornen auf die Gipfel des Pfarrhofes Hirschgeweihe von 18 Enden setzen, und an die Hausthüre desselben ein paar Nachteulen nageln ließ, welche hohe Gnade er mit einer jährlichen Besoldung von hundert Thalern verknüpfte.

Herr Freyherr von Geitzenberg hatte andere Beweggründe, die ledige Pfarre zu vergeben, und die entsprangen aus seiner Neigung zum Gelde. Die erforderlichen Eigenschaften eines guten Seelsorgers meldeten sich zwar in seinem hochfeyerlichen Gehirne. Er vernünftelte dann und wann darüber, und sagte seiner Baronessin: daß der Herr Vicarius wegen seiner Sitten und guten Predigten die Pfarrey vor andern Kompetenten verdienen würde. Allein die gnädige Frau, welche zum Beherrschen des Dorfs auch etwas zu sagen,

und von einem Seminaristen schon dreyssig Dukaten auf Abschlag empfangen hatte, wußte der schwachen Vernunft ihres Herrn Gemahls, der der geitzigste Wucherer im gangen Lande ist, und dem der Seminarist fünfzig Dukaten versprochen, andere Beweggründe vorzulegen. Sie meldete ihm, daß man bey großer Anzahl junger Herrschaften des Gelds bedürftig wäre. Der Erbherr als Edelknabe bey Hof koste viel Geld, die jüngern Herren werden auf Schulen und zu ihrer Versorgung auch viel brauchen; das älteste Fräulein müßte bald ausgesteuert werden, und die jüngern hätten noch das zu gewarten; man brauche zum täglichen Aufwande bey dieser Zeit viel Geld, und wenn man diese Gelegenheit nicht benutze, so entgehe der hochadelichen Familie wenigstens tausend Gulden; der Vikarius könne aus Armuth nichts geben und den Seminaristen, welcher reiche Eltern habe, werde sie bewegen, daß er wenigstens ein paar hundert Dukaten in ihre Chatulle werfe. Diese Sätze waren so überwiegend, daß der hochadeliche Geitzhals die Seinigen beseitigte, ja so gar die Simonie, welche in ihm einen kleinen Aufruhr stiften wollte, zum Kopf hinaus jagte und nach hocherlauchter, hochgnädiger Meynung die Pfarrey dem Herrn Seminaristen, jedoch nicht anders als gegen zweyhundert Dukaten übergab.

Dem Herrn von Löfeldorf spricht gewiß niemand seine große Vernunft ab. Allein seine Neigungen sind menschlich. Er sieht es ein, daß unter allen Kompetenten sich keiner zu der zu vergebenden Pfarrey so wohl schicke, als der unversorgte Moderator im Dorfe. Mit Vergnügen und Erstaunen hörte er ihn öfters sehr gut predigen und Christenlehren halten; er sah ihn die Kranken besuchen, die Elenden trösten und mit dem Wenigen, was er hatte, ihnen zu Hülfe eilen. Seine Aufführung war in jedermanns Augen untadelhaft, ja ein auferbauliches Beyspiel sie nachzuahmen. Der Herr Collator ließ öfters von sich hören: Glückselig sey die Gemeinde, welche einstens diesen wackern Mann zum Seelsorger bekomme. Und doch, da seine eigne Pfarre erledigt war und er keinen andern Vorsatz hatte, als besagten Moderator darauf zu erheben, so wurde doch nichts daraus. Eine verborgne Liebe, die er zu dem jungen Kammermädchen seiner eignen Gemahlinn trug, löschten seine wohlgefaßten und oft überlegten Grundsätze aus. Die kleine, aber artige und witzige Hexe, die ihr Spiel auf das heimlichste und feinste zu treiben verstand, wußte auch die Art ihrem gnädigen Herrn Liebhaber den Moderator aus dem Kopfe zu schieben und ihren Vetter, einen von Jugend auf ausgelassnen Menschen und nun ärgerlichen Pfaffen an dessen Platz

zu

zu setzen. Es hielt zwar lange, das ganze Werk zu Stande zu bringen. Allein die Verdoppplungen ihrer Kunstgriffe, das öftere Weinen, Schmachten und Seufzen, und die teuflische List ihre gnädige Fau selbst zu Unterstützung ihres Gesuchs auf ihre Seite zu bringen, machten endlich, daß ihre boshafte Vernunft über die sonst große und feine Ueberlegungskraft des Herrn von Löfeldorf siegte, und er mit Beseitigung seiner erhabenen und grundehrlichen Sätze die Pfarre dem Unwürdigsten gab. Aber wie vielmals hat dieser durch Neigung zur Wollust übereilte Schritt ihn schon gereut; und was haben andere Neigungen des Hochmuths, der Ehrbegierde, der Eifersucht, der Rache für die größte Vernunft schon getäuscht, und ganze Länder unglücklich gemacht!!!

Zum Beschluß dieser Materie wollen wir noch sehen, ob eine große Vernunft neben geringen oder blöden untergeordneten Seelenkräften könne vorhanden seyn. Dem Scheine nach ist das Vermuthen einer solchen Möglichkeit nicht stichhaltend, und doch kann sie erwiesen werden. Ich habe einen unverwerflichen Zeugen dafür. Herr Alexander Gerard, ein tiefdenkender Engländer schreibt: *) Es kann jemand im Stande

*) Im zweyten Abschnitte seines Versuches über das Genie.

Stande seyn, mit der größten Leichtigkeit und Ueberzeugung die Kraft und den Zusammenhang der Beweisgründe einzusehen, die ihm von andern in der gehörigen Ordnung vorgetragen werden, der doch gar nicht diese Gründe würde haben finden, oder anordnen können. Er kann Vernunft im höchsten Grade besitzen, und doch ganz leer von Erfindung originäler Ideen und Genie seyn; welches in meiner Sprache so viel sagen will: das Gedächtniß, die Erinnerungskraft, der Witz, das Dichtungsvermögen können bey einem Menschen so schwach bestellt seyn, daß sie ihm zum vernünfteln keinen Stoff an die Hand geben. Wenn aber ein Andrer ihm, oder seiner Vernunft Materien in guter Ordnung darstelle; so könne er die Vernunft im höchsten Grade zeigen. Dieses besser zu verstehen, hören wir einige Beyspiele:

Wir wissen aus der täglichen Erfahrung, daß es Leute giebt, welche keine Mahler, keine Prediger, keine Juristen sind, und doch die Werke und Verrichtungen solcher Leute auf das Vernünftigste beurtheilen können. Herr von Tiefenthal kann keine Hand, keinen Fuß, nicht einen Katzenkopf mit eigner Hand zeichnen, viel weniger mit Farben mahlen; und wie geschickt beurtheilt er nicht alle Gemählde? Seine Vernunft bemerkt

beym

beym ersten Anblick die Stärke, oder Schwäche des Mahlers; sie sieht, ob die Stellungen der auf der Tafel sich befindenden Personen nach dem, was sie vorstellen sollen, wohl gezeichnet, die Affekten gut oder schlecht ausgedrückt, die Schattierungen wohl angebracht, die Haltung natürlich und die Glieder eines jeden nach gehörigem Ebenmasse gebildet seyn. Wo die Kunst, oder der Fehler derselben stecket, weis er aus Gründen darzuthun.

Herr Baron von Offenhut, der sein Zimmer selten verläßt, und von Natur einen Abscheu vor einem Feldzuge hat, weis doch aus einem Plane und vollständiger Beschreibung einer Schlacht die angeführten Gründe, warum dieser General die Schlacht gewonnen, und der andere sie verloren hat, überzeugend einzusehen und darüber zu vernünfteln, wenn er schon nie eine Armee in Ordnung gestellt hat.

Philipp ist gewiß nicht im Stande zu predigen, ja er kann keine Predigt aufsetzen; aber höre man ihm zu, wenn er aus der Predigt kömmt, wie er sie und den Prediger zu beurtheilen weis. Er kann es sagen, warum der Vortrag sich zur ganzen Predigt nicht geschickt hat. Er empfindet es, wenn die Abtheilungen derselben unfüglich, die Beweisthümer seicht, die Widerlegungen der Einwürfe nicht stichhaltend gewesen sind. Er selbst ist in Rührung seiner Glieder ganz steif und baurenmäßig;

renmäßig; doch pflegt er mit Wahrheit zu sagen, der Prediger kann nicht agiren.

Viele hundert können keine juridischen Schriften verfassen, und doch, wenn sie fünfzig lesen oder anhören, so können sie urtheilen, welche besser oder schlechter gerathen sey. Und der wirklich kein Buch zu schreiben im Stande ist, kann doch vermittelst seiner Vernunft mit Wahrheit sagen, dieses oder jenes gefalle ihm besser.

Ich erinnere mich tausendmal meines vernünftigen Bauerns auf meinem Mayerhofe. Er hat von einer juridischen Fakultät den allerdunkelsten Begrif. Institutiones und Pandecten hält er für Wörter, welche die Teufelsbeschwörer zur Verwandlung des Pfifferlings in Gold gebrauchen, und doch ist dieser Bauer mit der vortreflichsten Vernunft begabt. Erzähle man ihm einen Rechtshandel streitender Parthien, oder ein umständliches Halsverbrechen eines Bösewichts, welches er nie gehört, noch dieselben selbst erdichten kann, und man frage ihn um sein Urtheil. So vernünftig, als ein Rechtsgelehrter, wird er diese Sache mit natürlichen Gründen entscheiden. Die Natur hat diesen und dergleichen Leuten eine vortrefliche Vernunft geschenkt, vermittelst welcher sie den Zusammenhang, und die Uebereinstimmung, oder nicht Uebereinstimmung der Begriffe, die von andern hervorgebracht werden, einzusehen vermö-

gend

gend sind. Ich halte es also mit dem gelehrten Herrn Gerard, daß man den höchsten Grad der Vernunft besitzen könne, ohne großes Gedächtniß, großen Witz und große Dichtungskraft zu haben; oder welches eins ist, daß man Dinge, die man selbst nicht hat erdenken, oder sich hat beyfallen lassen können, doch zu beurtheilen, und derselben richtigen oder unrichtigen Zusammenhang einzusehen vermögend sey.

So groß die Vernunft solcher Leute ist, so müssen Euer Gnaden doch nicht glauben, daß sie die größten Geister sind. Denn unter dem Wort oder Ausdruck: **Ein großer Geist**, versteht man eine Seele, welche mit allen Denkungsfähigkeiten und Kräften in einem vorzüglichen Grade begabt ist. Ein solcher Geist kann durch Mitwirkung seiner Seelenkräfte ausserordentliche Dinge in Künsten, Wissenschaften und löblichen Handlungen hervorbringen, und der bloße Vernünftler kann sie nur beurtheilen, etwa nachahmen, aber niemals selbst erfinden und ans Taglicht stellen, und jener macht sich also allemal mehr Ruhm, als dieser, wie einem jeden von selbst einleuchten wird.

Die Vernunft ist übrigens eine Gabe des Himmels, oder ein Geschenk der erzürnten Hölle. Jene handelt ohne Leidenschaften, und diese wird

von

von Leidenschaften beherrscht; und doch handeln beyde nach ihrem freyen Willen. Diese widersprechenden Sätze auseinander zu setzen müssen wir also:

Von dem freyen Willen

ein paar Worte insbesondere sprechen.

Der gelehrte und tiefsinnige Herr Bonet sagt: *) Ein Wesen, welches einen Zustand dem andern vorzieht, und diesem gemäß handelt, ist ein Wesen, daß einen freyen Willen hat. Die Seele, oder die Vernunft ist also ein solches Wesen. Sie zieht ein Ding dem andern vor, folglich hat sie ein Vermögen zu wollen, oder nicht zu wollen, ein Ding zu verlangen, oder zu verabscheuen. Mit einer solchen Handlung ist die Freyheit verknüpft, so daß es der Seele frey steht zu thun, was sie will, zu unterlassen, was sie mag; wenigstens nach ihren Kräften oder Fähigkeiten. Den drey Herren Kollatoren wäre es frey gestanden, die Pfarreyen andern Subjekten zu ertheilen; aber sie thatens nicht, weil sie nach ihrer Willkühr gehandelt hatten. Was bewegt aber die Willkühr, eben so

und

*) Im analytischen Versuche über die Seelenkräfte. X. Cap. §. 146.

und nicht anders zu handeln? Die Beweggründe. Genau zu reden, sagt Herr Bonet, bestimmen die Beweggründe die Seele nicht, sondern sie bestimmt sich nach den Beweggründen. *)

Damit Euer Gnaden begreifen, wie der freye Wille durch die Vernunft oder Unvernunft geleitet werde, will ich meinem Willen, oder Muthwillen den freyen Lauf lassen. Ich habe mir vorgenommen, Ihnen heute die Lehre vom freyen Willen bekannt zu machen. Ich habe sie wirklich angefangen. Es kömmt aber auf meinen freyen Willen an sie fortzusetzen, oder Ihnen von Calicut, oder Mississipi, von Verordnungen der Handwerkszünfte, oder von den Jagdhunden Sr. Hochwürden und Gnaden des Herrn Reichsprälaten etwas vorzuschwätzen. Nichts von dem. Ich betrachte jetzt nach meiner Willkühr das schöne Gesicht, die gute Gestalt, die Kleider, den Schmuck Euer Gnaden. Schon genug. Nun will ich Ihnen erzählen: wie dick, lang, groß und breit die chinesische Mauer ist, und wie die Tataren über dieselbe in das schöne Kaiserthum eingedrungen sind. Nein, ich will Ihnen etwas anders sagen. Vor mehrern Jahren hatte ich eine Reise über den ganzen Kanal von Languedok gemacht,

*) Analyse der Seelenkräfte.

gemacht. Wie angenehm war es mit einem Schiffe hohe Berge hinauf und herunter, über steinerne Brücken, die über reissende Ströme gebaut sind, und unter ausgehöhlten Felsen, ganz sanft und ohne Gefahr zu schiffen? Ich sehe es Euer Gnaden an, Sie möchten wissen, wie dieses hergegangen und ob es möglich wäre. Aber ich sage es heute nicht, weil ich nicht mag. Aber das will ich Ihnen noch melden, daß man auch durch ebene Felder, durch Wiesen, Reben und Waldungen, auf Anhöhen, wo man in der Tiefe die schönsten Thäler sieht, und bald in einem Thale, wo man zu beyden Seiten aufwärts die angenehmsten Aussichten hat, mit aller Bequemlichkeit hin und her fährt. Ich könnte Ihnen eine ganze Beschriebung nur von meiner Reise auf diesem kostbaren Kanale, welcher fünf und siebenzig Stunden lang ist, machen. Aber ich will schweigen und eines auf dieser Geige kratzen, weil es in meiner Willkühr steht, zu thun, was ich will. — — Nicht wahr? das war ein schönes Stückchen? Aber hören Sie, man sagt die Friedensunterhandlungen hätten sich zerschlagen, und wir würden gewiß Krieg bekommen. Verwunderlich! fünf oder sechs Personen in Europa machen mit viel hundert Millionen Menschen in der ganzen Welt, was sie wollen. Hätten wir zwey oder dreymal hundert tausend Mann im Gewehr, wir wollten sie hindern, oder

wir machten es wahrscheinlicher Weise auch wie sie: Lassen wir es gut seyn und machen sie, was sie wollen; sie thuns ohne unsere Erlaubniß. Es fällt mir jetzt ein, ich hätte genug unnützes Zeug geplaudert, und ich sollte wieder vom freyen Willen reden. Was soll ich thun? Mein Vorsatz war es, von ihm zu sprechen. Aber damit Euer Gnaden recht erfahren, daß ich thun kann, was ich will, so schweige ich gar und gehe zur Thüre hinaus. — Also meine gnädige Frau, ich habe die Ehre mich Ihnen zu empfehlen. Leben Sie wohl, bis wir einander wieder sehen. — — Nein, Ich kehre um. — Ich bleibe da und sage Ihnen: mein Wille ist nicht frey, er kann nicht thun, was er will. Er ist nur ein Diener der Vernunft und er muß thun, was sie ihm befiehlt; und die Vernunft bestimmt sich nach den Ursachen, oder Beweggründen und sie bewegt den Willen, das in Erfüllung zu bringen, was sie für gut befindet. Ich kann also den Willen für nichts anders ansehen, als für ein Bestreben der Seele, den Entschluß der Vernunft zu billigen und auszuführen.

Ich will dies weiter erläutern. Ich war Willens, nichts mehr von dem sogenannten freyen Willen zu reden. Jetzt verändre ich doch meinen Willen, und zwar aus vielfältigen Ursachen, die meinen Willen bestimmen. Die Ursachen, oder Beweg-

gründe sind in meiner schwachen Vernunft wirklich vorhanden. Wenn ich sie äussere, so werden Euer Gnaden selbst sagen, daß diese meinen Willen gleichsam zwingen, mit Ihnen von dem Willen zu reden. Ich merke deutlich, daß Euer Gnaden die Menschenkenntniß von mir lernen wollen. Nun steigen in mir die Gedanken auf, daß ich von nichts anders reden sollte, als was in dieselbe einschlägt. Und weil der Wille auch zur Menschenkenntniß gehört und ich von ihm zu handeln schon angefangen habe, so folget der Schluß, daß ich damit fortfahren soll. Dieß ist der erste Beweggrund, der meinen Willen bestimmt, da zu bleiben und nichts mehr von der chinesischen Mauer, vom Kanale im Languedok, von der Zerschlagung des Friedens-Kongresses zu reden, noch weniger auf der Geige zu leyren. Der zweyte Beweggrund steigt auch in mir auf. Indem ich fühle, daß es wider alle Anständigkeit läuft, Euer Gnaden die Zeit mit Ausschweifungen zu verderben und statt vom Willen zu reden, wozu ich mich anheischig gemacht, von nicht daher gehörigen Dingen geschwatzt habe, und daß dieses unanständige Betragen mir Dero Ungnade zuziehen könnte. Die dritte Ursache meinen festgesetzten Willen zu verändern, und eben das Gegentheil davon zu thun, ist, um mit dieser langweiligen und nicht vielbedeutenden Materie zu Ende zu

kommen. — Diese drey Sätze, oder Beweggründe, oder Vernunftschlüsse, wie Sie sie zu nennen belieben wollen, treiben mich an, meinen Willen zu verändern und von dem Willen heute noch weiter zu reden; folglich ist der Wille keine besondere und thätige Kraft der Seele. Er handelt nicht freywillig, sondern nach dem Resultat, oder Ausschlag der Vernunft, auf welchen Begierde, oder Abscheu etwas zu wollen, oder nicht zu wollen erfolget.

Allein zum Troze der Vernunft, zum Troze der gründlichsten Ueberlegungen, steht es mir frey, nichts mehr von dem Willen zu sagen. Ich kann ohne weitere Prüfung, ob mein freyes Verfahren mit der Höflichkeit, oder Grobheit überein: oder nicht übereinstimme, mich entschliessen, von dieser ganzen Materie stille zu schweigen, die Geige wieder zur Hand zu nehmen, oder wirklich nach Hause zu gehen und Sie allein im Zimmer sitzen zu lassen. — Gehe ich wirklich von hier, oder bleibe ich da, so werden Euer Gnaden denken: es sey mein freyer Wille zu thun, was ich wolle, ohne von einer Bestimmung dazu gereitzt zu seyn. Allein weit gefehlt! bleibe ich da und rede ich weiter von diesem Stoffe, so bestimmen mich obige Beweggründe dazu. Gehe ich fort, so bewegt mich der Einfall: Ich müsse Ihnen dadurch zeigen, daß es in meiner

freyen

freyen Willkühr stehe, Sie zu verlassen und wegzugehen. Unvermerkt schleichen sich dergleichen Sätze zur Seele, besonders wenn wir im Zweifel stehen, ob wir etwas thun oder unterlassen sollen. Die vernünftiger scheinenden erwählen wir allemal und diese bestimmen den Willen, oder die Begierde, oder den Abscheu und ziehen uns aus der Wankelmuth zu wirklicher Ausübung, oder Unterlassung. Ich bemerke es in mir selbst, daß die erstern Ursachen besser und vernünftiger sind, als die letztern; darum bleibe ich bey Euer Gnaden und fahre fort vom Willen weiter zu sprechen.

La raison, qui determine l'ame à agir c'est la vue du meilleur, sagt ein ungenannter aber sehr gelehrter Mann. *) Was man für besser hält, ist der Beweggrund, der die Seele zu handeln bestimmt. Das bessere ist allemal das, was die Seele oder der Verstand dafür erkennet. Sey es, daß sie sich im Urtheile betrüget, oder nicht. Das scheinbare Bessere thut die nemliche Wirkung, wie das wahre Bessere. Alles was die Seele für angemeßner oder schicklicher hält, das bestimmt dieselbe. *) Ein gei-

*) Essai de Psychologie. Chap. XLIII.

**) Eben daselbst.

ziger Kaufmann wirft in einem heftigen Sturme seine Waaren über Bord. Das ist ihm nicht lieb, so um sein Vermögen zu kommen. Aber er findet es besser, sie hinaus zu werfen, als mit ihr zu Grunde zu gehen. Caja wird von Titus und Sempronius auf einen nächtlichen Rendez-vous höflichst eingeladen. Sie liebt beyde junge Herren; sie möchte zu beyden gehen. Sie steht an, welchem sie zuerst aufwarten soll. Allein sie geht zu keinem. Die Erinnerung, daß ihr durch solche Besuche ein Unglück wiederfahren könnte, ist ihr Beweggrund, daß sie ihren Willen bezähmt und diese Nacht zu Hause bleibet. Ein anders-mal fiel ihr der gute Beweggrund nicht mehr ein. Sie denkt ihre Lust zu büssen und einige Thaler zu erschnappen, sey besser als zu Hause bleiben. Sie geht dieselbe Nacht zu dreyen und macht sich lustig.

Es ist wunderbar, daß die Leute heute das und morgen etwas anders wollen. Ich war ge-stern vollkommen entschlossen, heute dem Herrn von Schellendorf und seiner Frau Gemahlinn auf ihrem Landgute aufzuwarten. Gewisse Ursachen bewegten mich, diese Visite abzustatten und be-stimmten also meinen Willen; denn die Vernunft wollte es also haben, weil beyde schon zweymal bey mir in der Stadt waren und ich sie noch nie besucht habe. Da ich heute dahin fahren

wollte,

wollte, brachte man mir drey Briefe von der Post. Ich las sie noch und fand darinn sehr wichtige Umstände, die eine schnelle Antwort forderten. Diese bestimmten mich, meinen Vorsatz zu ändern und die Visite auf einen andern Tag zu verschieben, weil ich es für besser hielt, die Briefe zu beantworten, als einen Besuch abzustatten.

Zu Veränderung eines freywilligen Entschlusses braucht es nicht allemal einen Tag oder Stunde. In einer Minute kann eine solche Abänderung mehr als einmal geschehen. Die Vernunft schließt in der ersten Sekunde über einen gegenwärtigen Beweggrund, und sie will nach demselben handeln, weil sie ihn für gut findet. In der zweyten Sekunde fällt ihr ein andrer Beweggrund, den sie für besser hält, ein, und bestimmt den Willen zu etwas anderes. In der dritten Sekunde erinnert sich die Seele eines andern Beweggrundes, der noch besser zu seyn dünkt und die Vernunft schließt und will etwas anderes. In der vierten Sekunde fällt ihr ein ganz entgegen gesetzter Satz, oder Beweggrund ein; den hält die Vernunft für den besten und bestimmt ihren Willen auf eine ganz andere Art zu handeln; und so geht es so lange fort, bis sich keine Beweggründe oder Ursachen, so oder anders zu handeln weiter, darstellen. Wenn auch deren tausend

send in einer Minute zur Vernunft bringen sollten, so würde sie die einen als nicht gut beseitigen, die andern behalten und den bessern, oder wenigstens den in demselben Augenblicke besser zu seyn scheinenden vorziehen und nach demselben vermittelst eines Vernunftschlusses den Willen zum Handeln bestimmen. Der hoch freyherrliche Kollator von Löffeldorf hatte zur Zeit der vakant gewesenen Pfarrey hundert vortrefliche Beweggründe gehabt, dieselbe einem würdigen Manne zu ertheilen. Allein er muß in dem Augenblicke, da er sie dem Unwürdigsten gab, mit der Kammerjungfer gescherzt und dazumal gedacht haben: es sey besser sich in der Wohlgewogenheit eines schönen Mädchens zu erhalten, als eine christliche Heerde mit einem guten Hirten zu versorgen. Glückselig ist der Mensch, welcher zu allen Zeiten und in allen Umständen, besonders in heftigen Leidenschaften, die schlimmen Beweggründe beseitiget und aus den guten die besten wählet und darnach handelt. Aber wie viele Menschen lassen sich von schlimmen, die sie aus Neigungen für besser halten, bethören! Genug. Wenn wir mit der Zeit von allen Leidenschaften insbesondere reden, so werden wir uns alsdann über diesen Stoff weiter ausdehnen. Unterdessen muß ich Ihnen noch melden, daß ich vorhin gesagt habe: es stehe der Seele frey zu thun, was sie wolle,

und

und zu unterlassen, was sie möge, wenigstens nach ihren Kräften und Fähigkeiten. *) Dieses muß noch mit wenigen Worten erörtert werden. Der freye Wille, oder die Begierde zu wollen kann nicht, wohl aber die Ausführung desselben gehindert werden. Einer möchte unter dem Wasser ganze Tage lang, wie die Fische schwimmen; und ein vom Podagra geplagter springen und tanzen wollen. Das geht nicht an. Die Natur des ersten, und die siechen Füsse des andern hindern beyde zu verrichten, was sie gerne thun möchten. Ein Schwermüthiger findet den Tod angenehmer, als das Leben. Er will sich umbringen. Seine Leute merken es, und nehmen ihm alle Waffen und Stricke weg, ja sie vernageln ihm die Fenster, daß er sich nicht vom Fenster hinab stürze. Doch bleibt der Wille in ihm, sich umzubringen. Ein armer Hoffarts Narr verlangt zu handeln, wie ein reicher Wohllüstling. Aber es mangelt ihm das Geld und er lebt unzufrieden, daß er nicht thun kann was er will. Kurz, zum Beschluße dieser Materie. Der Wille, oder die Begierde das zu wollen, was die Vernunft für gut hält, bleibt immer Wille, er mag von Hindernissen zurück gehalten, oder nicht zurück gehalten werden. Ich sage also nur, daß derjenige,

*) Am 417. Blatt.

jenige, welcher unmögliche Dinge zu verrichten verlanget, ein Phantast; der nach schädlichen Dingen eine Begierde hat, ein Kranker und der gerne das thun möchte, wozu er weder Kräfte noch Fähigkeiten hat, ein Narr sey.

Ende des ersten Theils.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verbesserungen.

Seite

16. in der 9. Linie lies anstatt sie selbes

19. nach der 18. Linie ist der Satz ausgeblieben: Es giebt Leute, welche langsam, aber vernünftig denken.

103. in der vorletzten Linie, nach dem Wörtchen und (sie) beyzurücken.

107. 6. Linie statt Kraftwörter Kraft Wörter

108. 11. Linie nach den Worten so nehme ich (wahr) beyzusetzen

134. 3. Linie statt diese Leute (diesen Leuten)

159. 1. Linie anstatt nur (nicht)

179. 5. Linie statt Säulen (Säale)

189. 19. Linie (angenehm) auszulassen

222. 2. Linie anstatt Kirche (Reiche oder Staaten)

243. 13. Linie zu (auszulassen)

278. 21. Linie nach dem Wort wie (Kain) zu lesen

330. 1. Linie anstatt müsse (müßte)

339. 1. Linie anstatt haben (habe)

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Versuch einer Menschenlehre, sich selbst und andere Leute kennen zu lernen dargestellt in einer Reihe historisch-moralisch-satyrischer Gespräche zur Belehrung und Unterhaltung
Bd.: 1

[S.l.] 1802

Ph.sp. 891-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10044638-8